

STEINE SPRECHEN

ZEITSCHRIFT DER ÖSTERREICHISCHEN GESELLSCHAFT FÜR
DENKMAL- UND ORTSBILDPFLEGE

Wien, im April 2021

Nr. 156 (Jg. LX)



Inhalt

Editorial	3
Koexistenzen András Pálffy	4
Die Raumidee als Konstante Ernst Beneder	8
Bewegte Geschichte eines Baudenkmals Markus Zechner, Daniel Stößl	14
Meine „Denkmalpflege“ – und „Naturschutz“ Günther Feuerstein	22
Überlegungen zum Wiener Stephansdom im 14. und 15. Jahrhundert Franz A. Sagaischek	24
Friderizianischer Historismus Franz A. Sagaischek	33
Beeindruckendes Denkmal der Frankopanen im Stadtpark von Wiener Neustadt Désirée Vasko-Juhász	35
Historische Garten- und Parkanlagen in Oberösterreich Hans Peter Jeschke	38
Buchbesprechungen	52
Autorenverzeichnis	58
Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege	60
Veranstaltungsprogramm	60
Impressum	60

Editorial

In der vorliegenden Ausgabe von *Steine sprechen* erscheint in Fortsetzung der Beiträge aus Folge Nr. 155 unserer Zeitschrift unter dem verbindenden Titel Standpunkte eine Reihe von Stellungnahmen prominenter Architekten zur Bedeutung der Denkmalpflege im gestaltenden Schaffen des Baukünstlers von heute. Die Auseinandersetzung des Architekten der Gegenwart mit dem Denkmalschutz, mit denkmalgeschützten oder schutzwürdigen Objekten und deren speziellen Rahmenbedingungen eröffnet ein weites Feld künstlerischer und gestalterischer Möglichkeiten. Anstatt in den Richtlinien des Denkmalschutzes vorwiegend eine Beschränkung und Einengung künstlerischer Freiheit zu sehen, sollen diese vielmehr als Parameter für schöpferische Gestaltungsinitiativen in vorgegebenen Grenzen wahrgenommen werden.

Die hier vorgelegten Ansichten und Meinungen eröffnen verschiedenste Blickpunkte auf diese Problematik. Gemeinsam ist die Erkenntnis, dass die Beschäftigung mit der Denkmalpflege die Möglichkeit schafft, verborgene Narrative historischer Substanzen wieder zum Sprechen zu bringen. Dies betrifft Großstrukturen, wie Altstadtkerne, ebenso wie Einzelobjekte oder auch nur deren Details.

András Pálffy spricht das Problem an, dass die architektonische Gestaltung bei modernen Museen oft Gefahr läuft, den Aussagewert der Hülle über jenen des Inhalts zu stellen. Bei hoch prominenten bauhistorischen Objekten ist die Architektur dagegen selbst als Exponat zu achten, wie die anspruchsvolle Revitalisierung des Parlaments in Wien zeigt. Freigelegte Strukturen vergessener früherer Bauzustände eröffnen, wie am Beispiel von Stift Altenburg oder im unterirdischen Museum am Wiener Judenplatz gezeigt wird, in intuitiv gestalteter Präsentation ungeahnte Einblicke in die Vergangenheit.

Ernst Beneder erklärt an Beispielen von Eingriffen an historischen Sakralbauten, dass der baukünstlerisch geführte Rückbau nach misslungenen Erneuerungen in der Folge missverstandener Auslegungen der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Wiederherstellung des Gleichgewichts der Denkmalwerte und einer erneuerten Raumharmonie genützt werden kann.

Markus Zechner erläutert das Projekt der Konservierung eines kulturhistorisch wertvollen mittelalterlichen bäuerlichen Gehöfts und dessen Translozierung in ein museales Denkmalensemble, das auf diesem Weg zu einem wissenschaftlichen Studienobjekt wird und, in seiner sozialhistorischen Dimension wieder erfassbar, einen Beitrag zur kulturgeschichtlichen Realienkunde erbringt.

In Ergänzung des Artikels von Günther Feuerstein: Denkmalpflege – Denkmalschutz – Denkmalpanik in *Steine sprechen* Nr. 155, S. 16–26 erscheint hier ein Verzeichnis

der architektonischen Arbeiten des Verfassers mit seinen eigenen Kommentaren.

Hans Peter Jeschke referiert über Erhaltungs- und Schutzmaßnahmen zur Pflege historischer Gartenanlagen in Oberösterreich und die Anwendung der Charta von Venedig und der Charta von Florenz im Parkpflegegewerk.

Franz Anton Sagaischek stellt in seinem Forschungsbericht neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Wiener Stephansdomes und zu den architekturgeschichtlichen Schwerpunkten der Zeit Kaiser Friedrichs III., wie dem „Friderizianischen Historismus“ dar.

Désirée Vasko-Juhász erläutert den historischen Hintergrund zweier neu errichteter Denkmäler in Wiener Neustadt, die an das vergessene und seit 350 Jahren verdrängte schreckliche Ende der kroatischen Frankopanen erinnern. Aus aktuellem Anlass rezensiert die Autorin auch die Neuauflage des Buches „Planung oder Zufall? Wiener Neustadt 1192“ von Erwin Reidinger, das inzwischen zu einem unentbehrlichen Werk zur niederösterreichischen Landeskunde sowie zu einem beispielhaften Dokument der Archäoastronomie geworden ist. Des weiteren kommt in diesem Heft auch das unlängst neu erschienene Buch von Désirée Vasko-Juhász „Kvarner Palace. Ein k. u. k. Palasthotel an der Adria“ zur Besprechung.

Eine bislang wenig erforschte Zeitspanne österreichischer Gegenwartsgeschichte behandelt das Buch „Kalter Krieg und Architektur“ von Monika Platzer, welches von Christoph Freyer rezensiert wird.

Eine weitere Buchbesprechung in dieser Ausgabe ist der Festschrift zum 75. Geburtstag von Universitätsprofessor Hofrat Dr. Wilfried Lipp gewidmet. Der Jubilar ist seit 2015 Ehrenmitglied und Träger der Ehrenmedaille der Österreichischen Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege, die sich auf diesem Weg den Glückwünschen der *Tabula gratulatoria* herzlichst anschließt.

Mario Schwarz

Koexistenzen

Zu den Projekten von Jabornegg & Pálffy im architektonischen Bestand

András Pálffy



Abb. 1 Österreichisches Parlament, Schnittmodell, © Jabornegg & Pálffy

Während der Studienzeit war die Auseinandersetzung mit einer klassischen Moderne der wesentliche Schwerpunkt unseres Interesses. An der Peripherie dieser Neugierde bildeten sich aber zunehmend Themen mit einem Bezug zur historischen Architektur ab, die sich vor allem mit der Geschichte der Stadt befassten.

Die Lektüre des Buches *Die Architektur der Stadt* von Aldo Rossi war rückblickend wahrscheinlich eine wesentliche Sensibilisierung, um einen Blick auf die Geschichte so richten zu können, dass man sie als eine vielschichtige Form von Gegenwart, und weniger als ein Archiv mit seinen Klassifizierungen begreift. Von der Auseinandersetzung mit der Stadt führte der Weg mit einer Selbstverständlichkeit direkt zu den Werken von Döllgast und Scarpa, die so zu einer wesentlichen Referenz für unsere Orientierung im Umgang mit historischen Raumgefügen wurden.

Noch deutlicher wird mit dieser Befassung aber auch eine der Architektur grundsätzlich eingeschriebene Form der Dichotomien, die, zahlreich wie auch unterschiedlich, unter ein Dach zu bringen sind.

Neue gesellschaftliche Anforderungen, die sich in immer neuen theoretischen Konzepten niederschlagen, stehen der Beachtung des Handwerklichen mit all seiner Tradition, aber auch seinen neuen Möglichkeiten gegenüber; der Wunsch nach dem Erfinden neuer Konzepte und Formen

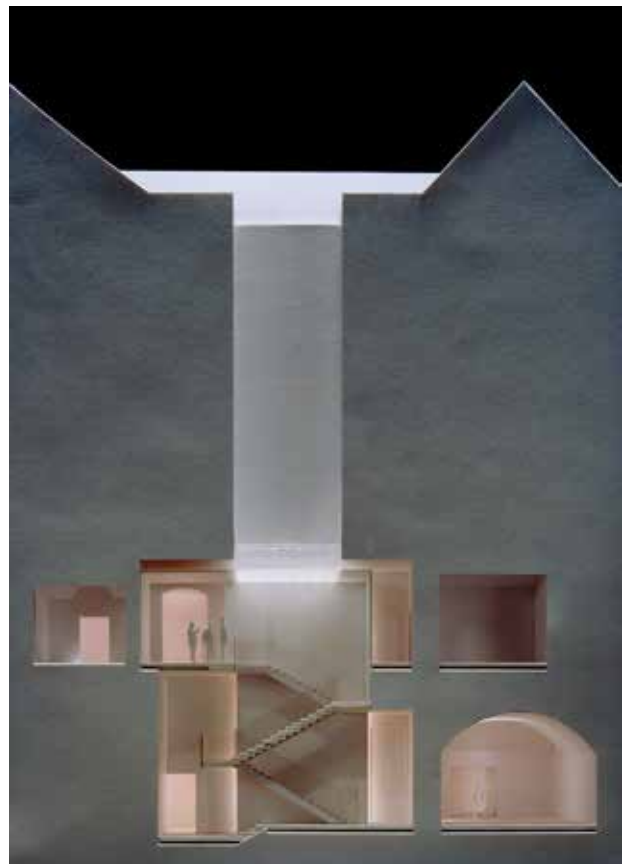


Abb. 2: Museum Judenplatz, Schnittmodell, © Jabornegg & Pálffy

konkurriert mit dem Fortschreiben bereits vorhandener Bauweisen und Ideen.

Gleichzeitig dürfen diese vielfältigen Widersprüchlichkeiten aber nicht in einer unordentlichen Beliebigkeit münden, sondern die komplexen Perspektiven und Anforderungen müssen zu jeder Zeit sichtbar und nachvollziehbar bleiben. Gerade mit der architektonischen Arbeit an historischen Raumgefügen wird diese Tatsache besonders deutlich ablesbar.

Die Präsenz der Denkmalpflege als thematischer Aspekt in unserer Arbeit war kein strategisches Ziel, sondern vielmehr ein Zufall, der auf der Geschichte unserer Interessen inhaltlich gut aufsetzen konnte. Architektur haben wir als Disziplin immer in ihrer Gesamtheit verstanden, ohne der Absicht, daraus ein Handlungsfeld fragmentarisch herauszulösen.

Als wir 1994 für die *documenta 10* als Planer tätig waren, lernten wir von der Leiterin Catherine David rasch ihre prägende Überschrift für die Veranstaltung kennen:

„Retroperspektive“.

Der Titel für eine der wesentlichsten Ausstellung für Gegenwartskunst erschien vielen zu anachronistisch und wurde äußerst widersprüchlich aufgenommen, zumal keine neuen Tendenzen der Kunstproduktion isoliert als Objekt präsentiert wurden, sondern vielmehr ein gesamtgesellschaftlicher Blick auf den Entstehungsprozess von künstlerischer Produktion mit ihren politischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen hergestellt wurde. Die knappe, wie auch vereinfachende Erklärungsmetapher Catherine Davids gegen hartnäckige Formen von Borniertheit gegenüber ihrem Programm bestand in dem humorvollen Hinweis darauf, dass bei der Autofahrt ja nicht nur der Blick nach vorne, sondern auch der Blick in den Rückspiegel von erheblicher Bedeutung sei.

Dem Begriff *Retroperspektive* begegneten wir im Jahr 1994 zum ersten Mal, und er begleitet uns nicht nur als Arbeitstitel, sondern wird von uns auch gerne als Vortragstitel verwendet.

Die Begegnung mit Cathrine Davids Begriff von der Retroperspektive fällt in einen Zeitraum, in dem unser Büro seine wesentliche inhaltliche Ausrichtung erfährt. Es ist eine Phase, in der wir uns zunehmend mit Ausstellungsbauten befassen die ersten Projekte bereits planen und bauen. Es ist aber auch ein Zeitpunkt, in dem vor allem aus Sicht von Kuratoren die räumliche Qualität der Museumslandschaft mit ihrer Form der Nutzbarkeit zunehmend in Frage gestellt wurde.

Damals beobachteten wir eine Entwicklung mit besonderem Interesse, nämlich die Umwidmung von historischen Industriebauten in Ausstellungsräume für Gegenwartskunst. Diese paradoxe Tendenz wird verständlicher, wenn man

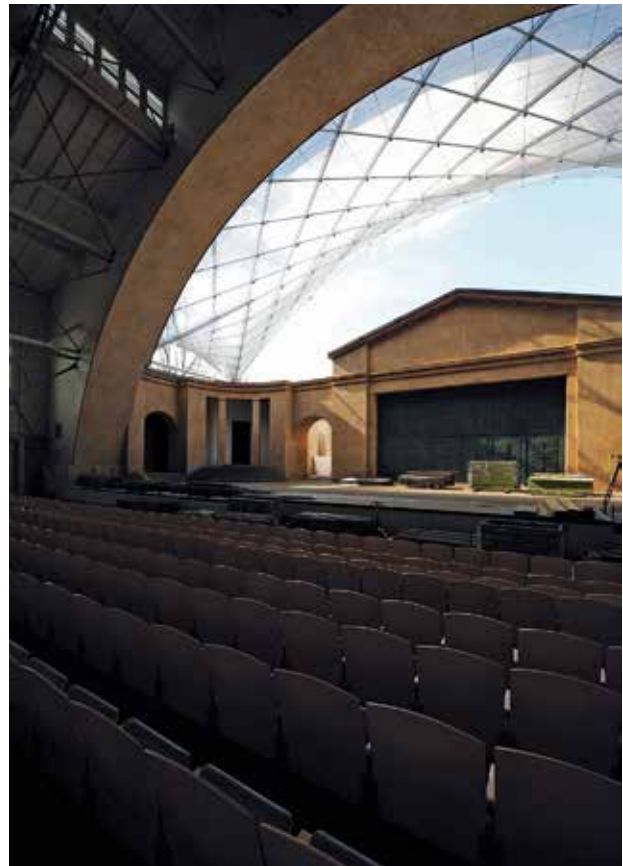


Abb. 3: Passionsspielhaus Oberammergau, überdachte Bühne, Foto: © Ivan Nemeč

sich die damals wichtigen Protagonisten der Museumsarchitektur in ihrer Gegensätzlichkeit in Erinnerung ruft. Die Postmoderne warf mit ihren Ausläufern noch einen Schatten auf eine Museumslandschaft, die sich im Wesentlichen zwischen zwei Polen bewegte. Der eine Pol bildete sich aus Beiträgen, die Architektur als spezifisches Kunstwerk sehen, als auratisches, bedeutungsvolles Objekt, das immer die Geschichte des Ortes vermitteln möchte, aber gleichzeitig auch seine eigene ergänzend erzählt. Auf diese Weise werden Ausstellungsinhalte vom Narrativ überlagert. Am anderen Pol wird die Konstruktion zu solcher Perfektion getrieben, dass jede spezifische künstlerische Aussage davon überstrahlt wird und der zweckgebundene Hintergrund unausweichlich in den Vordergrund rückt.

In diesem Zusammenhang wurde uns eine Entwicklung von Ausstellungsstrategien verständlich, die nicht nur die Institutionskritik thematisierten, sondern auch von dem Wunsch nach anonymen, als neutral projizierten Räumen bestimmt waren, in denen die Inhalte und nicht die Hülle von zentraler Bedeutung sind. Gerechtfertigt wird diese Ausstellungspraxis mit der Absicht einer unmittelbaren emotionalen Wirkung, für die der Raum nebensächlich ist und das Verhältnis zwischen Objekt und Besucher und damit Wahrnehmung zum wesentlichen Aspekt wird. Die Diskussion entlang dieser Dichotomie zwischen architektonischer Objektivität und der Projektion des neutralen Raumes, in dem Kunst als etwas Autonomes, für sich



Abb. 4: Stift Altenburg, Außenansicht, Foto: © Hertha Hurnaus

und von der Architektur Losgelöstes stehen soll, begleitet uns seit Jahren bei der Planung von Ausstellungsbauten.

Es ist natürlich möglich, sich dieser Diskussion mit einer architektonischen *ex cathedra* Festlegung als Ausdruck von Autonomie zu entziehen, oder aber Neutralität in einem positiven Sinne zu verstehen, und zwar so, dass sich die Dinge nicht gegenseitig auflösen, sondern vielmehr sich gegenseitig Raum verschaffen.

Die Wechselbeziehung zwischen Objekt und Betrachter lässt sich natürlich auch in das Verhältnis von bestehender und neuer Architektur fortschreiben. Diese Affinität war in unseren Projekten mehrfach in einer Doppelbesetzung präsent, nicht nur als eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Ausstellungsformaten, sondern gleichzeitig auch mit bestehenden Architekturen, von denen diese aufgenommen werden sollten. In unserer Betrachtung wurden Inhalt und Hülle plötzlich gemeinsam zum Exponat.

Diese Formen von Koexistenz führen jedoch gemeinsam direkt in eine Praxis, in der die kontextuelle Betrachtung eines Planungsumfeldes für die architektonische Arbeit in den Vordergrund rückt. Das gilt im selben Maße letztendlich für unsere Neubauten, wie auch für unsere Auseinandersetzung mit bestehenden Architekturen.

Die planerische Befassung mit historischen Architekturen gewann in unserem Büro als Aufgabe in den letzten Jahren zunehmend an Präsenz.

Dies ist aber auch der Tatsache geschuldet, dass inzwischen rund die Hälfte des Bauvolumens in Österreich bestehenden Bauten zugeordnet werden kann. Dabei mag die Erhaltung eines Denkmals, eines Stadtbildes eine Rolle spielen,



Abb. 6: Stift Altenburg, Innenansicht, Foto: © Hertha Hurnaus

jedoch gewinnt bei einer sinkenden Bevölkerungszahl und einer zunehmenden Rohstoffknappheit eine ökonomische, wie auch ökologische Verantwortung im Umgang mit historischer Bausubstanz ebenfalls eminent an Bedeutung.

Die architektonische Auseinandersetzung mit einer solchen Aufgabenstellung mag von ihrem Zugang her durchaus von pragmatischer Natur sein, sich damit an ökonomischen, terminlichen oder baulichen Möglichkeiten orientieren und aus solchen Gründen einen Neubau ausschließen.

Die pragmatischen Motive können auch noch von einem konservatorischen Aspekt überlagert werden, der den möglichen Umgang mit den vorhandenen Räumen regelt, dabei aber auch wesentlich eingrenzt.

Die Architektur übernimmt durch den Denkmalschutz plötzlich die Rolle des Exponates, das, jenseits seiner räumlich notwendigen Zusammenhänge, einen davon losgelösten kulturhistorischen Wert repräsentiert, der zu erhalten ist.

In der Gesamtbewertung eines baulichen Gefüges wird dieses von der Denkmalpflege gerne zu einem „Dokument“ erklärt. Eine genaue, reflektierende Lektüre dieses Textes ist die Voraussetzung dafür, räumliche Sequenzen in der Folge um-, oder weiterschreiben zu können.

Die aktuell oft gebrauchte Terminologie des „Weiterbauens“ entspricht durchaus dieser Forderung. Das Weiterbauen gründet aber stets auf einer topografischen oder objekthaften Gegenwart und damit auch auf einer Realität, der wir uns in keiner Weise entziehen können.

Der explizite Bezug zum Umfeld wird damit zur wesentlichen Grundlage des architektonischen Planens, das sich auf diese Weise in klar definierte, räumliche Strukturen einfügt und erst innerhalb dieser Gegebenheiten mit all ihren Gegensätzen und Widerständen seine tatsächliche Bedeutung erfährt.

Es ist damit nicht mehr die Aura einer objekthaften Präsenz, die im Mittelpunkt der Wahrnehmung steht, sondern vielmehr das tatsächliche Potential eines Eingriffes in eine Umgebung.

Das Ergebnis dieser Bemühungen resultiert dann aber auch in einer Eigenständigkeit und Spezifität, die nur mit erheblichen Einschränkungen wiederholbar ist. Die Kopie wird auf diesem Weg schnell zum Zitat, aus dem die ursprüngliche Bedeutung schwer herauszulösen und zu entziffern ist.

Die Tradition der Auseinandersetzung zwischen Kontext und Veränderung ist mit der Moderne und ihrer klaren Ausrichtung auf das Neue – und damit auch auf eine radikale Form der Veränderung – zunehmend ausgeblendet worden.

Die Geschichte kennt in der Folge eher ein stilles Nebeneinander von kontrastierendem Eingriff und restauriertem Bestand, der, einbalsamiert und versiegelt, durchaus Assoziationen an die plastische Chirurgie auslösen kann.

Eine dieser Aufgabenstellung folgende Praxis kristallisiert sich aber auch mehr und mehr als radikale Freiheit heraus, die es zulässt, nicht nur das Neue zu entwickeln, sondern auch das Alte weiterzubauen.

Die Bedeutungen auf einen klaren Nenner zu bringen und gleichzeitig deren räumliche Qualitäten zur Entfaltung bringen zu können ist der Aspekt, der für uns zum Ausgangspunkt wird, um typologisch klare, jedoch hochspezifische Lösungen innerhalb eines Kontextes zu erarbeiten.

Die Präzision im Verhältnis von Inhalt, architektonischer Form und ihrer Materialität wird so für uns zur bestimmenden Referenz essenzieller Aussagen, unabhängig vom Format der jeweiligen Handlung.

Auf dieser Grundlage verbinden sich Programm, räumliche Qualität und konstruktive Logik zu einer Sprache, die auch in gänzlich unterschiedlichen Aufgaben konsequent eingesetzt werden kann.

Unsere architektonische Auseinandersetzung entwickelt sich entlang dieser Linien, mit dem Anspruch uns vertraute Inhalte noch klarer zu einer Essenz zu verdichten.



Abb. 5: Stift Altenburg, Innenansicht, Foto: © Hertha Hurnaus

Die Raumidee als Konstante

Gedanken zu Alois Riegls Denkmalwerten bei der Neugestaltung sakraler und öffentlicher Räume.

Ernst Beneder



Abb. 1: Ernst Beneder, Anja Fischer, Neubau der Pfarrkirche in Gallspach, 2005, Foto: Margherita Spiluttini
Verlegung des Kirchenraumes in den Ortsraum, räumliche Umschließung des früheren Friedhofs mit der Führung des Kreuzweges um die nach Teilabbruch der historischen Kirche verbliebenen Bauteile (Turm und Apsis als Aufbahrungshalle).

Die Frage nach der Gestaltung sakraler Räume ist heute nicht einfach zu beantworten. Und das nachdem die Kunstgeschichtsschreibung ihre Epochen mit ebensolchen bebildert hat. Von der Antike bis in die Neuzeit waren es die Tempel, Grabmäler, Kathedralen und Klöster, die stilprägend das Anschauungsmaterial geliefert haben. In gleicher Weise richtete sich die enzyklopädische Ausschau auch auf die außereuropäischen Kulturen.

In diesen ikonografischen Zuordnungen oder vielmehr darin, mit eben diesen Identitäten zu berühren, mag auch die mutwillige Zerstörung solcher „Kultur“ repräsentierender Bauten motiviert sein. Nach zahllosen historischen Beispielen sei an die jüngst durch den sogenannten „IS“

erfolgte Zerstörung des Baaltempels in Palmyra erinnert, dem der französische Historiker Paul Veyne anlässlich dieses Ereignisses einen Nachruf gewidmet hat, und nicht umhin konnte in Alois Riegls Denkmalwerten über aller emotionalen Betroffenheit die sachliche Grundlage und die Nomenklatur zu seiner Besprechung zu finden.

Die Erfahrung dieser Zerstörung ist für die meisten die eines Berichtes, im Filter des bildgebenden Mediums. Sie reiht sich damit an die medial geprägte Kenntnis des status quo ante, wie auch vor die Projektion einer Antizipation der Wiederherstellung, sei es als Rekonstruktion, als Konservierung der Ruine, einer partiellen Musealisierung, oder der Preisgabe zum Verfall. Dies durchaus im Sinne

der zur „Schaustellung des Kreislaufes vom Werden und Vergehen“, wie Riegl einräumt, dann „wenn an Stelle der heutigen existierenden Denkmale künftighin andere getreten sein werden“, gleichsam in Anerkenntnis des zweifellos tragischen, wenngleich „historischen“ Ereignisses.

Kann eine Raumidee in ihrer Absicht und bauplastischen Komposition – erst einmal gesetzt – als solche jenseits bildwirksamer Oberflächen bestehen bleiben oder innerhalb ihrer gedachten raumgebenden Konturen aufs Neue Bedeutung erlangen und – bemühen wir einen herausfordernden Vergleich – ähnlich einem sinfonischen Werk der Tonkunst immer wieder aufgeführt und interpretiert – eben auch „neu“ gebaut – werden? Raum als Ausdruck künstlerischer Absicht birgt in seiner Aufforderung ihn anzunehmen immer ein Momentum gegenwärtiger Erfahrung, so wie Erinnerung, wie auch die Erwartung zukünftiger Ereignisse. Über die „Erinnerungswerte“ hinaus sind es somit primär die „Gegenwartswerte“, nicht zuletzt der „Kunstwert“, der den Raum (auch in dem als „Denkmal“ gesehene Bau) in Gebrauch setzt und zu subjektiver Bedeutung im Hier-und-jetzt zu führen vermag. Gleichwohl ist „Raum“ kein Gegenstand, sehr wohl aber von gegenständlichen Setzungen bestimmt.

Das Heranziehen der Denkmalwerte ist bei Eingriffen in bestehende Substanz eine hilfreiche Grundlage, rückschauend und prüfend, argumentativ, aber auch fragend, was zukünftig als Denkmal Bestand haben kann. Tatsächlich bleibt die methodische Bezugnahme gerade im Kultbau eine schwierige und ambivalent. Nicht zuletzt als im Kultbau eine starke Komponente des Gebrauchswertes – die Ermöglichung des liturgischen Vollzugs – im Vordergrund steht und in dessen Weiterentwicklung oder Neuauslegung auch Änderungen am Denkmal einfordert und legitimiert. Etwa die Neuordnung der Altarräume nach dem zweiten Vatikanum. Oder die in jüngster Zeit häufig gestellte Aufgabe, den Feierraum für kleinere Gottesdienstgemeinden zu redimensionieren, also Werktagkapellen oder Räume beziehungsweise Raumteile einer Kirche für offene Formen des Gebets oder überhaupt des nutzungs offenen Gebrauchs einzurichten.

Für die gezeigten Beispiele der Neugestaltungen von – hinsichtlich der Volumetrie für ihre überschaubaren Gemeinden beachtlichen – Landkirchen war die räumliche Neuordnung wohl die Prämisse, gleichzeitig waren sie aber auch „Reparaturen“ bereits in den 1960er Jahren durchgeführter Umgestaltungen. Diese Interventionen waren damals nicht selten von beeiltem Gehorsam getrieben. Vom Historismus entkleidend und – in nicht gerade wohlhabenden Pfarrgemeinden – mit erschwinglicher künstlerischer Gestaltung bestückt. Bemüht, im Einzelnen auch beachtlich in ihrer Haltbarkeit und Aussagekraft. Vielfach jedoch auf technisch und vor allem bauphysikalisch schlechten Grundlagen erstellt. Hochgetriebene Feuchtigkeit hinter Verkleidungen. Kondensate, Verlust historischer Putzstrukturen. Schadhafte Gewölbe an den Dachzwickeln. In der Folge gebrochene



Abb. 2: Ernst Beneder, Anja Fischer, Neubau der Pfarrkirche in Gallsbach, 2005, Foto: Margherita Spiluttini

Bodenplatten oder Gläser. Und in der Anlage oft von verquerer Topografie, die die Zuwendung der liturgischen Handlung „zum Volk“ (versus populum) in ein szenisches Pathos setzte, das die Distanz zum Klerus nicht wirklich überwinden konnte.

Damit gaben sowohl Ausstattung wie die Beschaffenheit der Raumschale selbst keinen naheliegenden Ansatz zum Entwurf, legten in manchen Fällen nach archäologischen

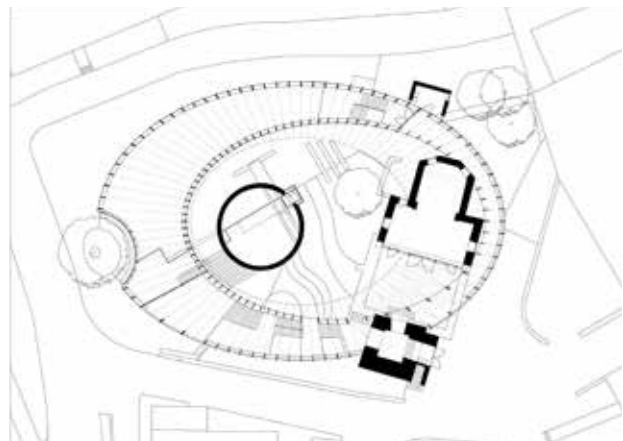


Abb. 3: Ernst Beneder, Anja Fischer, Neubau der Pfarrkirche in Gallsbach, 2005

und bauhistorischen Untersuchungen den einen oder anderen „Rückbau“, ein Wiedergewinnen vormaliger Qualitäten nahe. Als Konstante stellte sich in all dem die dem Bau zugrunde liegende räumliche Idee heraus. Jene, die dem Ort in der *long durée* Bedeutung zu geben, die Gemeinde seit Jahrhunderten hier zu versammeln vermochte. Damit werden diese Räume – über ihre religiöse Bestimmung hinaus – zunehmend wieder zu solchen des Öffentlichen, einer Versammlung, die ein voraussetzungsloses Verweilen und ein ergebnisoffenes Fragen und Suchen zulässt. Ähnliches mag auch für Gemeinschaftsbauten im Profanen gelten, seien es Rathäuser, Schulen, selbst solche der Infrastruktur, etwa jene des öffentlichen Verkehrs.

Der Umstand einer erforderlichen Instandsetzung eines umfassenden „Schadensfalles“ eröffnet eine zunächst freie Herangehensweise. Eine, die ihre Antwort zur eingangs gestellten Frage in der Konkretheit der Situation, in den jeweils aus dem örtlichen, ortsgeschichtlichen, naturräumlichen und sozialen Kontext hergeleiteten Bedingungen findet. Sei es – den gezeigten Beispielen folgend – der steile Kirhhügel in Gallspach mit dem an dieser Stelle schon seit dem 18. Jahrhundert aufgelassenen Friedhof. Oder das Patrozinium Johannes des Täufers in der Pfarrkirche Lingenau und der aus dieser Erzählung hergeleiteten biblischen Landschaft, einem raumbildenden Taufort mit fließendem Brunnen und lebendem Olivenbaum. Oder



Abb. 4: Ernst Beneder, Anja Fischer, Neugestaltung der Pfarrkirche in Lingenau, 2010, Foto: Konrad Fessler
Gliederung des neoromanischen Kirchenraumes aus 1877 durch raumwirksame Installationen: Taufe am Jordan (mit Brunnen und Olivenbaum) und Kreuzweg (textile Installation) als biblische Topografie

der ersten evangelischen Toleranzkirche Niederösterreichs in Mitterbach, deren Neufassung im Sinne ihrer Gründer (eingewanderte Holzfäller aus dem Salzkammergut) die Namen der ersten Bekenner gemäß den „Annaberger Protokollen“ in den Emporenbrüstungen als Referenz einführt.

Die konkrete Situationsanalyse folgt ähnlichen Methoden, wie sie die *École des Annales* beschreibt, worin zwischen Voraussetzung (der bereits genannten *long durée*) und Ereignis unterschieden wird. (Das wäre in Mitterbach die Lebenswelt der Holzfäller gegenüber dem Toleranzpatent Josephs II.) Dem Einzelnen eröffnet die nachvollziehbare „Herleitung“ den direkten Zugang zur Lesbarkeit und die Möglichkeit der persönlichen Identifikation. Der „Erinnerungswert“ ist dabei in einem neuen freieren Zusammenhang zu sehen. Letztlich auch in der Kontinuität der Absicht, dem bestimmten Ort seine Bestimmung zu erhalten.

Es sind immer konkrete Bedingungen die zu einmaligen Raumschöpfungen führen. Topografische Sachzwänge begründen oft die Unverwechselbarkeit eines gestalthaft wahrgenommenen Objektes jenseits einer stilistisch zuordenbaren Typologie. Solches Erkennen mag am Vorgefundenen eintreten, etwa bei einer skulptural anmutenden Gebirgssilhouette, wie auch bei entstandenen und bewusst gesetzten Raumschöpfungen. Selbst wenn im konkreten Anlassfall das Objekt, der Gegenstand, das „Stück“ Architektur, seines Kontextes beraubt wird – durch Veränderung seiner Umgebung, Abbruch des benachbarten Bestandes, durch Aufgabe seiner ursprünglichen Zweckbestimmung – teilt es sich über seine erlangte solitäre Autonomie mit, erzählt über die ehemals aus den prägenden Bedingungen gestellte Frage und gibt diese als Aufforderung kraft seiner Präsenz an das zukünftig dort Entstehende weiter.

Ist diese Wirkmächtigkeit in ähnlicher Form auch in der Gestalt der Stadt, in ihren „Körper“, in ihrer gewachsenen Struktur, in ihren Raumschöpfungen ablesbar und spürbar? Als ein Ganzes erfassbar? Der Blick auf die Darstellungen historischer Stadtanlagen etwa im franziszeischen Kataster mag diesen Eindruck nahelegen. Beeindruckend ist die selbsterklärende Großzügigkeit, mit welcher die Räume der Gemeinschaft angelegt sind, gleichsam als reziproker „ungegenständlicher“ Raumkörper innerhalb der als Physis wahrgenommen Konturen ihrer Raumbegrenzung. Über die ständige Veränderung dieser rand- und damit bildgebenden Bebauung hinaus findet sich in diesen Straßen, Plätzen und Höfen der Raum als die konstituierende Konstante. Es ist bezeichnend, dass auch Camillo Sitte, gleichwohl vom Malerischen sprechend, in der Vermittlung seines Anliegens immer nur räumliche Skizzen, nie Bilder von Fassaden benutzt, das Bildmalende der Phantasie oder der eigenen Erkundung überlässt, somit auch die Möglichkeit eröffnet dieser entdeckten, sowohl im Gebrauch als auch als „Kunstwerk“ erfahrenen Dichte und Qualität eine zukünftige Perspektive zu geben. Der heute vielfach angefragten Stärkung der Ortskerne kann es daher nur daran liegen, räumliche Intensitäten zu erfassen, deren plastische Gestalt zu stärken und diese



Abb. 5 und 6: Ernst Beneder, Anja Fischer, Neugestaltung der Evangelischen Kirche in Mitterbach, 2016, Foto: Kurt Neubauer
 Rückbau der Empore im Ausmaß einer Zwischendecke aus den 1960er Jahren, Erschließung der Empore aus dem Feierraum, Wiederherstellen materi-
 algerechter Oberflächen, Inschrift der „Bekenner*innen“ aus den „Annaberger Protokollen“ (1782) in der Emporenbrüstung.



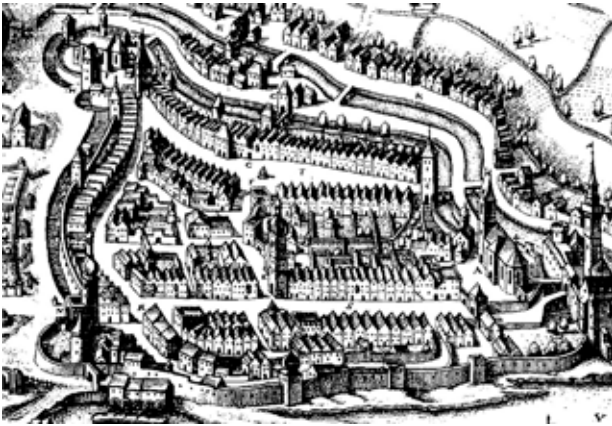


Abb. 7: Matthias Merian, 1649, Ansicht der Stadt Waidhofen/Ybbs, Ausschnitt

Qualitäten in jenes Umfeld weiterzuführen, das derzeit so dieser Qualitäten ermangelt.

Stellvertretend sei hier pars pro toto eine Darstellung von Waidhofen/Ybbs von Matthäus Merian (1649) gezeigt. Die Topografie der Täler zwingt die Vorstädte in die Linien der – den Flüssen und Bächen folgend – Straßen- und Handelswege. Damit erklärt sich die „Form“ – vielmehr die Gestalt – der Stadt fast von selbst. Die dreieckige Stadterrasse, abgestuft auf zwei zueinander versetzten Ebenen. Die schützenden Hügelkuppen, die der landwirtschaftlichen Bewirtschaftung den Boden gaben und zur

Versorgung der eisenverarbeitenden Betriebe, der Hammerwerke sorgten. Diese wiederum brauchten die Steilheit und wilde Kraft der taleinwärts mündenden Wasserläufe. Die Plätze – der Obere und der Untere Stadtplatz – gaben der Stadt und allen sozialen Schichten den gemeinsamen – heute sagen wir den „öffentlichen“ – Raum. Trotz der baulichen und damit visuell gefassten Grenzen reicht über die abgestuften Höhenverhältnisse der Blick immer ins Weite – in einen Vorder-, Mittel-, und Hintergrund. In eine Landschaft, aus welcher sich der Zusammenhang und die Vielfalt dieser Lebenswelt erschließen. In der Zeit, in der die Stadt angelegt wurde, waren alle die hier lebten mit diesen Räumen identifiziert, und zwar von innen heraus. Aus dem gemeinsamen Raum, von dem sie in das Umland zu ihren Verrichtungen aufgebrochen sind.

Heute haben sich die Verhältnisse umgekehrt. Der Großteil der Bevölkerung lebt jetzt außerhalb des historischen Kerns, der jedoch noch immer der Stadt ihr Bild und damit ihre Wiedererkennung gibt, jedoch heute nur von außen betrachtet allen zueigen sind. Darin – in der Betrachtung aus der Distanz – mag auch der Grund liegen, dass sich Schutz und Sorge um die Stadt zuerst auf ihr Abbild, eben auf das „Stadtbild“ und nicht auf ihr „innewohnendes“ Wesen richtet. Das Festhalten am Bild als identitätsstiftendes Medium bedeutet jedoch das Festhalten eines Augenblicks innerhalb einer ständig fortschreitenden Entwicklung. Eben eine Momentaufnahme und damit bereits das Anhalten der Teilhabe am Geschehen. Mehr noch, es



PROJEKT DER STADT Waidhofen/Ybbs
DAS STADTPROJEKT IN
SANKT-AMANDUS 1992



Abb. 8: Das Stadtprojekt 1992, Architekt: Ernst Beneder
Planungselement 2.2., diagrammatische Raumfigur der Stadtplätze



Abb. 9: Ernst Beneder, Waidhofen/Ybbs, Oberer Stadtplatz, 2000, Foto: Margherita Spiluttini
 Neugestaltung der Innenstadt als Teil eines seit Jahrzehnten verfolgten städtebaulichen Leitprojektes (Das Stadtprojekt 1992 und 2.0_17), Neuausrichtung des Querschnittsprofils von der vordem nach oben bombierten Linie zu einem konkaven Profil

bedeutet für viele, sich nicht mehr als gestaltender Teil der „Stadt“ und der Stadtgesellschaft zu verstehen, sondern diese nur mehr zu besuchen.

Es ist der gemeinsame Raum, der einer Gesellschaft Kontinuität gibt, und er ist letztlich ihr eigentliches Erbe. Folgerichtig ist es vorderstes Anliegen Räume und ihr Narrativ wieder entdecken zu lernen. Verborgene wie signifikante. Solche, die bereits bestehen und solche die sich erst entfalten mögen. Es wird eine der vorrangigen Bestrebungen sein, aus der Wahrnehmung der Gestalt eindrücklicher Räume – um hier nicht nur von historischen Räumen zu sprechen – eine Haltung für solche der Zukunft zu finden, deren Gebrauch letztlich den darin verorteten Gesellschaften Identität, Bestimmung und Offenheit für noch zu Erwartendes gibt.

Literatur:

- Paul Veyne, Palmyre: L'irremplaçable trésor, Paris, 2016, Palmyra.
 Requiem für eine Stadt, München 2016
 Ernst Bacher (Hrsg.), Alois Riegl, Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege, Wien, Köln, Weimar, 1995
 Marc Bloch, Fernand Braudel, Lucien Febvre: Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zu einer systematischen Aneignung historischer Prozesse, Frankfurt am Main 1977
 Camillo Sitte, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien 1889, (Reprint Basel 2002)

Anzeige



APOTHEKE
ZUM GOLDENEN REICHSAPFEL
 Mag. pharm Dietmar Kowarik e.U.
 A-1010 Wien, Singerstr. 15
 Ruf: 0043/1/512 41 44 www.reichsapfel-apotheke.at
 Fax: 0043/1/512 13 32 ko@reichsapfel-apotheke.at

**Ihr Berater in allen Fragen
 der Gesundheit und Schönheit !**

Bewegte Geschichte eines Baudenkmals

Translozierung und Wiederaufbau eines bäuerlichen Gehöfts als neuer Bestandteil eines musealen Denkmalensembles

Markus Zechner, Daniel Stößl



Abb. 1: Bestandsobjekt „Tannbauer“ vor der Translozierung, 2015, Foto: Kührtreiber

Das aus dem Spätmittelalter stammende Gehöft „Tannbauer“ sollte im Freilichtmuseum in Krumbach (NÖ) ein zweites Leben beginnen. Über die Herausforderungen dieser Translozierung und der Neuprogrammierung des Objekts als Museumsbestand.

Dass Gebäude, meist Holzbauten, abgetragen und an anderer Stelle wiedererrichtet werden, ist keine jüngere Entwicklung. Waren es ursprünglich die Vorfertigung von Dachstühlen oder Fachwerkgebäuden am Abrichtplatz, oder die sekundäre Wiederverwendung von Objektteilen, entwickelte sich im 19. Jahrhundert mit der Idee der Heimat- und Denkmalpflege die museale Präsentation historischer Bauten im Freigelände.¹

Bereits 1841 wurden Stabkirchen in Norwegen auf Wanderschaft geschickt um sie vor der Vernichtung zu retten und um 1870 wurden alte bäuerliche Bauten nahe Oslo transloziert. Dies sollte die Grundlage der frühen

Freilichtmuseen (Stockholm 1891, Oslo 1894, Přerov nad Labem 1895) werden.²

Die Idee und Aufgabe waren die Sicherung, Erhaltung und Konservierung durch Wiederaufstellung und Rekonstruktion typischer Bauten und authentischer Objekte samt deren Ausstattung und Einrichtung wie beispielsweise Möbel, Hausrat, Geräte, Werkzeuge. Mit dem wissenschaftlichen Anspruch war auch eine entsprechende Erforschung und das Ansinnen eines möglichst detailgetreuen Erhaltes des Objektes als Zeugnis und Quelle verbunden. Dies bedingt eine sorgfältige Dokumentation, einen substanzschonenden Abbau und den möglichst originalgetreuen Wiederaufbau an anderer Stelle.

Grenzfall der Denkmalpflege

Das abgetragene und wiedererrichtete Gehöft *Tannbauer* in der Region *Bucklige Welt* ist im Kern ein aus dem

Spätmittelalter stammendes Wohnspeicherhaus. Es stellt eines der letzten baulich intakten Gebäude vormoderner bäuerlicher Wohnkultur der Region dar, das seit 1949 leer stand und keine Modernisierungsmaßnahmen wie etwa die Einleitung von Elektrizität erfuhr. Änderungen der Raumnutzung und die sozialgeschichtliche Entwicklung seiner Bewohner waren am Bestandsobjekt erfahr- und erfassbar und sollten auch nach der Translozierung in das Freilichtmuseum Krumbach (NÖ) nachvollziehbar bleiben. Es ging also nicht nur darum, das schon bestehende Museumsensemble um eine neue Attraktion zu bereichern, sondern ein bedeutendes bauliches Denkmal der Region und somit auch einen Teil der regionalen Identität vor dem Verfall zu retten und in der hervorzuhebenden Besonderheit zu erhalten.

Aus Sicht der Denkmalpflege stellt eine Translozierung einen eng umgrenzten und strikt reglementierten Ausnahmefall im Umgang mit historischen Objekten dar, da diese ihren ursprünglichen Sinn- und Standortzusammenhang verlieren. Es sollte daher, ein Translozierungskonzept erarbeitet werden, das im Gegensatz zu vielen früheren Translozierungen von Gebäuden auch den Denkmalwert des Objektes weitestgehend erhält. Die Zieldefinition war also klar: Ein Wiederaufbau unter weitgehendem Erhalt der historisch gewachsenen Substanz. Ein- und Umbauten und Spuren der jahrhundertelangen Nutzung sollten ebenso erhalten bleiben.

Als Fachplanungsbüro im Denkmalbereich war es die Aufgabe des Büros Zechner Denkmal Consulting, die Konzeption und Planung des Wiederaufbaus anzuleiten. Die Leistung bestand ebenso in der Begutachtung der geborgenen Materialien, der Maßnahmenfestlegung in enger Abstimmung mit den vor Ort tätigen Bauhandwerkern und dem Bundesdenkmalamt, sowie in der Koordination der Arbeitsabläufe der einzelnen Gewerke.

Suche nach den Ursprüngen

Neben der Dokumentation des Rückbaus stand als wissenschaftliche Planungsgrundlage die vom Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit (IMAREAL)³ in einem mehrjährigen Projekt verfasste Dokumentation und Vermessung zur Verfügung. Außerdem auch Bildmaterial des Objektes aus der Zeit vor der Translozierung, darunter auch kolorierte Darstellungen von Innen- und Außenansichten des Gehöfts von Othmar Zaoralek aus dem Jahre 1939. Sie ermöglichten, eine notwendige Quellenkritik vorausgesetzt, einen detailreichen Blick auf den möglichen Zustand des bewohnten Objektes und seiner Ausstattung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Diese vorhandenen Quellen mussten in die Sprache der baulichen Umsetzung unter scharf umrissenen Ausführungszielsetzungen übersetzt werden. Aus dem wissenschaftlich beschreibenden Text einer baulichen Thematik, wie beispielsweise einer Mauerwerksnische, mussten die

für den Bauhandwerker notwendigen Grundinformationen extrahiert und anwendungsorientiert in Plandarstellungen und Erklärungen dargestellt werden.

Besondere Aufmerksamkeit lag hierbei in der Wieder-Erlebbarmachung der für die Wahrnehmung eines historischen Objektes wesentlichen kleinen Details und Besonderheiten, sowie der zur Schaffung der historischen Authentizität notwendigen Arbeitstechniken und Materialien mit ihren typischen Erscheinungsformen.

Umsetzung Schritt für Schritt

Aufgehendes Mauerwerk

Für den *Tannbauer* sollte die Wiederversetzung des Bruchsteinmauerwerkes unter weitgehender Nutzung des Steinmaterials bis hin zur Wiederversetzung geborgener Putzteilflächen erfolgen. Hierzu erfolgte (vor allem aus statischen Gründen) die Errichtung eines „modernen“ Streifenfundamentes aus Beton. Auf diesem wurde dann der weitere Mauermassenbau bzw. die Bruchsteinfundamente des Blockbaues der Stube errichtet.

Zur Herstellung des Massenmauerbaues diente das beim Abbau sorgfältig geborgene Bruchstein- und Ziegelmaterial. Besondere Eck- oder Gewändesteine waren markiert worden um sie in ihrem originalen Mauerwerksstandort wieder einzufügen.

Es wurde nicht nur Rücksicht auf die dokumentierten Mauerwerksstärken und formalen Vorgaben des ursprünglichen Bestandes genommen, sondern auch auf die einzelnen baulichen Besonderheiten und Materialitätsunterschiede der befundeten Entwicklung. So wurden etwa Bauzäsuren, sekundäre bauliche Veränderungen und Beifügungen, welche beispielsweise in Ziegelmaterial ausgeführt waren, auch wieder als Ziegelmauerwerk ausgebildet, obschon sie im Weiteren teilweise unter Kalkputzoberflächen verschwinden sollten.

Im Zuge der Bauaufnahme festgestellte, im Speicherbau eingemauerte Tontöpfe des 16. Jahrhunderts, die wohl der Einlagerung, Ablage oder als „Tresor“ gedient haben mögen, wurden nach Befund durch einen Keramiker neu hergestellt und an den Originalplätzen wieder eingefügt.

Holzbauteile

Handwerklich eher unproblematisch, da vielfach erprobt, gestaltete sich die Wiedererrichtung der Holzkonstruktionen von Dachstuhl, Decken und Blockstube. Das Balkenmaterial war im Zuge des Rückbaus des Hofes dokumentiert, kartiert und mit Blechmarken aus Aluminium versehen worden, um eine genaue Zuordnung im Objekt zu ermöglichen. Ebenso waren erhaltene hölzerne Ausstattungselemente, wie Fenster und Türen samt ihren Stöcken und weitere teilweise nur fragmentarisch erhaltene Bauteile markiert und nummeriert worden.⁴



Abb. 2a: Stube nach der Fertigstellung: Farbliche Differenzierungen lassen Ergänzungen der Holzkonstruktion erkennen, 2019, Foto: Zechner, 2019

Das Holz wurde gegen Schädlingsbefall wärmebehandelt. Die Reinigung der Hölzer sollte möglichst Substanz- und Oberflächenschonend erfolgen. Grundlegend wurde ein leichtes Abbürsten mit weichen Bürsten vorgesehen, wobei lose Teile abgenommen wurden. Spuren der Nutzungsgeschichte wie Verruungen der Balkenoberflächen und anhaftende nicht lose Kalkanstriche sollten am Objekt verbleiben. Selbst mittels Mehlpapp angeklebte Fragmente von Zeitungsgrafiken wurden, wie in der Blockstube erkennbar, belassen.

Wo aufgrund von fortgeschrittener Substanzschädigung Balken oder Hölzer auszutauschen waren, wurden historische Hölzer einer Wiederverwendung zugeführt. Diese Balken wurden farblich angepasst, jedoch wurde darauf

geachtet, dass eine sekundäre Beifügung beziehungsweise Ergänzung weiterhin dezent als solche wahrgenommen werden kann.

Deckenunterzug Blockstube

Der mit Kerbschnitzereien versehene Unterzugtram der Blockstube war bereits massiv durch Pilzbefall geschädigt und besaß zum Teil nur noch eine wenige Zentimeter messende Reststärke an gesunder Holzsubstanz. Ein Auflagerpunkt war bereits vollständig zersetzt. Es wurden Überlegungen der vollständigen Neuherstellung bis hin zur etwaigen Kunstharztränkung diskutiert. Der Bauteil sollte aber im Weiteren auch statisch funktionieren. Es gelang, die schadhafte, vom holzerstörenden Pilz zersetzte Substanz zu entfernen. Die Restmaterialstärken wurden im nunmehr einem ausgehöhlten Einbaum gleichenden Balken mittels Jute und Leim gesichert und eine hölzerne Innenschale hergestellt. Der Balken konnte sich somit selbst tragen. Zur Herstellung der statischen Funktionstüchtigkeit, d.h. damit in Folge die weitere Deckenkonstruktion der Stube aufgelastet werden konnte, wurde ein passender und vom Statiker berechneter mit Steinwolle isolierter I-Träger in den offenen Innenquerschnitt integriert.

Dachtragwerk und Dachdeckung

Die Sparren der Dachkonstruktion wiesen relativ geringe Querschnitte auf. Aufgrund statischer Notwendigkeiten wurde entschieden, neue Sparren additiv beizufügen, welche nunmehr die statische Funktion übernehmen sollten.



Abb. 2b: Vorzustand der Stube: Starke Schäden an Holzbauteilen und fragmentarisch vorhandene Ausstattung, 2015, Foto: Kühtreiber



Abb. 3: Blick in den noch offenen Dachstuhl mit den statisch bedingten Ergänzungen der Sparren, 2018, Foto: Zechner

Da das Dachgeschoß nicht der musealen Präsentation zugeführt wird, wurde entschieden, die geschnittenen Hölzer ohne farbliche Anpassung einzufügen, sodass sie sich deutlich vom historischen Bestand abheben.

Beim Abbau war eine Falzziegeldeckung vorzufinden, die Deckung des Objektes dürfte ursprünglich aber deutlich leichter ausgebildet gewesen sein. Aufgrund der lokalen Bautraditionen konnte sowohl von einer Deckung mit Holzmaterial (Spalt- oder Brettschindeln etc.) oder Stroh ausgegangen werden. Die neue Dachhaut wurde auch unter der Überlegung des notwendigen zukünftigen konstruktiven Substanzschutzes mittels Unterdach und einer Deckung mit Holzschindeln ausgeführt.

Baufeste Ausstattung

Hölzerne Ausstattungselemente des Hauses wie Türen und Fenster, aber auch Hakenbretter etc. wurden geborgen und in der Werkstatt entsprechend dem Grundsatz des größtmöglichen Erhalts der historischen Substanz mit ihren Zeitspuren und Oberflächen instandgesetzt.

Substanzbeeinträchtigungen die auf die jahrhundertlange Nutzung zurückzuführen waren, wurden teilweise erhalten. So wurde der ausgetretene und gebrochene

Schwellenbalken des Türstockes vom Flur in den Hof durch eine verstärkende Unterkonstruktion fixiert und wieder versetzt.

Sofern Neuherstellungen erfolgen mussten, wurden sie am vorgefundenen Bestand orientiert. Die „Spurensuche“ lieferte wertvolle Informationen wie erhaltene Beschläge oder deren Abdrücke, typische Abnutzungsspuren, Spuren von Nägeln oder Oberflächenverschmutzungen, die zur Neuherstellung verlorener Ausstattung dienlich waren.

Als Beispiel kann hier die Rekonstruktion eines Sommertürchens im Türstock des Hofzuganges dienen, welches auf Basis der am geborgenen Achsholz erhaltenen Zapfenlöcher und Spuren rekonstruiert werden konnte. Dienlich war hier auch der Vergleich mit erhaltenen ähnlichen Elementen und der Informationsaustausch mit dem österreichischen Freilichtmuseum in Stübing.

Architekturoberflächen

Bei der Ausbildung der Putzausstattung der Innen- und Außenwände als wesentlich wahrnehmbares gestaltetes Element des Hauses wurden umfangreiche Überlegungen und auch Bemusterungen durchgeführt.



Abb. 4a: Blick in die frisch gekalkte Rauchküche nach Fertigstellung, 2019, Foto: Zechner

Die Räumlichkeiten verfügten entsprechend der unterschiedlichen Entstehungszeiten und Nutzungen über verschiedenartige Oberflächentexturen. Beispielsweise wies der Putz des Speicherraumes eine eher grobe Textur auf, die den Putzauftrag mittels Kelle gut nachvollziehen ließ. Die an die Blockstube anschließende Schlafkammer besaß wiederum relativ glatte Putzoberflächen.

In einigen Räumlichkeiten war die ursprüngliche Putzausstattung nur noch teilweise festzustellen. So war etwa im Bereich der Küche durch aufsteigende Feuchtigkeit, jahrzehntelangen leerstandsbedingten Verfall und die massive Versottung und Rauchbelastung aus der Nutzung als Rauchküche eine entsprechende Schädigung des Putzes festzustellen. Man entschied sich hier bei der Ausführung für einen formfolgenden, zweilagigen Kalkputz und ein mit Kalkschlämme versehenes Ziegelgewölbe. Das ursprüngliche Gepräge dieses Raumes insbesondere seines typischen Geruches, wird jedoch erst wieder durch eine längere Nutzung und Befuerung des Herdtisches erlangt werden.

In einigen Räumen war die Oberflächenwirkung der Putzoberflächen auch geprägt durch dicke Fassungs-paketschichten. Im Jahr 2015 konnten zum Beispiel in der Schlaf- oder Anbaukammer im ursprünglichen Bestandsobjekt ca. 22 Fassungs-schichten, u. a. auch farbige blaue Schablonenmalereien des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts auf die aber weitere sechs weiße bis hellgraue Fassungs-lagen folgten, befundet werden.⁵

Fragmente des Fassadenputzes des 16./17. Jahrhunderts mit roten Malereien und Schriftzeichen wurden sorgfältig geborgen und nach der Wiedererrichtung der Mauern



Abb. 4b: Rauchküche im vorgefundenen Zustand, 2015, Foto: Kühtreiber

wieder an selber Stelle am Objekt angebracht. Der Außenputz wurde formal und materiell auf Basis des ursprünglichen Originalputzes ausgeführt.

Besonders wurde auf die Wiederherstellung der im Putz eingekratzten Kreuzmotive und geglätteten Faschenausbildungen der Fenster und Türöffnungen geachtet, welche gemäß Dokumentation wieder ausgebildet wurden.

Böden

Die Bodenbeläge im Bestandsobjekt waren entweder kaum noch vorhanden oder substanziell geschädigt. Orientiert am Bestand wurde in der Küche, im Korridor, im Flur und im Keller ein gestampfter Lehm-boden hergestellt. Es kann angenommen werden, dass die museale Nutzung mit dem entsprechenden Besucheraufkommen zu einer nachhaltigen Verdichtung des Lehm-bodens führen wird und dass ähnlich der Bestandssituation am Altstandort eine entsprechende Abnutzung der Oberflächen erfolgen wird.

In der Stube und der Schlaf- oder Anbaukammer erfolgte wieder die Herstellung eines Holzbretterbodens. Hierbei wurden alte Weichholzbodenbretter eines abgetragenen Altgebäudes wiederverwendet. Der Bodenaufbau erfolgte gemäß historischem Vorbild schwimmend auf Polsterhölzern. Im Falle der Blockstube konnte die Spannrichtung und typische Brettbreite des Bodens durch die Darstellung aus dem Jahre 1939 nachvollzogen werden.

Die Kellertreppe des Originalbaues war weitgehend nicht mehr vorhanden, nur ein einziges Treppenstufenfragment



Abb. 5: Lehm Boden im Vorrumbereich der Rauchküche und der Stube, 2018, Foto: Zechner

konnte als formaler Beleg geborgen werden. Die ursprünglichen Treppenstufenelemente waren jeweils aus einem einzigen Holzstück gefertigt und ohne besondere Unterkonstruktion in einer einfachen Erd-/Lehmschüttung verlegt worden. Die Einbindung im feuchten

Erdreich führte zum beschriebenen fast vollständigen Verlust der Treppenanlage. Die neue Kellertreppe wurde daher auf einer Stahlbetonunterkonstruktion aufgesetzt und formal am geborgenen Fragment orientiert aus Holz hergestellt. Als sicherheitstechnisches Zugeständnis für den Museumsbetrieb wurde eine Beleuchtung der Treppenanlage hergestellt, welche aufgrund der bestehenden Enge und geringen Höhe des Abganges verdeckt in die Unterschneidung der Trittstufen integriert wurde.

Vom Wohnobjekt zum Ausstellungsstück

Besondere Themen ergaben sich zudem aus der zukünftigen musealen Nutzung. Da das Objekt nun von Besuchern in größerer Zahl genutzt würde, waren Erfordernisse der Personen- und Objektsicherheit und der technischen Ausstattung zur musealen Präsentation zu erfüllen.⁶

Es wurde grundlegend entschieden keine Leitungsführungen unter Putz in den wiedererrichteten Mauermassen zu führen, um sichtbare Dosendeckel etc. zu vermeiden. Gleichzeitig sollte aber auch eine flexible Positionierung von Vitrinen und interaktiver technischer Ausstattung zur musealen Vermittlung möglich sein. Alle Anschlüsse wurden in die Bodenaufbauten integriert, die notwendigen Zuleitungen und Verrohrungen wurden so dimensioniert, dass ein Nachziehen von weiteren Kabelkapazitäten jederzeit möglich ist.

Der Einbau des notwendigen Sicherungskastens erfolgte in den verplankten, auf Basis der Darstellungen von 1939



Abb. 6: Ansicht des wiedererrichteten *Tannbauers* im Frühjahr 2019, Foto: Zechner

rekonstruierten Dachbodenstiegenaufgang im Flur. Dies ermöglichte auch die einfache Leitungsführung für die Raum- und Objektbeleuchtung über den nicht museal genutzten Dachraum.

Auf Basis der Bestandsbefunde und des vorhandenen Bildmaterials wurde eine voll funktionstüchtige Rekonstruktion des Kachelofens und von Teilen der Ausstattung, wie der Sitzbank an den Blockwänden der Stube hergestellt.

Für viele weitere Generationen

Der *Tannbauer* war Lebensmittelpunkt von Generationen von Bewohnern. Ihre Geschichte wohnt diesem Baudenkmal inne. Durch die Translozierung bleibt dieses Zeugnis vergangener Bau- und Lebenskultur erhalten und wird eine Quelle der Wissensvermittlung für künftige Generationen bleiben.

Mit der Übertragung wurde dem Gehöft aber auch eine weitere Bedeutungsebene hinzugefügt: Neben seiner historischen Bedeutung legt es nun auch Zeugnis über die erfolgte wissenschaftliche Auseinandersetzung und die enge Zusammenarbeit von engagierten Restauratoren, Handwerkern und Denkmalpflegern ab.

Eckdaten

Objekt: Tannbauer - spätmittelalterliches Gehöft
Ort: Gemeinde Krumbach, Bucklige Welt/NÖ

Bestandsdokumentation: 2015–2017:

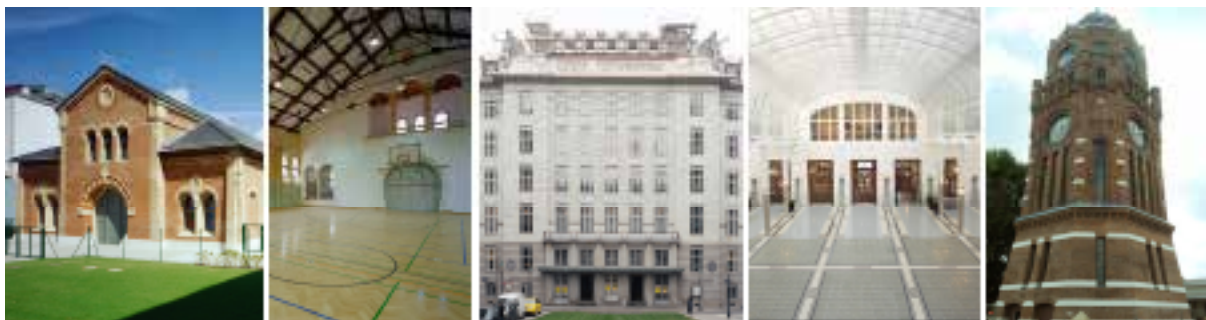
Bauforschung: Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit (IMAREAL)
Detailbefunde Putze und Malschichten: Manuela Fritz

Abbau und Wiedererrichtung: 2017–2019

Baumeister: Johannes Gutstein GmbH
Fachplanung Denkmalbereich und Fach-ÖBA: Zechner Denkmal Consulting GmbH, Projektleitung Mag. Daniel Stößl
Bauausführung: P.W. Archeo-Serwis-Hurtownia Sp.z o.o
Holzrestaurator: Kunstschlerei Walch

Endnoten

- 1 vgl. Johann Schwertner: Translozierung von alter Bausubstanz am Beispiel der alten Mesnerkeusche in Kraig. In: Johann Schwertner (Hg.): Blochhäuser zu der Gegenwehr. Dedalus gab mir diese Lehr. Festschrift anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Kärntner Freilichtmuseums in Maria Saal, Schriftreihe des Kärntner Freilichtmuseums Nr. 7. Maria Saal, 2002, S. 195
- 2 vgl. Victor Herbert Pöttler: Die Idee des Freilichtmuseums und ihre Realisierung. In: Gebaute Urväter-Weisheit. Gründung, Planung und Aufbau des Österreichischen Freilichtmuseums zu Stübing bei Graz. Graz, 2005, S. 23ff
- 3 vgl. Thomas Kühtreiber, Gábor Tarcsay, Michaela Zorko: Bauhistorische Untersuchung des Gehöfts Tannbauer in Krumbach 2016. Siehe auch: Bundesdenkmalamt (Hg.): Fundberichte aus Österreich, Jahrgang 2016, Ausgabe 55
- 4 Zur Thematik der Durchführung von Translozierungen siehe: Gerhard Leib, Translozierungen in ganzen Teilen am Hohenloher Freilichtmuseum, In: Hohenloher Freiland Museum. Mitteilungen 12, Schwäbisch Hall 1991, S. 60ff
- 5 Manuela Fritz: Gehöft Tannbauer, Voruntersuchung der Architekturoberflächen im Innen- und Außenbereich, Juni - August 2015. (unveröffentlicht)
- 6 vgl. Lutz Volmer, Musealisierte Häuser. Bausubstanz, Ideologien, Gründungsprobleme. Zur Einführung, In: Lutz Volmer, Musealisierte Häuser. Bausubstanz, Ideologien, Gründungsprobleme. S. 7ff.



Rechts: Außenansicht und Errichtung 1984/1985. Unten: Innenhof 1989. Foto: Prof. Dr. Peter F. H. J. van der Vliet. Aufnahme des Gebäudes von G. H. Wagner 1944/1945. Theresienpark Wien 1910/1911

DENKMALSCHUTZ
MIT RESPEKT ZU NEUER NUTZUNG
GEPLANT

HOPPE 
architekten

HOPPE architekten ZT GmbH

www.hoppe.at

A-4010 Wien, Graben 47D

43-1-04221 53-0

office@hoppe-architekten.at

Vorhang auf fürs Ochsenauge

Herausforderungen am Dach des Wiener Volkstheaters



Versteckt unter der Dachfarbe historischer Bauten befinden sich oft detailreiche Zierelemente aus Zink. Welche davon ein Jahrhunderte altes Original oder eine perfekte Rekonstruktion sind, bleibt oft das Geheimnis der Bauherren – so auch beim 1889 erbauten Wiener Volkstheater, das voriges Jahr saniert wurde. Dabei mussten die kunstvollen Gaupen teilweise komplett erneuert werden und man suchte Experten für die originalgetreue Fertigung nach den alten Mustern.

Fündig wurde man bei der Kunstspenglerei Kyrál.

Die Firma Kyrál ist in ihrem weiten Tätigkeitsspektrum unter anderem spezialisiert auf die Fertigung von Blechornamenten. Mit jahrzehntelanger, handwerklicher Erfahrung und über Generationen weitergegebenem Fachwissen, werden dort heute solche Kunstwerke mit maschineller Unterstützung und dem Feinschliff per Handarbeit restauriert und neu hergestellt.

Besonders herausfordernd bei der Rekonstruktion der Ziergaupen am Volkstheater war der runde Ochsenaugenstab, der die Fensteröffnung umrahmt. Dieser konnte aufgrund von Hinterschneidungen nicht in einer einzelnen Form gepresst werden, sondern wurde aus zwei Teilen zusammengesetzt. Dabei musste der durch das Fenster vorgegebene Durchmesser berücksichtigt werden. Und die beiden Formteile, die mitten im Ornament geteilt sind, mussten so zusammenpassen, dass sie genau an der Schnittkante zusammengelötet werden konnten. Noch dazu war die Form so tief, dass man bis an die Grenzen des Materials gehen musste. Diese schwierige Aufgabe konnte ausgezeichnet gelöst werden.

Es wurde beim Pressen der Teile nicht nur auf alte Werkzeuge und Geräte zurückgegriffen, sondern es kamen auch moderne Technologien zum Einsatz. Da das Abformen der geschwungenen Profile durch ihre starke Beschädigung nicht mehr möglich war, wurden die Kurven



mittels Schablonen an den noch gut erhaltenen, geraden Profilstücken abgenommen. Damit konnten die Pressformen in einer CAD-Software rekonstruiert und mittels 3D-Druck wiederhergestellt werden.

Dankbar für den Auftrag der Firma Fritz Lechner, sehen die Kyráls gespannt neuen handwerklichen Herausforderungen entgegen.



LUDWIG KYRAL
KUNSTSPENGLER UND GÜRTLER
HISTORISCHE BAUORNAMENTE
CUMBERLANDSTR. 24 / A-1140 WIEN
TEL. 982 01 99 / FAX. 982 34 05
OFFICE@KYRAL.AT / WWW.KYRAL.AT



Meine „Denkmalpflege“ – und „Naturschutz“

Günther Feuerstein

In Ergänzung des Artikels von Günther Feuerstein: *Denkmalpflege – Denkmalschutz – Denkmalpanik in Steine sprechen* Nr. 155, S. 6–26 erscheint hier ein Verzeichnis der architektonischen Arbeiten des Verfassers mit seinen eigenen Kommentaren:

(Alle Arbeiten in Wien, wenn nicht anders angegeben)

- | | | | |
|---------|--|---------|--|
| 1951 | Im Atelier Michel Engelhart: Rekonstruktion barocke Kuppel im Palais Schwarzenberg
<i>Anpassend dekorativ statt figurativ</i> | 1970 | <i>Glas-Holzkonstruktion, modern und diskret in der Landschaft</i>
Gutachten Karlsplatz (mit Hoppe, Winterstein), Wien Museum |
| 1952 | Detto: Palais Harrach auf der Freyung (Domenico Martinelli?)
<i>Re-Re-Konstruktion der Giebel etc. nach alten Stichen</i> | | <i>Starke Annäherung an Karlskirche, diskrete Höhe, Vitalisierung Platz</i> |
| 1952 | Detto: Barocker Tiergarten Schönbrunn
Ergänzung Eingangsgruppe, Service, Elefantenhäuser, Zwergflusspferdhaus, Volieren, Aquarien, Terrarien
<i>Alles weitgehend anpassend</i> | 1970 | Mit Diether Hoppe und StudentInnen der TU: Protestaktion gegen Abbruch der Otto Wagner Pavillons Karlsplatz
<i>Konfrontation Stadträtin Santner: erfolgreich Pavillons wieder aufgestellt und restauriert</i> |
| 1953 | Detto: Tiergarten Schönbrunn, Krokodilpavillon
<i>Glas-Stahl-Konstruktion</i> | 1971 | Nutzungsvorschläge für die Karlsplatz-Pavillons: U-Bahn-Abgang, Café, kleine Otto Wagner-Schau
<i>Erfolgreich realisiert (von anderen Architekten)</i> |
| 1959 | Detto: Burgtheater Wien, Wiederaufbau
Neuinterpretation Zuschauerraum
<i>Weitgehend anpassend</i> | 1971 | „Menschen in der Stadt“, ORF-Film, sw.
<i>Plädoyer für moderne, lebendige Stadt</i> |
| 1960 | Plädoyer für Burgtheater-Projekt Gerhard Garstenauer (1925–2015), Salzburg, Mitarbeiter Atelier Engelhart
<i>Belassen der ruinösen Innenräume, Glasscheiben vorsetzen</i> | 1972 | Mit Fritz Achleitner, Architekten und Presse: Aktionen, Gespräche zur Erhaltung der Wittgenstein-Villa
<i>Erfolgreich, Nutzungsprobleme</i> |
| 1961 | Im Atelier Karl Schwanzer: Neubau Wirtschaftsförderungsinstitut Währinger Gürtel
Planung und Bauleitung. Rigoroser Eingriff in den städtebaulichen Rasterplan des Gürtels | 1972 | Wohnbau Ameisbachzeile für 1500 Einheiten, Wettbewerb 1. Preis
<i>Moderne Interpretation des klassischen Wiener „Gemeindebaus“ (nicht ausgeführt)</i> |
| 1962 | Im Atelier Karl Schwanzer: IBM Bürohaus Karlsplatz
<i>Anstelle des abzubrechenden, wenig künstlerischen Künstlerhauses</i> | 1973 | „Mein Raum, mein Haus, meine Stadt“
Österreichischer Kinder/Jugend-Zeichen/Malwettbewerb
<i>Animation zur Auseinandersetzung mit der Gegenwartsarchitektur</i> |
| 1964 | „Wiener Bauten – 1900 bis heute“, mit Karl Schwanzer
<i>Erster Wien-Führer zu moderner Architektur</i> | 1974 | „Stadtaktivitäten – Aufmerksamkeitsfaktoren“
<i>Stadt Wien, Forschungsarbeit zum Stadtraum der Gegenwart</i> |
| 1965/66 | Ortsgestaltungen mit StudentInnen der TU-Wien, der Akademie Wien, der Kunst-Uni Linz
Erhaltung, Rekonstruktion, Konfrontation
Neubau | 1974/76 | „Wien: heute – gestern“, Tourismus-Broschüre zur Kunst und Kultur der Stadt, drei Bände
<i>Alternative – Moderne – Wien-Tourismus-Werbung</i> |
| 1967 | „Salzburg-Superpolis!“
<i>Großstädtische Brückenstadt als Erweiterung von Salzburg bei voller Wahrung der Altstadt. Ankauf Französisches Architekturmuseum</i> | 1975 | Stadtmodell Wien
<i>Ein „Grünraster“ erobert die Stadt, schafft allmählich ein totales „Grünnetz“ Zukunftsaktualität</i> |
| 1969 | Uni-Team (mit Architekten Donau, Purr, Schweighofer), Auftrag Bautenministerium, Planungsgrundlagen Uni Wien
<i>Plädoyer für Abbruch Altes AKH</i> | 1975 | Projekt Michaelerplatz (mit Diether S. Hoppe), Boden-Gemälde, Zelt-Überdachungen
<i>Ausgeführt (Hollein): unbedeutende römische Reste, schlechte Platz-Kommunikation</i> |
| 1969 | Ferienhaus Dr. W. F.: „Verschwinden“ am Irrsee-Ufer | 1977 | „Das Recht auf Stadtgestaltung“, mit Brunbauer, Prix/Himmelblau, Broschüre |

Stadtgestaltung neu, umfassend, sozial, modern definiert

1978 Stadtgestaltung: die Bezirke. Auftrag Magistrat Wien

Exemplarisch 3. Bezirk analysiert, beurteilt

1980 Einladung (mit fünf Architekten): Einsturz Kongresshalle Berlin, Sanierungsvorschläge
Kein Wiederaufbau – Kultivierung der Ruine (von Kindern) bemalen! (Wurde aber rekonstruiert)

1981–84 Wels Altstadtsanierung, Auftrag Stadt Wels
Beispiele Konfrontation Moderne – Alternative Bauberatung

1988 Revitalisierung Wirtschaftsgebäude Augarten (mit Edgar Göth)
Straßenseite: Fassadenrekonstruktion, Gartenseite: Glas-Stahl-Zubau

1989 Positive Polemik für Haas-Haus-Projekt Stephansplatz von Hans Hollein, gegen Kritik
Kommerzielle Probleme: innen verändert

1994–96 Mein Miethaus in Favoriten, statt Fassaden-Stuck: Wiederherstellung: vier mal zwei

Fassadenstreifen illusionistisch aufgemalt
Malerei mit Schatten als historische Erinnerung. Relikte: Geländer, Türen, Steinböden. Stadterneuerungspreis!

1996 Ausstellung „Inhabited Bridges“, London
Okkupation von Brücken: Projekt „Salzburg Superpolis“

1998 Gumpoldskirchen, Althaus Ortsstraße, Adaptierung, Modernisierung
Begonnene Arbeit nicht abgeschlossen

2001 Mitarbeit bei Christiane Feuerstein: Umbau, Erweiterung, Glaszubau Stadthaus Seilerstätte
Mit Lokal von Josef Hoffmann, dieses restauriert

2009 Polemik für Neubau abgebrannte Sophiensäle
Geringe Architekturqualität. Diskurs mit Denkmalspezialist Manfred Wehdorn (geb. 1942)

2014 Karlsplatz-Projekt von 1970 (mit Hoppe, Winterstein) überarbeitet, aktualisiert
Für Wettbewerb Wien-Museum, aber nicht eingereicht



Überlegungen zum Wiener Stephansdom im 14. und 15. Jahrhundert

Franz A. Sagaischek

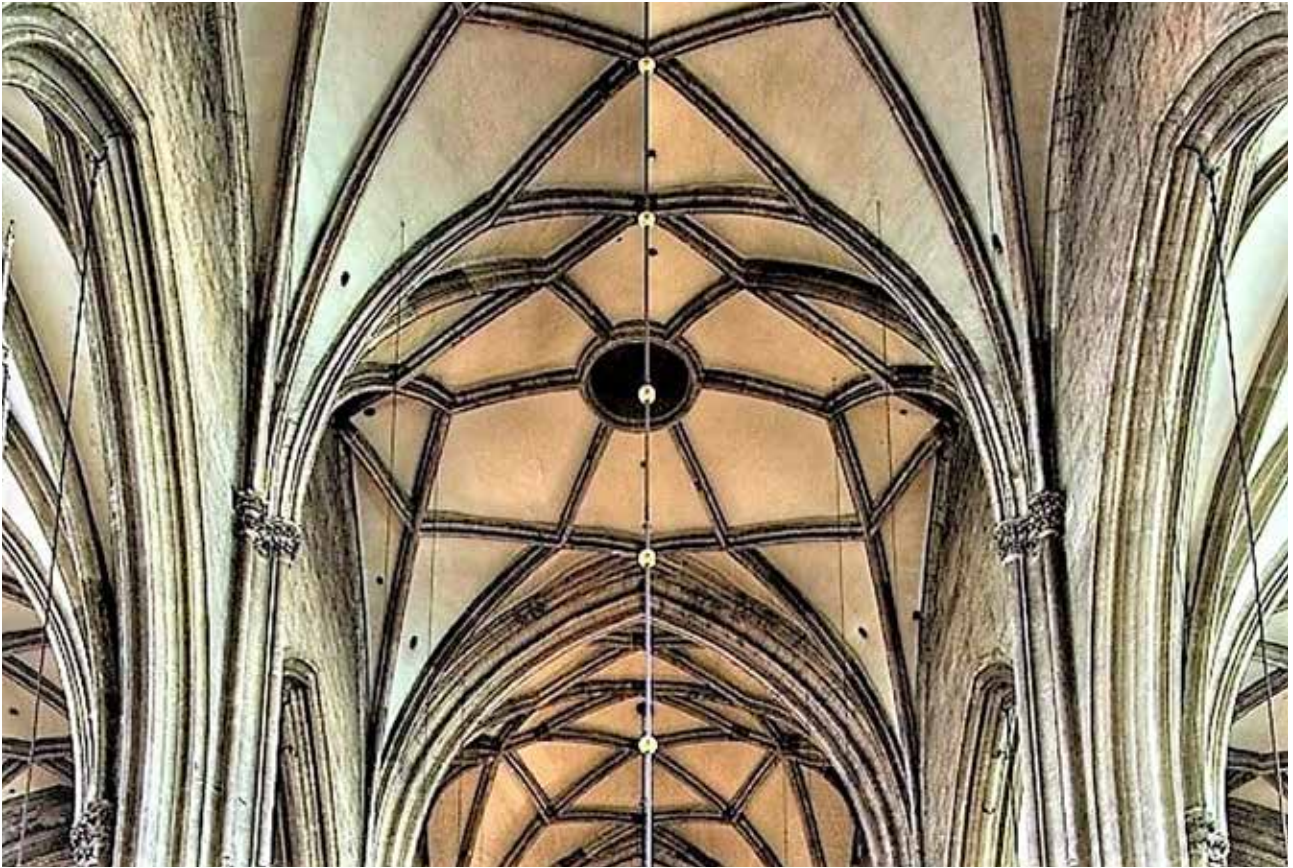


Abb. 1: Wien, Domkirche Hl. Stephanus, Mittelschiffgewölbe, © F. Sagaischek 2017

Albrecht II. (*1298, †1358) ist ab 1330 Herzog von Österreich und der Steiermark und fördert die Fortsetzung der Bauarbeiten an dem nach ihm benannten Chor der Wiener Stephanskirche.

In die Regierungszeit Rudolfs IV. (*1339, †1365), ab 1358 Herzog (ab 1359 Erzherzog) von Österreich, der Steiermark und Kärnten, fällt die Einrichtung eines Metropolitantikapitels in St. Stephan in Wien. Die Installierung eines Bistums sollte erst 1467 seinem Großneffen gelingen. Ungachtet dessen ist die Zeit Rudolfs, den Wiener Dom betreffend, von umfangreichen Bautätigkeiten geprägt.

Kaiser Friedrich III. (*1415, †1493) wird nach dem Ausbau seiner Residenzstädte in Graz und Wiener Neustadt auch in Wien tätig. „Alles, was Herzog Rudolf IV., der Stifter, gewollt, aber nicht mehr erlebt hat, nämlich die Rangerhöhung und die Unabhängigkeit seiner Wiener Stephanskirche von Passau, das gelang einem seiner Nachfahren, Kaiser Friedrich III.“¹

Dass die Jahreszahl 1300 den – wie oft angenommen – Beginn der „Hochgotik“ nicht darstellt, hat Alfred Fischeneder in seiner Dissertationsschrift von 2017 eindrucksvoll dargelegt.² Vielmehr zeigt der Anfang der Habsburgerherrschaft in den österreichischen Landen eine gewisse Zäsur in der architektonischen Gestaltung, am meisten ausgeprägt im Hallenchor von Heiligenkreuz, dessen Planungsbeginn unklar bleibt, aber vermutlich schon ab etwa 1265/1270 – also zur Regierungszeit Ottokar II. Přemysl³ – einsetzt und der im Jahre 1295 geweiht wird.⁴ Die Chorgestaltung der Zisterzienserstiftskirche bildet eine Voraussetzung für die Arbeiten am Chor in Wien, die etwa neun Jahre später beginnen.

Die Schriften eines Zeitzeugen, die „Chronica Austriae“ des Geschichtsschreibers Thomas Ebendorfer, entstanden zwischen 1450 und 1463, beschreiben auch die Bauarbeiten am Wiener Dom. Herzog Rudolf IV. strebt demnach ab 1358 einen „Neubau“ mit zwei seitlichen Türmen an. Dies wird durch seine Figur am Bischofstor, dargestellt

mit dem Modell der Kirche (Abb. 4), deutlich. Die Grundsteinlegung erfolgt 1359 und ist urkundlich belegt. Bis zu seinem Tode 1365 sind umfangreiche Bauarbeiten festzustellen. Der Abbruch des bestehenden romanischen Langhauses beginnt allerdings erst frühestens zu Anfang des 15. Jahrhunderts⁵, wie ebenso aus der Chronik Ebendorfers hervorgeht.⁶ Neben den andauernden Bauarbeiten am Südturm werden zu Lebzeiten Rudolfs IV. beide zweigeschoßige Seitenkapellen (Abb. 2) nördlich und südlich der Westfassade angebaut sowie jeweils daran angrenzend das nördliche Bischofstor und das südliche Singertor errichtet.⁷ Weiter erfolgt der Einbau der Herzogsgruft im Mittelchor. Mit der Umwidmung der ursprünglich für die Wiener Burg bestimmten und nach päpstlicher Zustimmung erfolgten Stiftung einer Allerheiligenkapelle für die Wiener Stephanskirche „wurde aus der Pfarrkirche“ ein Dom⁸.

Entgegen diesen historisch und kunsthistorisch weitgehend anerkannten Thesen hat Johann Josef Böker in seinen Ausführungen über den Stephansdom 2007 entgegnet, dass die Arbeiten an einem „Neubau“ zur Zeit Rudolfs IV. ab 1358 – mit der Grundsteinlegung von 1359 – oberirdische Neuerrichtungen im Bereich des „Albertinischen Chores“ (Abb. 5) aus der Zeit zwischen 1304 und 1340 betreffen. Der seinem Werk beigelegte Baualtersplan (Abb. 3) ist entgegen bisherigen Annahmen adaptiert und ordnet die Stützen des Hallenchores nun der Zeit zwischen 1359 und 1365 zu, wohingegen die Datierung der Außenwände für die Zeit zwischen 1304 und 1340 bestehen bleibt. Dies wird von Böker neben gestalterischen Erklärungen in erster Linie mit dem Einbau der Gruftanlage, die von Rudolf IV. für sein Haus in Auftrag gegeben wird, begründet. Diese Annahme erklärt seiner Meinung nach auch die lange Zeitspanne bis zur Realisierung des neuen Langhausbaus. Weiter kann dieser demzufolge auch gar nicht im Interesse Rudolfs gelegen sein.⁹ Der Baubeginn des Südturmes im Jahre 1359 wird von Böker bestätigt.

Auch die Urheberschaft diverser Skizzen, Pläne und Planfragmente die Wiener Stephanskirche betreffend, aufbewahrt in den Archiven der Akademie der bildenden Künste in Wien, stellt Böker infrage und schlägt diverse Umdatierungen vor. Ob es einen bisher öfter zitierten „Meister Michael“ für das ursprüngliche Planungskonzept des Langhauses gegeben hat, war schon immer umstritten. Perger schlägt als Ergebnis seiner Forschungen sogar vor, dass Meister Michael von der Liste der Wiener Dombaumeister zu streichen sei.¹⁰

Betreffend den Albertinischen Chor ist auf die Arbeit über den Friedrichsgiebel von St. Stephan in Wien von Franz Gerhard Hamburger zu verweisen, der 2013 darlegt, dass der Dachstuhl über der Chorthalle vor 1340 fertiggestellt ist, was die Vollendung zumindest der Außenwände und Mittelschiffpfeiler aus statischen Überlegungen bedingt.¹¹ Ohne Trennpfeiler zwischen den Chorschiffen, die als Auflager konstruktiv essenziell für die Herstellung des Dachstuhls sind, ist die Errichtung

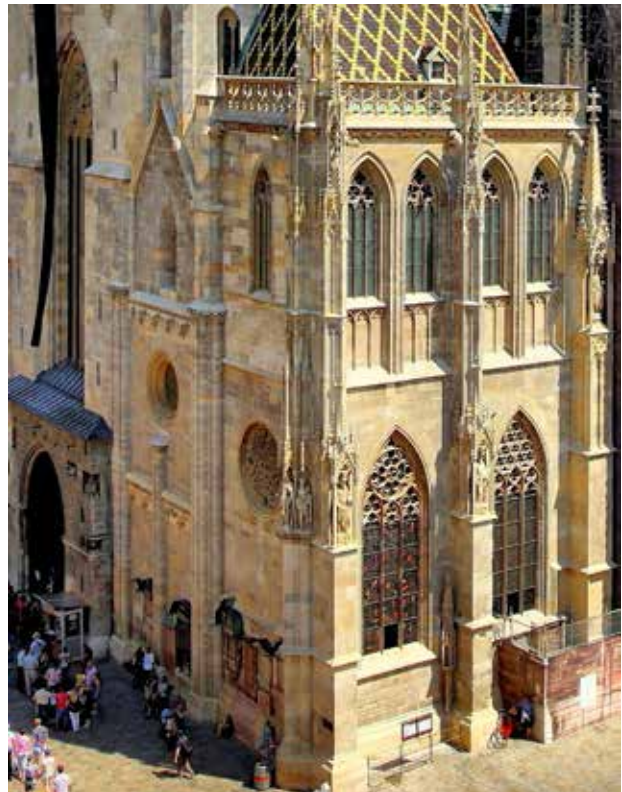


Abb. 2: Wien, Domkirche Hl. Stephanus, Südwest-Kapellen Außenansicht, © F. Sagaischek 2017

desselben nicht möglich. Provisorische Unterstellungen sind aufgrund der Dimensionierung und Spannweiten auszuschließen.

Das Weihedatum des albertinischen Hallenchores von 1340 ist in der Forschung bis heute unbestritten, auch wenn dies nicht unbedingt die Fertigstellung der Gewölbe implizieren muss. Jedoch ist aus der Fertigstellung des Dachstuhles zu jener Zeit die Fertigstellung der Chorpfeiler abzuleiten, da diese eben überhaupt erst Voraussetzung für das Einbauen der Dachbalken sind. Würde Bökers Ausführungen gefolgt, so wäre daraus abzuleiten, dass etwa fünfundzwanzig Jahre nach der Errichtung der freistehenden drei Pfeilerpaare im Chor sowie nach der Fertigstellung der Errichtung des Dachstuhles diese Pfeiler nun einem Neubau weichen sollen. Eine Wiedererrichtung dieser tragenden Elemente ist aus zeitlichen Überlegungen wohl nur oberirdisch möglich gewesen, also auf den vorherrschenden Gründungen. Eine Positionsänderung, teilweiser Abbruch der Stützenfundierungen selber oder Ähnliches können doch nicht gemeint sein, da dies in der kurzen Zeitspanne gar nicht erfüllbar ist. Das bedeutet, dass die drei freien Stützenpaare im Chor einzig aus dem Grund umgelegt werden, damit die Voraussetzungen für den Einbau der „Herzogsgruft“ gegeben sind, um danach wieder an gleicher Stelle neu errichtet zu werden – eventuell aus Sorge, dass die Pfeiler einen unterirdischen Eingriff nicht verkraften könnten. Dies mag auf den ersten Blick aus statischen Überlegungen – und vielleicht auch aus Überlegungen den Bauablauf betreffend – zunächst in

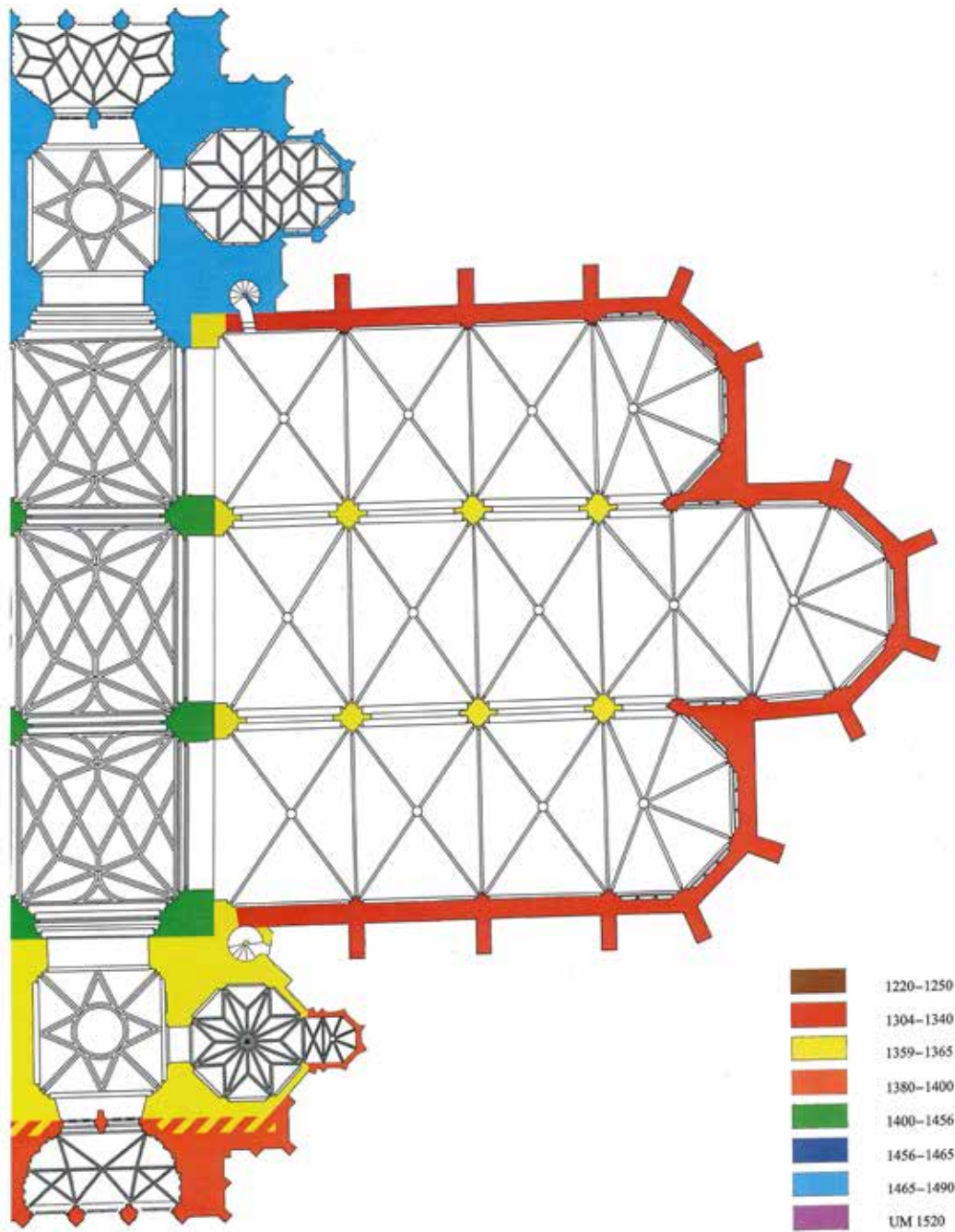


Abb. 3: Wien, Domkirche Hl. Stephanus, GR Albertinischer Chor, Baualtersplan aus Böker, Stephansdom 2007 (siehe Anm. 9), gefaltete Beilage.

der Theorie unter Umständen erklärlich sein, ist jedoch, von praktischer Seite her betrachtet, verfehlt und bleibt auch unbegründet.

Böker bringt zwar das Beispiel aus Laon¹², übersieht hier jedoch, dass es sich dort um eine tatsächliche Neuplanung gehandelt hat, bei der ein neuer Baukörper – aus welchen Gründen immer – einen älteren nach kurzer Zeit ersetzt. Die einzige plausible Erklärung wäre nur, dass die sechs Pfeiler 1340 noch gar nicht vorhanden gewesen sind, sondern nur die Außenmauern der Chorhalle. Dies ist aber aufgrund obiger Ausführungen beinahe

gänzlich auszuschließen. Mindestens bis zum Erreichen des Niveaus der Fundierung ist die Errichtung unterirdischer Bauwerke von der Statik her gesehen weitgehend unbedenklich. Von der Tiefe von vier Metern für die Gründung von Mittelschiffstützen ist wohl wenigstens auszugehen, woraus zu schließen ist, dass der Einbau der „Herzogsgruft“ keinesfalls den Abbruch der sechs Mittelschiffstützen aus konstruktiven Gründen bedingt. Das erscheint in diesem Zusammenhang auch aus wirtschaftlichen Überlegungen nicht erklärlich. Dazu kommt der bereits erwähnte rasche Baufortschritt, der während der kurzen Regierungszeit Rudolfs von ihm gewünscht



Abb. 4: Wien, Domkirche Hl. Stephanus, Rudolf IV. der Stifter mit dem Kirchenmodell, © F. Sagaischek 2017

auch festzustellen ist. Eine reine Neupositionierung der Pfeiler hätte den Aufwand nicht gelohnt, hätte dem Baufortschrittswillen des Herrschers widersprochen und ist auch aus diesem Grunde daher in gar keiner Weise nachvollziehbar. Demzufolge ist die Umdatierung Bökers von Teilen des Hallenchores zu Unrecht erfolgt.

Unklar bleibt, wie weit Rudolf an der Planung des Langhausneubaus beteiligt ist. Es ist belegt, dass es zu seinen Lebzeiten keine wesentlichen Fortschritte in diesem Bereich des Gebäudes gegeben hat.¹³ Ob ihm das Konzept des Neubaus zugeschrieben werden kann, bleibt offen. Allerdings gibt es auch keinerlei Veranlassung, dem Herzog Erwägungen in dieser Hinsicht abzusprechen. Vielmehr spricht vieles dafür, Rudolf ein neues Gesamtkonzept für die Stephanskirche als sein ganz besonderes Anliegen anzurechnen. Nur, weil etwas nicht schriftlich belegt ist, impliziert das nicht sofort, dass es nicht existent ist. Auch Rudolf hat wie sein – später in dieser Sache erfolgreicher – Großneffe Friedrich die Einrichtung eines Bistums in Wien mit größtem Eifer angestrebt und betrieben. Auch in Hinblick darauf ist die Neugestaltung des späteren Domes zu sehen. Dass hier vorausschauend Überlegungen angestellt werden, eine vom Konzept her und gestalterisch gewissermaßen überholte Kirche durch einen Neubau zu ersetzen, ist naheliegend, sodass es unbegründet scheint, ihm dies so ohne Weiteres absprechen zu wollen.

Die Genese des Hauses Habsburg, das seine Legitimation bis in die Zeit der Babenberger begründet, lässt den

Westbau der Anlage quasi dokumentarisch bestehen. Allerdings wird er insofern übersteigert, als er nun um seitliche zweigeschoßige Anbauten – gestalterisch dem Zeitstil entsprechend – erweitert wird. Die beiden neuen Annexe verbreitern das Gesamtbild der Westfront deutlich und lassen darauf schließen, welche Dimensionen hier von Anfang an überlegt sind. Der Südturm (Fertigstellung 1433) ist zu jener Zeit noch in Bau, nach dem Baubeginn der neuen westlichen Seitenkapellen werden die sogenannten „Fürstenportale“ im Norden und Süden des ersten Jochs des heutigen Langhauses errichtet. Die Fortsetzung der Bauarbeiten erlebt Rudolf nicht mehr – er stirbt 1365.

Bezüglich der Urheberschaft des Gesamtkonzeptes gibt es wie beschrieben unterschiedliche Ansichten. Hamburger folgend ist mit der von Thomas Ebendorfer in seiner „Chronica Austriae“¹⁴ erwähnten Abtragung von Teilen des Südturmes die Rückkehr zum ursprünglichen Entwurfskonzept des Gewinners des Wettbewerbes Meister Michael von Wiener Neustadt aus der Zeit Rudolfs IV. zu verstehen. Der abgeänderte Plan von Wenzel Parler, der einen deutlich höheren Turm vorsieht, hätte die restlichen drei Schaugiebel in Fortsetzung des Friedrichsgiebels an der Südfassade nicht berücksichtigt. Das wird nun zum Teil verworfen.

Die Schaugiebel werden in ihrer ersten Konzeption von Meister Michael hergestellt und von Peter von Prachatitz in seiner Planung zwischen 1404 und 1407 gleichsam als Hauptmotiv des Südturmes übernommen. Das Giebelmotiv findet sich außer im Oktogongeschoß des Turmes auch auf der Helmspitze wieder.¹⁵

Für die Rolle des Bauherrn, für die Dokumentation seines Bauwillens ist es nicht von allzu großer Bedeutung, welcher Baumeister seiner Zeit wann welche Skizzen oder Planfragmente verfasst hat. Das ist zumindest in diesem Zusammenhang nur zweitrangig. Zu bedenken ist, dass selbst, wenn Meister Michael den Wettbewerb oder Vergleich nicht gewonnen oder für sich entschieden hätte oder es ihm aus anderen Gründen nicht möglich gewesen wäre, einen Entwurf zu liefern, es einfach ein anderer Meister übernommen hätte, das Plankonzept zu verfassen. Ohne Veranlassung des Auftraggebers wird es zu überhaupt keinem Entwurf kommen. Das sollte nicht unberücksichtigt bleiben und hat sich eigentlich bis heute nicht geändert. Daher ist es nicht nur in diesem Zusammenhang auch nur eingeschränkt sinnvoll, Altersangaben von Plänen oder sogar von Planträgern für Datierungen von ganzen Bauphasen heranzuziehen. Der Urheber eines Planes muss nicht gleichzeitig der geistige Verfasser desselben sein. Tatsächlich ist es möglich, dass Pläne vervielfältigt und neu datiert worden sind – und das auch zu einem noch viel späteren Zeitpunkt. Oder sie sind gar nicht mehr vorhanden.

Die Erstellung mittelalterlicher Pläne kann aufgrund ihrer mitunter Komplexheit von langer Dauer sein. Ein auf dem Plan angeführtes Datum muss nicht unbedingt auf das Planstadium zum Zeitpunkt der Datierung hinweisen.



Abb. 5: Wien, Domkirche Hl. Stephanus, Außenansicht Chor Nordost, © F. Sagaischek 2017

Auch kann es sich um eine Kopie oder um die Adaptierung eines bestehenden Planes handeln. Es könnte eine Skizze aus der Erinnerung sein, die zu einem späteren Zeitpunkt verfasst worden ist. Viele Planunterlagen sind überhaupt nicht datiert.

Datierungen nach dem Alter der Pergamente oder des Papiers sind ebenso mit größter Vorsicht zu betrachten. Das Alter des Pergaments oder Papiers grenzt auch nur maximal den frühesten Zeitpunkt des Planinhaltes ein. Handelt es sich um eine Kopie, so könnten das Werk sowie die Idee auch bedeutend früher entstanden sein. Damit ist in solchen Fällen die Erfassung des Planträgedatums von keiner großen Bedeutung. Es ist also nicht zielführend, vielleicht sogar spekulativ, Aussagen über Plandatierungen anzustellen. Auch gibt es zu allen Zeiten der Geschichte Beispiele von Urkundenfälschungen. Für die Zeit des Mittelalters ist dies absolut nichts Ungewöhnliches, gerade zur Zeit Rudolfs des Stifters findet sich vielleicht eines der prominentesten Beispiele. Bei der Beurteilung von erhaltenen Plänen ist dies wohl ebenso immer ins Kalkül zu ziehen.

Ungeachtet dessen scheint die These, dass Meister Michael, der als „Baumeister der Herzöge von Österreich“ auch in

Wiener Neustadt und Laxenburg tätig gewesen ist, für das Gesamtkonzept von St. Stephan im Auftrag von Rudolf IV. verantwortlich zeichnet, deutlich plausibel zu sein.¹⁶

Die Arbeiten am Südturm sind 1433 letztlich abgeschlossen.¹⁷ Darauf folgend ist Baumeister Helbing nach Rekonstruktion der Daten von Perger für die Zeit zwischen 1435 und 1444 als Dombaumeister nachweisbar. 1435 gilt das letzte Mal Hans von Prachatitz als belegt, 1444 wird Helbing als bereits verstorben erwähnt. Er ist damit für eine gewisse Zeit der Bauphase der Langhausmauern als Baumeister bestätigt.¹⁸ Für die Zeit zwischen 1444 und 1446 gibt es keine Belege eines Hüttenleiters in Wien. Es ist auch nicht belegt, ob Helbing bis zu seinem Tode tätig gewesen ist.

Ebenso wenig ist der schriftliche erste Beleg für Hans Puchsbaum keine Aussage für den Beginn seiner Arbeit in Wien. Er wird 1446 zum leitenden Baumeister der Bauhütte in Wien bestellt. Allerdings ist die Jahreszahl 1446 nicht gesichert, es gibt in der Forschung auch Annahmen, die 1440 für möglich halten.¹⁹ Da Puchsbaum der Entwurf des Chorbereiches der Kirche Hl. Ägyd in Steyr für das Jahr 1443 zugeschrieben wird, ist von einer Tätigkeit davor in Wien auszugehen. In Steyr wird eine

Viertellade als Filialbetrieb der Bauhütte in Wien für den Bau der neuen Pfarrkirche eingerichtet. Es ist anzunehmen, dass der Leiter dieser neuen Hütte in Steyr von Wien aus besetzt worden und dieser damit auch aus der Wiener Schule hervorgegangen ist. Das gestalterische Abhängigkeitsverhältnis zeigt der Grundrissvergleich sehr deutlich.

Selbst wenn Puchsbaum zunächst noch nicht als leitender Werkmeister in Wien eingesetzt gewesen ist, so ist eine Tätigkeit als Parlier vorstellbar. In dieser Funktion ist ihm das Anfertigen von Rissen ebenso möglich gewesen. Sein Werdegang könnte zunächst mit einer Zeit in Wien – wenn auch noch nicht als Dombaumeister – zu skizzieren sein. Danach folgt seine Entsendung nach Steyr, um die neue Viertellade einzurichten und die Bauarbeiten nach seinen Entwürfen zu beginnen, um danach nach Wien zurückzukehren und den Posten des Bauhüttenleiters zu erhalten.

Für den 13. August 1450 ist die Grundsteinlegung des Nordturmes (Abb. 5) unter Anwesenheit von Hans Puchsbaum, der ausdrücklich als der Planverfasser bezeichnet wird, belegt.²⁰ Die Aushub- und Fundamentierungsarbeiten dauern etwa sechs Wochen, der oberirdische Baubeginn ist jedoch erst für den 2. Juni 1467 belegt, also zu einem Zeitpunkt, als Puchsbaum bereits verstorben ist. Johannes Cuspinian, der ab 1510 kaiserlicher Rat Maximilians gewesen ist, beschreibt in seiner Abhandlung „Austria, eine historisch-geographische Landeskunde von Österreich unter der Enns“ einen zweiten Baubeginn, ohne ihn näher zu definieren. Der soll 1444, also sechs Jahre zuvor, stattgefunden haben.²¹ Allerdings ist, wie bereits von Perger erkannt, dieses Datum urkundlich nicht gesichert, womit die Datierung einer Tätigkeit Hans Puchsbaums an der Wiener Stephanskirche vor 1446 nicht letztgültig zu bestimmen ist.²²

Für das Jahr 1455 ist „Maister Larentzen pawmaister zu sant Steffan...“ in Wien im Zuge einer Honorarzahmung für einen Plan für das Wiener Rathaus belegt.²³ Nachdem Hans Puchsbaum 1454 sein Testament verfasst hatte, könnte Meister Laurenz ihm 1455 als Dombaumeister nachgefolgt sein.²⁴ Nachgewiesen ist der Name „Spenyng“ jedoch erstmals 1459.²⁵ Damit gibt es auch hier eine Lücke in der Folge von Belegen leitender Werkmeister in Wien. Da Spenyng zuvor schon als Parlier gearbeitet hat, ist die Übernahme dieser Funktion möglich, jedoch nicht zwingend gegeben. Auch die Einwölbung des Chores und die Turmerrichtung der Ägydiuskirche in Steyr ab 1456 werden Laurenz Speyning zugeschrieben.²⁶

In Wien werden Günther Brucher folgend in den Zwanzigerjahren des 15. Jahrhunderts die romanischen Langhauswände abgebrochen, 1440 wird der Dachstuhl errichtet und 1446 letztlich mit den Gewölben des Langhauses begonnen²⁷. In die Zeit Hans Puchsbaums²⁸, dem geistigen Urheber der Langhausgewölbe (Abb. 1), fällt somit

auch der Baubeginn derselben. Abgeschlossen werden diese Arbeiten dann unter Spenyng, der 1476 noch einmal nachzuweisen ist, bevor er 1478 stirbt.²⁹ Der Bau des nördlichen Hochturmes beginnt 1467 auf den bereits 1450 errichteten Fundamenten.

Unklar ist, woher Laurenz Spenyng stammt. Auf den „Meistertafeln“ ist Laurenz Spenyng aus Dresden kommand vermerkt. Es wird aber auch ein „Larentz von Melch Steinmetz der Parlier zu sant Steffan“ im Jahre 1446 für den Kauf eines Hauses in der Himmelfortgasse genannt. Als er es 1448 wieder verkauft, ist er allerdings nicht als Parlier, sondern ausschließlich als Steinmetz tituliert. 1452 wird ein Meister Stephan als Parlier bezeichnet, der mit einem der beiden identisch sein könnte.³⁰ Also gibt es bei Speyning ebenso Unklarheiten hinsichtlich seiner Wirkungszeit, wie dies im Mittelalter eben sehr oft anzutreffen ist, womit auch hier mehrere Datierungen von rein theoretischer Natur sein können.

Die Dachkonstruktion wird, wie bereits angeführt, im Jahre 1440 begonnen. Dieses Datum findet sich zweimal am Gesims der nördlichen Langhausmauer sowie einmal auf einem Balken, der die Verbindung zum etwa hundert Jahre vorher beendeten Chor herstellt. Erst 1449 dürfte der Dachstuhl samt Eindeckung vollendet gewesen sein.³¹ Die Errichtung der Langhausgewölbe ist Inhalt des Werkvertrages von 1446 mit Hans Puchsbaum. Jedoch wird der Beginn der Ausführung dieser Arbeiten wohl erst nach der Fertigstellung des Daches erfolgt sein, also in den Fünfzigerjahren. Es gibt drei Hinweise auf Altarweihen in den Sechzigerjahren, die auf den Abschluss der Arbeiten hindeuten könnten, jedoch ist dies nicht endgültig zu klären, wie es bei Altarweihen sehr oft der Fall ist – auszuschließen ist es aber freilich auch nicht. So kann also davon ausgegangen werden, dass die Fertigstellung der Langhausgewölbe unter Laurenz Spenyng erfolgt ist und zwar in der Hauptsache nach den Entwürfen Hans Puchsbaums.³² Als Datum kann – Perger folgend – 1467 angenommen werden³³, da im gleichen Jahr mit dem nächsten Bauabschnitt, dem Nordturm, begonnen wird.

Dass im Hinblick auf die Einrichtung eines Bistums 1467 eine mögliche Planänderung – sollte es tatsächlich einen vorangegangenen Entwurf gegeben haben – vorgenommen worden ist, ist nicht auszuschließen und auch nachvollziehbar. Dass sich der Kaiser selbst bei einem nun veränderten oder neuen Entwurf eingebracht hat, ist ebenso erklärlich, zieht man sein Bemühen um die Einrichtung des Bistums in Wien in Anlehnung an die Bestrebungen seines Großonkels und davor, sozusagen als endlich erreichtes und lang gewünschtes Ziel für sein Haus, in Betracht. Das Querschnittschema einer Staffelhalle wirkt deutlich repräsentativer als die „einfache“ Hallenkirche, die zu jener Zeit auch bei kleineren Stadtkirchen zur Ausführung gelangt. Bereits die Hofkirche in Graz, 1438 begonnen, weist eine derartige Gestaltung auf. Die Weiterentwicklung der Gewölbeform ist plausibel und



Abb. 6: Wien, Domkirche Hl. Stephanus, Innenansicht Westempore, © F. Sagaischek 2017

steht nur mehr in geringem Zusammenhang mit seiner in Wiener Neustadt etablierten Hofarchitektur.

Die Bauunterbrechung am Nordturm von siebzehn Jahren nach der Fundamentierung des Turmes bis zum tatsächlichen Baubeginn erklärt Marlene Zykan mit der Statik, die noch nicht restlos geklärt gewesen ist.³⁴ Dies ist schwer vorstellbar, kann bis heute jedoch auch nicht widerlegt werden. Den Dachstuhl betreffend ist trotz der bei Perger angeführten Belege eine Baudauer von neun Jahren samt Eindeckung, wenn auch im Umfang der Stephanskirche, ebenso erstaunlich lange. Hier lassen sich entweder Unterbrechungen ableiten, oder aber die Fertigstellung ist doch früher erfolgt, nachdem der Baubeginn einigermaßen gesichert scheint. Natürlich lassen sich auch hier unter Umständen Zweifel anmelden, da derartige Markierungen mit der tatsächlichen Durchführung nicht unbedingt zusammenhängen müssen. Ein prominentes Beispiel ist der Dom in Wiener Neustadt, wo es in den Chorgewölben Datierungen gibt, die mit der Bauzeit des Chores selber jedoch nichts zu tun haben, sondern auf die anlassbezogene Bautätigkeit insgesamt ab 1447 zur Zeit Friedrichs verweisen, der damals – noch als deutscher König – diverse Einbauten veranlasst hat.

Dass Zimmerleute eigenständig gearbeitet haben, zeigt der Umstand, dass Gilg Pranberger als Zimmermann ebenso als Baumeister zu St. Stephan geführt wird – übrigens gleichzeitig wie Spenyng.³⁵ Trotzdem soll daraus kein Zweifel über die Gesamtleitung des Baubetriebes ableitbar sein, die Laurenz Spenyng zwischen 1455 und mindestens 1476 unbestritten innehatte.³⁶ 1478 ist er als verstorben belegt.³⁷

Mario Schwarz betont den Einbau der Westempore (Abb. 6) als Herrschaftssymbol unter Friedrich III. sowie die Wiederaufnahme des Zweiturmkonzeptes Rudolfs IV.

Wie auch bei der Bistumsgründung 1469 verweist er auf die Vorbildwirkung Rudolfs IV., der während seiner Regierungszeit bereits vergeblich versucht hat, in Wien einen Bischofssitz zu etablieren.³⁸ Nach Wagner-Rieger erfolgt die Errichtung des Langhauses ab 1440, vielleicht unter Hans Puchsbaum, zehn Jahre vor der Grundsteinlegung des Nordturmes. Auf Initiative Kaiser Friedrichs III. gibt es ab 1467 deutliche Baufortschritte.³⁹ Auf seine Initiative geht auch der Baubeginn des Nordturmes zurück, der bereits zum Baukonzept Rudolfs IV. gehört hat.

Der Enkel von Rudolfs Bruder Leopold III., sieht sich gleichsam als Testamentsvollstrecker und schließt bewusst an seinen Vorfahren an. Was Rudolf begonnen hat und wofür auch die Fundamente gelegt sind, das kann Friedrich nun zu Ende bringen. Ihm werden die Bauarbeiten und die Vollendung der Stephanskirche ein ganz besonderes Anliegen gewesen sein. Wien ist in einer eigenen Bauhütte organisiert und steht so unter bürgerlichem Einfluss.⁴⁰ Ungeachtet dessen ist mit einem gewissen Einfluss seitens des Kaisers zu rechnen, wie dies in Graz und Wiener Neustadt davor ebenso gegeben war.

Bereits seine Beteiligung – damals als König (ab 1440) – an der Fundamentierung des Nordturmes der Stephanskirche ist historisch belegt. In seiner Chronik „Austria“ schreibt Johannes Cuspinian, dass Friedrich den Wiener Bürgern unter Strafandrohung verbietet, den im Jahr 1450 sauren Wein zu vernichten, sondern diesen besser auf den „Stephansfreithof“ zu bringen, damit Kalk gelöscht werden kann, um das Fundament des Turmes „recht“ zu bauen.⁴¹

Im Zuge seiner zweiten Romfahrt 1468 erreicht der Kaiser von Papst Paul II. die Genehmigung für die Installation der Bistümer in Wien und Wiener Neustadt. Wien ist ab 1469 dann definitiv Bistum und wird 1480 eingerichtet. Das bereits von Rudolf IV. 1365 gegründete

Kollegiatkapitel wird nun das Domkapitel, die Wiener Stephanskirche zur Kathedrale und Domkirche.

Als Kaiser Friedrich III. 1493 stirbt, wird an seinem von ihm selbst bestellten Grabmal noch gearbeitet. Erst 1513 wird unter seinem Sohn Maximilian I. sein Leichnam in den Apostelchor übertragen. So befinden sich heute im Nord- und Südchor nun die Memorabilia jener beiden Herrscher, die für St. Stephan so wichtig sind – das Kenotaph Rudolfs IV. des Stifters und das Grabmal des Vollenders Kaiser Friedrich III.

Das Jahr 1511 ist das Datum der Einstellung der Arbeiten am Nordturm. Weitere Bautätigkeiten am Dom sind nun unterbrochen, begründet in erster Linie mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten am Ende des Mittelalters, weiter in der anhaltenden Türkengefahr sowie in den großen Umwälzungen auf religiösem Gebiet mit der Abspaltung der Protestanten von der katholischen Kirche.

Die Verknüpfung von Tradition und Innovation ist bei Reformbestrebungen auch im Spätmittelalter Voraussetzung für Nachhaltigkeit. Das italienische Kloster Subiaco wird seit dem Ende des 14. Jahrhunderts durch auswärtige Mönche im Sinne der Regel des Hl. Benedikt reformiert. Melk schließt sich nach dem Konzil von Konstanz (1414–1418) auf Initiative des Landesherrn Albrecht V. dieser Bewegung an und wird zum Ausgangspunkt für weitere Reformen. Albrechts Berater ist Nikolaus von Dinkelsbühl, der damalige Rektor der Wiener Universität, der Nikolaus Seyringer von Matzen für die Reformbestrebungen gewinnen kann. Zahlreiche benediktinische Klöster im süddeutschen Raum folgen der Melker Reform.⁴²

Dieses „re-formare“ – Wiederherstellen – aus der klösterlichen Erneuerungsbewegung spielt bei den Überlegungen Friedrichs ebenso eine nicht unwesentliche Rolle. Der gestalterische Rückschritt, der anhand der Grundrisszeichnung von Melk ablesbar ist, ist der Schritt zurück in die Zeit, wo das klösterliche Leben und Wirken nach Meinung der Reformen den ursprünglichen Intentionen noch nahekommt. Auch Friedrich geht diesen Schritt zurück und setzt die Gestaltung seiner politischen Ausdrucksträger in die Zeit Rudolfs IV. an. Abgesehen von seiner Intention, in einer im Reich so angesehenen Stadt wie Wien seine Herrschaft auch baulich zu dokumentieren, ist die Fortsetzung der Idee seines Großonkels plausibel. Trotz der unbestritten vorhanden gewesenen Probleme mit der Wiener Gesellschaft ist Friedrich doch Realpolitiker genug, um die Wichtigkeit dieser Stadt richtig einzuschätzen.

Das dokumentiert sich eben unter anderem durch den großzügigen Ausbau der Wiener Stephanskirche. Als Herrscher, dem das Ansehen seines Hauses sehr wichtig ist, wird er seinen Einfluss bei der Gestaltung möglicherweise geltend gemacht haben. Schöpferischer Einfluss seitens Friedrichs ist allerdings nicht nachzuweisen, was wohl in der damals seit längerer Zeit etablierten Wiener

Bauhütte seine Begründung haben wird. Der Staffelquerschnitt des Langhauses in St. Stephan bezieht sich, wie bereits dargelegt, gestalterisch zwar auf die Grazer Hofkirche. Ob es hier definitive Zusammenhänge mit der Person des Kaisers gibt, ist aber – so verlockend es auch scheint – doch nicht festzustellen. Die Wiener Hütte zeigt bereits seit geraumer Zeit gestalterisch größten Einfluss auf den Donauraum, wo die meisten Beispiele stilistisch auf die Wiener Schule zurückzuführen sind. Dies gilt auch für von Friedrich besonders unterstützte Kirchen wie etwa die Spitalkirche in Krems, die auch seine Devise trägt.

Noch in jüngster Forschung wird Friedrich für die Zeit ab 1470 indirekt wenig Interesse an Wien konstatiert. So meint Heinrich Koller in seiner Abhandlung über den Kaiser, dass jener „den entscheidenden Schritt“ für den Ausbau seiner Residenz nicht gewagt hätte⁴³. Dies wird in einer detaillierten Abhandlung über die mittelalterliche Burg in Wien widerlegt⁴⁴. Friedrich zeigt sich vielmehr äußerst bemüht, seine Wiener Residenzstadt nach den zahlreichen Kriegen durch großzügig angelegte Wiederaufbau- und auch Ausbauprogramme aufzuwerten. Das drückt sich neben seinem Engagement an der Stephanskirche zunächst in der Planung und dem Beginn der Errichtung ausgedehnter Park- und Gartenanlagen um die Wiener Burg aus. Im systematischen Eingriff in städtebauliche Belange, wie etwa in der Schleifung der meisten Gebäude um die Burg nach vorangegangenem Erwerb derselben ab 1480, um sein Vorhaben erreichen zu können, schließt er direkt an zeitgenössische Bestrebungen in Europa in Anlehnung an neue städtebauliche Vorgaben von Leon Battista Alberti an.

„Sein Gang“ zur Stephanskirche soll die Residenz mit dem religiösen Zentrum verbinden. Hier knüpft Friedrich an das römische Beispiel des Passetto zum Petersdom an. Ein weiterer Hinweis auf ausgedehnte Aktivitäten ist die Errichtung der nicht erhaltenen „Neuen Kirche“ im Bereich der heutigen Stallburg sowie im Ausbau der ebenso nicht erhaltenen Torkapelle über dem Einfahrtstor der mittelalterlichen Burg. Erreicht hat er diese Ziele um seine Wiener Residenz nicht, da er nach seiner Abreise 1483 aufgrund der Bedrohung durch Matthias Corvinus bis zu seinem Ableben 1493 in Linz nicht mehr nach Wien zurückkehrt.

Für seinen Sohn Maximilian, dessen Tod sich heuer zum 500. Male jährt, bildet Wien keinen Lebensmittelpunkt. Er gewinnt nach dem Tod des Matthias Corvinus 1490 die Stadt zwar nach einem erfolgreichen Feldzug gegen die Ungarn für sein Haus wieder zurück, hält sich jedoch nicht länger in Wien auf. Förderungen für den Wiener Dom seitens Kaiser Maximilians (ab 1508) sind keine belegt.

Endnoten

1 www.stephansdom.at.

2 Alfred Fischeneder-Meiseneder: Die Architektur der Gotik im Osten Österreichs. Studien zum Sakralbau im 14. und 15. Jahrhundert mit

- dem Schwerpunkt in der Zeit um 1400, Wien 2016 (phil.diss.), S. 9.
- 3 Mario Schwarz, Die Baukunst des 13. Jahrhunderts in Österreich, Wien 2015, S. 348ff.
 - 4 Dehio Niederösterreich 2 - 2003, S. 739.
 - 5 Nach Marlene Zykan beginnt der Abbruch 1404 – Marlene Zykan, Zur Baugeschichte der Stephanskirche in Wien. In: Gotik in Österreich (Ausstellungskatalog Krems an der Donau), Krems 1967, S. 408f.; nach Uhlirz ist der Abbruch 1426 im Gange – Karl Uhlirz, Die Rechnungen des Kirchmeisteramtes von St. Stephan in Wien, 1. Band, Wien 1901, S. 401.
 - 6 Richard Perger, Die Baumeister des Wiener Stephansdomes im Spätmittelalter. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Band 23, Wien-Köln-Graz 1970, S. 74.
 - 7 Viktor Flieder, Stephansdom und Bistumsgründung. Eine diözesan- und rechtsgeschichtliche Untersuchung (Veröffentlichungen des kirchenhistorischen Instituts der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, Bd. 6), Wien 1968, S. 180ff.
 - 8 Alois Niederstätter, Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter (= Österreichische Geschichte 1278–1411), Wien 2001, S. 164.
 - 9 Johann Josef Böker, Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich, Salzburg-Wien-München 2007, S. 25-53.
 - 10 Perger, Stephansdom 1970 (siehe Anm. 4), S. 83.
 - 11 Franz Gerhard Hamburger, Der Friedrichsgiebel von St. Stephan in Wien 2013 (phil.dipl.), S. 16f.
 - 12 Böker, Stephansdom 2007 (siehe Anm. 9), S. 81.
 - 13 Die Grundsteinlegung des Südturms fällt in die Zeit 1359. Die beiden Langhauswände werden jedoch erst ab etwa 1420 fertiggestellt, da zu jener Zeit die bis dahin bestehenden romanischen Mauern abgebrochen werden. Ein Beginn der Einwölbung des Langhauses ist erst unter Hans Puchsbaum ab 1446 gegeben - Günter Brucher, Architektur von 1430 bis um 1530. In: Artur Rosenauer (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. III: Spätmittelalter und Renaissance, München-Berlin-London-New York 2003, S. 222.
 - 14 Franz Sagaischek, Spätgotische Architektur im Raum Wiener Neustadt zur Zeit Kaiser Friedrichs III. 2018 (diss.techn.), siehe Band 1, 3. Kapitel „Historische Voraussetzungen“.
 - 15 Hamburger, Friedrichsgiebel 2013 (siehe Anm. 11), S. 41.
 - 16 Hamburger, Friedrichsgiebel 2013 (siehe Anm. 11), S. 46.
 - 17 Brucher, Architektur 1430–1530, 2003 (siehe Anm. 13), S. 222.
 - 18 Perger, Stephansdom 1970 (siehe Anm. 6), S. 91.
 - 19 Perger, Stephansdom 1970 (siehe Anm. 6), S. 91f.
 - 20 Archiv der Stadt Wien, Handschrift 1, fol. 160, Puchsbaum wird in Zusammenhang mit der Grundsteinlegung des Nordturmes als „Anfänger“ angeführt.
 - 21 Johannes Cuspinian, Austria, eine historisch-geographische Landeskunde von Österreich unter der Enns, S. 66.
 - 22 Siehe Auflistung der Dombaumeister nach Perger, Stephansdom 1970 (/siehe Anm. 6), S. 105.
 - 23 Perger, Stephansdom 1970 (siehe Anm. 6), S. 97.
 - 24 Karl Uhlirz, Die Rechnungen des Kirchmeisteramtes von St. Stephan in Wien, 2. Band, Wien 1902, S. XXIII; Perger, Stephansdom 1970 (siehe Anm. 6), S. 97.
 - 25 Uhlirz, St. Stephan-2 1902, 2 (siehe Anm. 24), S. XXIII.; Perger, Stephansdom 1970 (siehe Anm. 6), S. 97.
 - 26 Sagaischek, Spätgotische Architektur Friedrich III. 2018 (diss. techn.), Band 2 (siehe Anm. 14), S. 477f.
 - 27 Brucher, Architektur 1430-1530, 2003 (siehe Anm. 13), S. 222.
 - 28 Hans Puchsbaum steht der Wiener Bauhütte zwischen 1446 (1443) und 1455 vor – Perger, Stephansdom 1970 (siehe Anm. 6), S. 105.
 - 29 Uhlirz, St. Stephan-1 1901 (siehe Anm. 5), S. 475; Uhlirz, St. Stephan-2 1902 (siehe Anm. 24), S. XXIII.
 - 30 Perger, Stephansdom 1970 (siehe Anm. 6), S. 98, Anm. 209, 210, 211.
 - 31 Perger, Stephansdom 1970 (siehe Anm. 6), S. 94.
 - 32 Perger, Stephansdom 1970 (siehe Anm. 6), S. 95.
 - 33 Perger, Stephansdom 1970 (siehe Anm. 6), S. 95.
 - 34 Zykan, Baugeschichte 1967 (siehe Anm. 5), S. 71–74.
 - 35 Perger, Stephansdom 1970 (siehe Anm. 6), S. 96 und Anm. 196.
 - 36 Uhlirz, St. Stephan-1 1901 (siehe Anm. 5), S. 475; Uhlirz, St. Stephan-2 1902 (siehe Anm. 24), S. XXIII.
 - 37 Uhlirz, St. Stephan-2 1902 (siehe Anm. 24), S. XXIII.
 - 38 Mario Schwarz, Stilfragen und Nachwirkungen des „Friderizianischen Historismus“ in der Architektur. In: Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, 52. Jg., Wien 1981, S. 246.; Flieder, Stephansdom 1968 (siehe Anm. 7), S. 138f.
 - 39 Renate Wagner-Rieger, Mittelalterliche Architektur in Österreich, St. Pölten-Wien 1988, S. 192.
 - 40 Wagner-Rieger Architektur Österreich 1988 (siehe Anm. 39), S. 191.
 - 41 www.stephansdom.at.
 - 42 Melanie Leopold, Untersuchungen zu benediktinischen Frauenklöstern in Österreich und Südtirol im Kontext der Melker Reform (phil. dipl.), Wien 2012, S. 15–22.
 - 43 Heinrich Koller, Kaiser Friedrich III., Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, Darmstadt 2005, S. 277; Sagaischek, Spätgotische Architektur Friedrich III. 2018 (siehe Anm. 14), Band 1, 3. Kapitel „Historische Voraussetzungen“.
 - 44 Mario Schwarz (Hrsg.), Die Wiener Hofburg im Mittelalter, Von der Kastellburg bis zu den Anfängen der Kaiserresidenz, Wien 2015.

Friderizianischer Historismus

Das Bauprogramm Kaiser Friedrichs III. (1415–1493)

Franz A. Sagaischek



Abb. 1: Wiener Neustadt, Georgskapelle, Innenansicht nach Ost, © F. Sagaischek

Friedrich III. wird 1439 Herzog von Österreich, 1440 deutscher König, und macht nach seinem Regierungsantritt Wiener Neustadt zu einer seiner Residenzstädte. Obwohl es letztlich keine schriftliche Überlieferung einer eigenen Bauhütte in Wiener Neustadt gibt, geht doch die Literatur in Bezug auf die gesamte baukünstlerische Entwicklung damalig von einem Zentrum aus, das um Wiener Neustadt entstanden ist und auch weit in die Steiermark gewirkt hat. Während in Wien eine Bauhütte klar dokumentiert ist, gibt es für Wiener Neustadt, ebenso für Graz, nur wenige bis keine schriftlichen Hinweise.

Die Regierungszeit Friedrichs III. (1415–1493), der 1452 römisch-deutscher Kaiser wird, ist gekennzeichnet durch Tradition und Kontinuität in Anlehnung an die ersten Habsburger – sein wesentlichen Machtfaktor, der sich

auch in der Architektur widerspiegelt. Die retrospektiv gehaltene Gestaltung zu jener Zeit ist augenscheinlich, absichtlich und vor allem mit großem Einfluss auf die nahe, aber auch weitere Umgebung.

Die Hofkirche in Graz wird ab 1438 errichtet, bildet den ersten Bauauftrag des Herzogs von Innerösterreich als Friedrich V. und weist wie die meisten der Folgeprojekte auffallend stark retardierende Formen auf. Im Jahre 1440, nach seiner Wahl zum deutschen König, verlegt Friedrich seine Residenz nach der Babenbergergründung Wiener Neustadt und veranlasst eine überaus rege Bautätigkeit in der Stadt. Unter Baumeister Peter von Pusika erfolgt der Umbau des Dominikanerklosters für den Zisterzienserorden, der in Wiener Neustadt ein neues Kloster gründet, das nun als „Neukloster“ bezeichnet wird. Die Dominikaner

wiederum erhalten das Kloster St. Peter an der Sperr zur Verfügung gestellt. 1449 werden die Hofemporen in der Liebfrauenkirche seitlich des Altarraumes eingebaut. Ab 1449 wird auf der Burg – das Hauptwerk aus jener Zeit – die Georgskapelle errichtet. Sie ist als bewusster Rückgriff auf die ehemalige Klosterkirche der Dominikanerinnen in Tulln, unter dem ersten Habsburger in Österreich Rudolf I., gestiftet. Der Umbau von St. Peter an der Sperr und weitere Bauaufgaben auch im privaten Bereich folgen. Die Einflüsse dieses insgesamt bemerkenswert umfangreichen Baubetriebes in Wiener Neustadt reichen in der Umgebung bis zum Ende des 15. Jahrhunderts und teilweise auch darüber hinaus. Hier ist zum Beispiel die südlich von Wiener Neustadt gelegene St. Wolfgangskirche in Kirchberg am Wechsel zu nennen.

Die Untersuchung einer „vermeintlichen Bauhütte“ in Wiener Neustadt ergibt ein eindeutiges Forschungsergebnis. Die Architektur zur Zeit Friedrichs, die auf seine Initiative hin entsteht, erlaubt definitiv die Berechtigung, von einer Wiener Neustädter Bauschule zu sprechen. Diese ist gekennzeichnet durch immer wiederkehrendes Formenrepertoire und Stilmittel, die über einen längeren Zeitraum und auch über die Regierungszeit Friedrichs III. hinaus überregional festzustellen sind. Die kaiserliche Baukunst zu jener Zeit wird als „Friderizianischer Historismus“ bezeichnet.

Die Verwendung retardierender Gestaltungselemente im Zusammenhang mit der Herrscherpersönlichkeit Kaiser Friedrichs III. als prominenten Auftraggeber ist, in größerem Kontext betrachtet, nahezu einzigartig. Für zeitgleich entstandene Bauwerke im Deutschen Reich und großteils in den anderen habsburgischen Ländern sind andere stilistische Voraussetzungen gegeben. Es ist die Frage, warum sich gerade in Kaiser Friedrichs III. Lieblingsresidenz Wiener Neustadt und Umgebung ein eigener Stil entwickelt und über einen längeren Zeitraum in dieser Region bestimmend wirkt. Und dies ist auch für eine gewisse Zeit nach der Anwesenheit Friedrichs in Wiener Neustadt überregional nachzuweisen.

Aus der Interpretation seiner Zeit heraus entwickelt Friedrich eine Haltung, die unweigerlich zu Historismen führen muss. Ebenso wie dies in seiner religiösen Haltung, in seiner neuen (alten) Beziehung zur Kirche und damit zum Papst zum Ausdruck kommt, so spiegelt sich diese Gesinnung auch in „seiner“ Baukunst wider, für den Fall er darauf Einfluss zu nehmen in der Lage gewesen ist. Dies ist an Bauten in Wiener Neustadt ganz deutlich ablesbar, im Gegensatz dazu in – zum Beispiel – Wien weniger, obwohl auch hier inzwischen Meinungen vertreten werden, dass er im Laufe des 15. Jahrhunderts zumindest konzeptionell in Gestaltungsfragen eingegriffen hat.

Wenn man dies als gegeben annimmt, so hat die Bezeichnung Friderizianischer Historismus jedenfalls seine Berechtigung und ist als „Zeitstil“ auch als solcher anzusehen. Die Intention Friedrichs ist es, die Zeit zu reformieren,



Abb. 2: Wiener Neustadt, Liebfrauenkirche, Choreinblick, © F. Sagaischek

im Sinne von *re-formare*, also der Wiederherstellung einer Zeit, die es bereits gegeben hat. Er schließt nicht an jene Zwischenzeit an, in der sein Geschlecht nicht regiert hat. Er setzt Bewährtes aus der Zeit davor fort und ist bestrebt, Begonnenes zu vollenden und erreicht auch viele seiner Vorhaben. Ein Ausdrucksträger der Intentionen Friedrichs ist die Architektur mit retrospektiven Stilmitteln, vor allem gleich zu Beginn seiner Regierungszeit in Graz und besonders in Wiener Neustadt. Er verweist gestalterisch und stilistisch ganz gezielt auf frühere Zeiten und dokumentiert auf diese Weise die lange Genese seiner Familientradition. Architektur wird zum Ausdruck seines politischen Willens.

Das Ergebnis ist, auch wenn seine mitunter geschilderte „Untätigkeit“ oft in den Vordergrund gestellt wird, jedenfalls ein geeintes Reich, das es an Größe bisher nicht gegeben hat und seinem Sohn Maximilian die Basis für eine weitere noch umfassendere Herrschaft bietet sowie eine Hofbaukunst, die zu ihrer Zeit einzigartig ist.

Literatur zum Thema:

Franz A. Sagaischek, Spätgotische Architektur zur Zeit Kaiser Friedrichs III. (1415–1493). Die Wiener Neustädter Bauschule und Friderizianischer Historismus, Hamburg 2020.

Ders., Spätgotische Architektur zur Zeit Kaiser Friedrichs III. (1415–1493). Die Wiener Neustädter Bauschule und Friderizianischer Historismus, Band 2, Purkersdorf 2021.

Beeindruckendes Denkmal der Frankopanen im Stadtpark von Wiener Neustadt

Désirée Vasko-Juhász



Abb. 1: Der Stich aus der von Martin Frankopan 1453 gegründeten Wallfahrtskirche St. Maria Loreto zeigt die Hinrichtung der Aristokraten in Wiener Neustadt, Foto: Erwin Reidinger

Verwundert und erstaunt bleibt mancher, der den Stadtpark in Wiener Neustadt durchheilt, vor einem Denkmal¹ mit zwei imposanten Porträtskulpturen stehen, das hier kürzlich (2019) im östlichen Parkabschnitt vom kroatischen Bildhauer Mihael Stebih² aufgestellt wurde. (Abb. 2) Auch die kroatische Aufschrift am Postament hilft nicht weiter.³ Doch die Seitenwände des Monuments geben in deutsch, englisch und kroatisch Aufklärung: „Auf diesem Platz wurden am 30. April 1671 um 9 Uhr die großen Persönlichkeiten der kroatischen Geschichte und Märtyrer für die kroatische Unabhängigkeit Graf Petar Zrinski, Ban von Kroatien und Markgraf Fran Krsto Frankopan hingerichtet“. Es war aber nicht der Platz, wo

heute dieses Denkmal steht, denn die Hinrichtung fand 130 m entfernt im Innenhof des Zeughauses statt.

Sollte nun nach 350 Jahren die im 17. Jahrhundert für großen Aufruhr sorgende Magnatenverschwörung der Frankopanen gegen die Habsburger in Wiener Neustadt ein Ende finden? Nach wie vor werden die Frankopanen in Kroatien verehrt und bedankt, selbst in der Kirche St. Maria Loreto, dem größten Heiligtum der Kroaten, am Berg Trisat bei Rijeka findet man im Museum ein altes Bild von der Hinrichtung der beiden Aristokraten in Wiener Neustadt. (Abb. 1)

Wie konnte es zu dieser grauenhaften Handlung kommen? Was war passiert? Innerhalb der Erblande gab es allein mit der ungarischen und kroatischen Oberschicht – verstärkt durch den ständigen Krieg mit den Osmanen – immer wieder Friktionen. Zur vehementen Aufruhr gegen die Habsburger – kam es aber erst nach der Schlacht von Mogensdorf, die Graf Raimund Montecuccoli 1664 mit Erfolg abwehrte. Der schnell erfolgte Verzichtsfriede von Eisenburg (Vásvár) genügte aber den ungarischen Adligen nicht, die bei den blutigen Türkeneinsätzen ständig ihr eigenes und das Leben ihrer Gefolgsleute (Uskokten) riskierten. Gerade diesmal erwarteten sich die Aristokraten aufgrund ihres massiven Kriegseinsatzes verdienten Reichtum und Gebietsansprüche. Kaiser Leopold I. (1640–1705) aber strebte nach einem schnellen Friedensschluss und musste den Türken weite Gebiete Ungarns und Kroatiens überlassen. Dies aber wurde von den ungarischen Adligen als Fehlverhalten ausgelegt.



Abb. 2: Bei der Aufstellung im Stadtpark mit dabei: Bildhauer Mihael Stebih (li) und der Präsident des Kroatischen Kulturverein im Burgenland (HKD) Stanko Horvat (re)

Schon lange durch den Absolutismus und Zentralismus der Habsburger verärgert, zettelte nun der letzte Fürst Fran Krsto Frankopan eine unglaubliche Verschwörung gegen die Habsburger an. Das von Venedig auf der Insel Krk eingesetzte italienische Herrschergeschlecht der Frankopan (ital. Frangipani) hatte nämlich auch das fruchtbare Vinodol von den kroatisch-ungarischen Königen als Lehen bekommen. Die Frankopan herrschten somit jahrhundertlang nicht nur über die Insel Krk sondern auch die festländische Küste von Rijeka-Trsat bis Senj und waren so das mächtigste Adelsgeschlecht in Kroatien.

Die Österreicher ihrerseits aber wollten nicht verstehen in welchen Hexenkessel sie da am Balkan hineingeraten waren – obwohl sie ihrer Meinung nach immer und jederzeit bei den fürchterlichen Türkeneinfällen den Ungarn selbstlos zur Seite standen. Die Revolte der bedeutenden Adelsfamilien, die sich bald dem Aufruf der mächtigen Frankopan anschlossen, zeigte aber deutlich, wie sich die Unzufriedenen im Recht fühlten. Anführer der Verschwörung waren der Ban Nikola Zrinski, sein Bruder Petar und Fran Krsto Frankopan. Auch der Palatin (quasi der Stellvertreter des ungarischen Königs) Franz Wesselényi und viele namhafte Aristokraten wie die Nádasdy, Rákoczi usw. unterstützten die rebellierenden



Abb. 3: Das Epitaph beim Dom aus rosafarbigem Marmor neben dem in normannischen Formen reich geschmücktem Brauttor weist auf die erste Grabstelle der Aristokraten im Dom-Friedhof hin. Das Epitaph ist eine international oft besuchte Gedenkstätte. Foto: Ewin Reidinger



Abb. 4: Die alte Grabplatte aus Gusseisen bedeckt noch immer das leere Grab am Städtischen Friedhof, wo die Skelette der Hingerichteten seit 1883 ruhen. Am unteren Ende der Platte verweist eine kroatische Inschrift darauf hin: „Begraben behufs Bemühungen der Bruderschaft des kroatischen Drachens 20.VII.1907“ Foto: Erwin Reidinger

Familien der Zrinski und der Frankopan, denen zahlreiche Burgen und Schlösser in der Kvarner Buch gehörten. Noch vor der Niederschlagung der Revolte starb Nikola Zrinski. Bald darauf ließ aber der majestätsbewußte Kaiser Leopold I. (1640–1705), die beiden Edelmänner Krsto Frankopan und seinen Schwager Ban Petar Zrinski am 30. April 1671 als Hochverräter in Wiener Neustadt hinrichten.

In seinem bestens mit der Geschichte Wiener Neustadts recherchiertem Buch gibt Gerhard Geissl⁴ den Innenhof des bürgerlichen Zeughauses als genauen Hinrichtungs-ort der Magnaten an. Drei Inschriftentafeln in verschiedenen Sprachen erinnern heute noch an der Stadtmauer (an die grauenvolle Urteilsvollstreckung am 30. April 1671. Diese Gedenkstätte wird genauso wie ein rosafarbiger Marmor-Epitaph beim Dom, das auf die erste Grabstelle der Aristokraten hinweist, jährlich von zahllosen Kroaten aufgesucht. (Abb. 3)

Wieso das Epitaph direkt an den Dom angebaut wurde, erklärt die Tatsache, dass am alten Domfriedhof wegen



Abb. 5: Diese Kutsche brachte schließlich die Gebeine der beiden 1671 exekutierten Adeligen 1919 nach dem Ersten Weltkrieg in ihre Heimat Kroatien zurück. Wo sie sich seither im Dom von Agram/Zagreb nun befinden.

Umbauarbeiten die Verlegung des ersten Magnatengraves in Richtung Südseite des Domes notwendig wurde. Aber es sollte nicht die letzte Ruhestätte der beiden Magnaten sein. Schließlich wurden die Skelette dann 1883 auf den inzwischen fertiggestellten städtischen Friedhof überstellt, wie eine Grabplatte aus Gusseisen zeigt, die das heute leere Grab⁵ – ebenfalls eine Gedenkstätte – noch zierte. (Abb. 4)

Die beiden Magnaten fanden aber auch hier am Städtischen Friedhof – nach den vielen Umbettungen – nicht ihre ewige Ruhe. Endlich nach dem Ende des Ersten



Abb. 6: Die Familiengrabstätte der Frankopanen befindet sich auf der kleinen Insel Kosljun bei Punat und wird von Franziskanern betreut. Rebro Christian Chinna

Weltkrieges gelang es durch diplomatische Bemühungen die Gebeine der beiden Nationalhelden mittels einer Kutsche (Abb. 5) in den Dom nach Agram/Zagreb zu ihrer letzten Ruhestätte zu überführen.

Übrigens die Familiengrabstätte der einst mächtigen Frankopanen befindet sich auf der kleinen (300 m), fast kreisrunden Insel Kosljun gegenüber von Punat bei Krk im adriatischen Meer. (Abb. 6) Heute ist die Insel, die von Franziskanern betreut wird, eine museale Kulturschatzkammer, wo sich neben einem berühmten Gemälde von Girolamo de Santa Croce (1545) auch ein sehenswerter Kreuzweg befindet.

Endnoten

- 1 Mit Bescheid vom 19.6.2019 Zahl WN/44597/BW-BV-BB/3 wurde auf der Liegenschaft 2700 Wiener Neustadt, Kaiser Maximilian-Promenade, Grundstück Nr. 754/4, EZ 4923, die Errichtung eines Denkmals (Errichtung eines Fundaments für eine Büste/Porträt) baubehördlich bewilligt.
- 2 Der kroatische Maler und Bildhauer (geb. 1948) absolvierte 1972 die Akademie in Zagreb und schuf öffentliche Denkmäler in Laibach und Cakovec.
- 3 Deutsche Übersetzung lautet: „Für immer lebt, der ehrlich stirbt!“
- 4 Gerhard Geissl, Denkmäler in Wiener Neustadt, Orte des Erinnerns, Berndorf 2013, S. 113.
- 5 Städt. Friedhof, Feld 49, Grab 53 am Ende der Lindenallee.

Historische Garten- und Parkanlagen in Oberösterreich

Ausgewählte Hinweise zum Bestand, Schutz und Pflege historischer Garten- und Parkanlagen bzw. deren Integration in die Zukunftskonzepte einer Region und Gemeinde

Hans Peter Jeschke



Abb. 1: Die Bauernberganlage in Linz – ein bedeutender Jugendstilpark. Stadtgartendirektor Josef Schweiger, der auch den Park der Hatschek-Villa gestaltete, hat in den Jahren 1911 bis 1915 die heutige Jugendstil-Parkanlage geschaffen. Der Blick in die Gartenanlage zeigt im Zentrum den von Ludwig Hatschek geschenkten Aphroditentempel. Bildnachweis: Wikipedia.

Zu allen Zeiten wurden Garten- und Parkanlagen geschaffen, Abbilder für das Selbstverständnis der verschiedenen Epochen. Sie sind wertvolle architektonisch-künstlerische Raumschöpfungen und Orte spezifischer Vegetation. Sie sind mit den grünen, „lebenden Bausteinen“, künstlich beziehungsweise künstlerisch geformte menschliche Schöpfungen, die eine kulturelle Leistung verkörpern und daher ebenso wie die Architektur oder Malerei eine eigene Geschichte haben und einer bestimmten Stilepoche beziehungsweise Ideenwelt zuzuordnen sind. Die Blumen und die Bäume gehören zu sorgfältig konstruierten Räumen, Gruppen von Einzelementen, die epochenspezifisch immer eine bestimmte Sehweise des Menschen gegenüber der Natur widerspiegeln, jeweils zum Beispiel in der Ausprägung des Barocks, der Renaissance oder in einem englischen Park.

Die skizzenhafte Übersicht markiert in einem Österreich – Zusammenhang die Inventarisierung ausgewählter Anlagen in Linz, Bad Hall und im Salzkammergut (Kapitel 2) vor dem spezifischen ideengeschichtlichen Hintergrund, der sich aus den speziell zusammengestellten Dokumenten nationaler und internationaler Natur (Kapitel 5) ablesen läßt. Da nur ein geringer Teil der Anlagen als solche in der Planungspraxis der Länder und Gemeinden bezeichnet, integriert und geschützt wird, werden einige Grundsätze eines Gartenpfliegerwerkes und der Charta von Florenz – auch unter Hinweis auf die Tätigkeit der Österreichischen Gesellschaft für historische Gärten – vorgestellt. Gleiches gilt auch für den Schlüsselgrundsatz des Europarates „Integrated Conservation“ (1975) und damit die Notwendigkeit der Integration von Kulturgütern in die Zukunftskonzepte einer Region und Gemeinde. In einem Exkurs

(Kapitel 3) führt eine Spurensuche „Ernst Emanuel Graf Silva-Tarouca und sein verschwundenes Jagdschloss in Gosau“ direkt „stellvertretend“ und spezifisch nochmals zum „Bild der Landschaft“ in der Ideenwelt des Historismus, zur herrschaftlichen Jagd als gesellschaftliches Ereignis im Salzkammergut und zur Leidenschaft des Bauherrn für englische Landschaftsgärten, Natur und Pflanzenwelt. Diese Materialien mögen auch eine Hilfestellung für eine weitere Inwertsetzung der Historische Garten- und Parkanlagen im Rahmen von kulturtouristischen Konzepten im besten Sinn des Wortes sein.

1. WAS IST EINE „HISTORISCHE GARTEN- UND PARKANLAGE“?

Die Charta von Florenz 1981 enthält im Kapitel A unter anderem die Begriffsbestimmungen: „*Artikel 1: Ein historischer Garten ist ein mit baulichen und pflanzlichen Mitteln geschaffenes Werk, an dem aus historischen oder künstlerischen Gründen öffentliches Interesse besteht. Als solches steht er im Rang eines Denkmals.*“ und „*Artikel 2: Der historische Garten ist ein Bauwerk, das vornehmlich aus Pflanzen, also aus lebendem Material, besteht, folglich vergänglich und erneuerbar ist. Sein Aussehen resultiert aus einem ständigen Kräftepiel zwischen jahreszeitlichem Wechsel, natürlicher Entwicklung und naturgegebenem Verfall einerseits und künstlerischem sowie handwerklichem Wollen andererseits, die darauf abzielen, einen bestimmten Zustand zu erhalten.*“

Der zahlreiche und großteils unbekannt Bestand an historische Garten- und Parkanlagen kann in typologischen Gruppen erschlossen werden: unter anderem Gärten und Parks zu kirchlichen Wohnbauten (zum Beispiel Klostersgärten), zu weltlichen Bauten (beispielsweise Schlossgärten), Gärten im Bereich von öffentlichen Bauten (zum Beispiel Botanische Gärten und Lehrgärten), Gärten und Parks zu Siedlungen, Ein- und Mehrfamilienhäusern, im Bereich von Sport, Erholung und Freizeit, wie etwa Vergnügungsparks, Stadtparks, Kurparks und sonstige Grünanlagen und Begrünungen.

Zusammenfassend kann daher festgehalten werden, dass die Besonderheit der historischen Gärten dadurch gegeben ist, daß historische Gärten Zeugnisse der Gartenkultur und Landschaftsgestaltung, Einzelobjekte, Teile von komplexen Anlagen oder von größeren Bereichen sein können. Sie sind stets, im Gegensatz zu Naturdenkmälern (Objekte des Naturschutzes), das Produkt menschlicher Gestaltung, deren Besonderheit das lebende pflanzliche Material ist. Historische Gärten und Parkanlagen sind damit aus baulichen und pflanzlichen Elementen errichtete kulturlandschaftliche Gartenanlagen, bei denen die künstlich komponierten Freiräume eine entscheidende Rolle spielen. Die Vegetationsbestände (Bäume, Sträucher, Hecken, Blumendekorationen oder Rasen- und Wiesenflächen) sowie das künstlerisch gestaltete Ensemble samt

seinen weiteren Einzelementen (Treppen, Terrassen, Balustraden, Brunnen, Statuen, etc.) sind ebenso „Bausteine“ einer Gesamtkomposition wie Gebäude. Deshalb gehören historische Gärten zu den am stärksten gefährdeten Kulturgütern, deren Bewahrung eine fachspezifische Behandlung und interdisziplinäre Zusammenarbeit verschiedenster Fachbereiche erfordert.

Dadurch wird deutlich, dass auch die Gestaltung mit grünen, „lebenden Bausteinen“ ebenso wie die architektonische Formgebung der Bauwerke den Gesetzmäßigkeiten der unterschiedlichen kulturellen Epochen und Stilperioden unterworfen war/ist und dass diese Einheit als ein Gesamtkunstwerk anzusprechen ist. Ideengeschichtlich kann ein Typus von Gärten zum Beispiel auch eine Versinnbildlichung der natürlichen Gesetze der Natur, des Kreises der Jahreszeiten, des Lebens, des Todes und der Wiedergeburt aus dem Blickwinkel der jeweiligen Epoche sein. Der Garten galt und gilt dabei als Ort, an dem sich nicht nur alle Sinne erfreuen können, sondern vor allem auch der Geist. Er inspiriert(e) dazu, über die Gestalt der Welt und den Sinn des Lebens nachzudenken. Erst im Zeitalter der frühen Romantik wurde die Natur im Garten zur malerischen Landschaft, deren gefälligste Szenarien konzentriert wie in einem Bilderbuch aneinandergesetzt wurden. Ein Garten des 17. oder 18. Jahrhunderts sollte zum Beispiel die inneren, nicht sichtbaren kosmischen Gesetzmäßigkeiten der Natur sichtbar machen und die damals universalen Ordnungsprinzipien verkörpern. An ihrer Erhaltung besteht daher aus geschichtlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen, kulturwissenschaftlichen, städtebaulichen oder ethnographischen Gründen ein öffentliches Interesse.

2. DIE INVENTARISIERUNG DER HISTORISCHE GARTEN- UND PARKANLAGEN IN ÖSTERREICH

2.1 Das Nationale Inventar der Historische Garten- und Parkanlagen in Österreich

In den Jahren 1984 bis 1990 nahm Eva Berger mit einem Team der Technischen Universität Wien eine Inventarisierung der historischen Gärten in Österreich¹ vor. Vor dieser Bestandsaufnahme gab es kein einziges Inventar dieses Kulturgutes. Die Bereisung erfolgte bundesländerweise, Oberösterreich wurde im Jahr 1986 erforscht. Die Zielsetzung war, einen Überblick zu den öffentlichen und privaten erhaltenen Gärten und Parks in Österreich von der Renaissance bis um 1930/40 zu erstellen. In Österreich ist keine Gartenanlage vor dem im 16. Jahrhundert anzusetzenden Zeitpunkt des Aufgreifens der in Italien entwickelten Gartengestaltung der Renaissance erhalten. Die drei Bände *Historische Gärten Österreichs* erschienen in den Jahren 2002, 2003 und 2004. Der zweite Band enthält die Gärten Oberösterreichs und erschien 2003.



Abb. 2: Der Bergschlössl-Park. Auf einem Teil dieses Areals errichtete der Linzer Baumeister Johann Michael Prunner 1717/18 das Bergschlössl für den ständischen Syndikus und Sekretär Johann Jakob Mäderer von Ehrenreichsron. Der Barockbau kam 1777 in den Besitz des Jesuitenkollegs Nordico, das einen botanischen Garten anlegte, der wegen seiner Pflanzenvielfalt schnell bekannt wurde. Bildnachweis: Wikipedia.

2.2 Historische Garten- und Parkanlagen in Oberösterreich

Das flächendeckende Inventar von Eva Berger macht erstmals den reichen Bestand an historischer Gartensubstanz in Oberösterreich mit rund 163 Objekten deutlich, stellt erste Grundlagen für die weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit der oberösterreichischen Gartenkunst beziehungsweise Gartenkultur zur Verfügung und bietet damit grundlegende Informationen für Maßnahmen zur Sicherung, Erhaltung und Pflege dieses wichtigen kulturellen Erbes. Zu diesem oberösterreichischen Kulturerbe gehören zum Beispiel 85 Schlossgärten und -Parkanlagen. Erwähnt sei die wertvolle und in großen Teilen gut erhaltene frühhistorische Parkanlage um die Kaiservilla in Bad Ischl. Bedeutende und qualitätsvolle Ausstattungsstücke und barocke Grundstrukturen sind im landschaftlich überarbeiteten Park des Schlosses Neuwartenburg erhalten, der ebenfalls unter Denkmalschutz steht. Besonders hervorgehoben sei unter anderem auch noch der Schlosspark in Steyr, der trotz Veränderungen noch immer zu den wertvollsten historischen Anlagen des Landes gehört. Die zahlenmäßig zweite Stelle in Oberösterreich nehmen die Villenparkanlagen, Villengärten

beziehungsweise Hausgärten mit 25 Objekten ein. Einer der wohl bekanntesten Villenparks ist der 1869 entstandene Landschaftspark der Villa Toscana in Gmunden, der als solcher denkmalgeschützt ist. Zu den interessantesten und in den Grundstrukturen wohl erhaltenen historischen Villengärten Österreichs gehört der Villenpark der Villa Lanna in Gmunden, ebenfalls aus der Zeit des Historismus. 25 Stadt- und Kurparks, Promenaden und Stadtwälder decken die Kategorie der öffentlichen Grünflächen im städtischen Bereich ab. 13 Gärten und Parkanlagen wurden der Kategorie der Stiftshofgärten zugeordnet. Von den genannten 163 Anlagen sind vier Objekte durch das Denkmalschutzgesetz gesichert. Von den Schlossgärten und -Parkanlagen im Stadtgebiet Linz sind für diese Kurzdarstellung zwei herausragende Historische Gartenanlagen² herausgegriffen: Der bedeutende Jugendstilpark „Bauernberg“ und das Bergschlössl mit zugehöriger Parkanlage. Den Abschluss bildet der Hinweis auf die Jugendstil-Kurstadt Bad Hall und ihren Historischen Garten.

a) Linz

Die Bauernberganlage in Linz ist auf den Ausläufern des Freinberg-Massives, dem Bauernberg, gelegen und steht

als historische Gartenanlage unter Denkmalschutz – eine von vier Anlagen in Oberösterreich. (Abb. 1) 1885 kaufte der Linzer Verschönerungsverein die Gründe am Bauernberg. 1910 schenkte der Industrielle Ludwig Hatschek der Stadt Linz die an seine Villa angrenzenden Gründe zur Schaffung einer Parkanlage. In den Jahren 1911 bis 1915 wurde durch Stadtgartendirektor Josef Schweiger, der auch den Park der Hatschek-Villa gestaltete, die heutige Jugendstil-Parkanlage geschaffen. Ludwig Hatschek spendete einige Kunstwerke für den Park, wie etwa den von Adolf Wagner von der Mül geschaffenen Berggeist, den Aphroditentempel und den Neptunbrunnen. Das Pförtnerhaus der ehemaligen Hatschek-Villa wurde von Mauriz Balzarek erbaut (1912). 1949 wurde der Park nach Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg unter Stadtgartendirektor Rudolf Hirschmann im Stil der frühen 1950er-Jahre in Teilen umgestaltet. Die Bepflanzung ist in abwechslungsreicher Artenvielfalt gestaltet; zum Teil gibt es freie Rasenflächen sowie alten Baum- und Buschbestand.

Die Parkanlage wurde im 18. Jahrhundert angelegt, unter der Führung eines der erfolgreichsten Naturgeschichtler der damaligen Zeit, Ignaz Schiffermüller. Zweck der Anlage war ein botanischer Lehrgang im Nordischen Stift (heute Aloisianum) (Abb. 2). Der nach ökologischen Gesichtspunkten angelegte und circa drei Hektar große Park untersteht seit 1989 der Aufsicht und Pflege der Linzer Stadtgärten des Magistrates und zählt zu den ersten „botanischen-ökonomischen Parks“ von Oberösterreich. Das Gelände ist für die Öffentlichkeit frei zugänglich. Laut aufgenommenem Baumbestand der Stadtgärten beinhaltet der Park im Jahr 2007 54 verschiedene Baumarten. Aus der Zeit Schiffermüllers bestehen noch einige Raritäten wie ein amerikanischer Tulpenbaum und asiatische Eiben beidseits der Terrasse. Von den 400 Einzelgehölzen sind Spitzahornbäume und Eschen am häufigsten vertreten. Steinernen Figuren der Ceres, Putti mit Früchten und Vasen verzieren den Garten. 1717 bis 1718 wurde auf einem Teil des Areals das heutige Bergschlössl durch den aus Linz stammenden Baumeister Johann Michael Prunner erbaut. Der Barockbau kam 1773 in den Besitz des Jesuitenkollegs Nordicum (1777 bis 1787). Der nächste Inhaber war Graf Sigmund Anton von Hohenwart, welcher es erneut an das Collegium Nordicum veräußerte. Als der Besitz 1902 von Robert Weingärtner gekauft wurde, ließ dieser das Schloss und den Park neugestalten. Der im Jugendstil errichtete Wintergarten beim Haupteingang stammt aus dieser Zeit.

b) Die Jugendstil-Kurstadt Bad Hall und ihr Historischer Garten

Mit dem Aufblühen des Heilbäderwesens am Beginn des 19. Jahrhunderts erkannte man die Heilwirkung des Wassers aus der Salzquelle am Sulzbach. 1826 wurde die erste kleine Badeanstalt gegründet. 1827 analysierte man erstmals das Wasser und stellte einen hohen Jodgehalt fest. 1837 erwirkte der Arzt Josef Starzengruber bei

der Landesregierung die erste Badeordnung. Doch erst mit Übernahme der Heilquelle durch das Land Oberösterreich 1855 konnte ein umfangreicher Kurbetrieb aufgebaut werden – seit 1878 trägt Hall das Prädikat „Bad“. Ende des 19. Jahrhunderts erlebte Bad Hall, wie viele Kurorte, einen starken Aufschwung, der durch die verbesserte Erreichbarkeit von Wien aus (Bau und Eröffnung der Kremstalbahn 1882) noch verstärkt wurde. Bad Hall galt nun als „Weltkurort“, dessen Prägung in der Zeit der Stilepochen des Historismus und vor allem des Jugendstils erfolgte (Abb. 3). Mauriz Balzarek (Musikpavillon, WC-Anlagen, Einrichtung von Kurhäusern), Paul Sprenger (Kurhaus), Franz Roth (Trinkhalle, Rablvilla), Adolf Derffel (Rablvilla) und Clemens Holzmeister (Trinkhalle Erweiterung), Alois Wurm (Stadttheater) und viele Baumeister, die dem Stil der Zeit verpflichtet waren, gestalteten Bauwerke im Zusammenhang mit dem Kurbetrieb, Villen und so weiter. Nach Rückschlägen durch die beiden Weltkriege und die Weltwirtschaftskrise begann ab 1948 der Aufbau eines modernen Kurbetriebes (Abb. 4).

Das prächtige Pendant des neuen „Badehauses“ von 1855 war der Park, der vom renommierten Gärtner des Stiftes Kremsmünster angelegt wurde (1,6 ha). Frühe Ansichtskarten im Stil einer Vedute aus dem Jahr 1911 sprechen das „Verständnis“ von Landschaft der Spätromantik und des Historismus in direkter Form an. Ganz im Stil des englischen Landschaftsparks mit Pavillons, Vasen, künstlichen Hügeln und Sichtachsen ausgestattet, wurde der Park in den Villengärten der Badeärzte Dr. Rabl und Dr. Körbl erweitert. Das Land Oberösterreich kaufte im Lauf der Jahre die Villen, viel Grundbesitz dazu und vergrößerte damit den Park auch mit wertvollen einheimischen und exotischen Bäumen beziehungsweise Sträuchern. Heute führen viele Wege durch den „Stifter-Park“, die „Priel-Allee“, den „Hauser-Park“ mit den vielen 100-jährigen

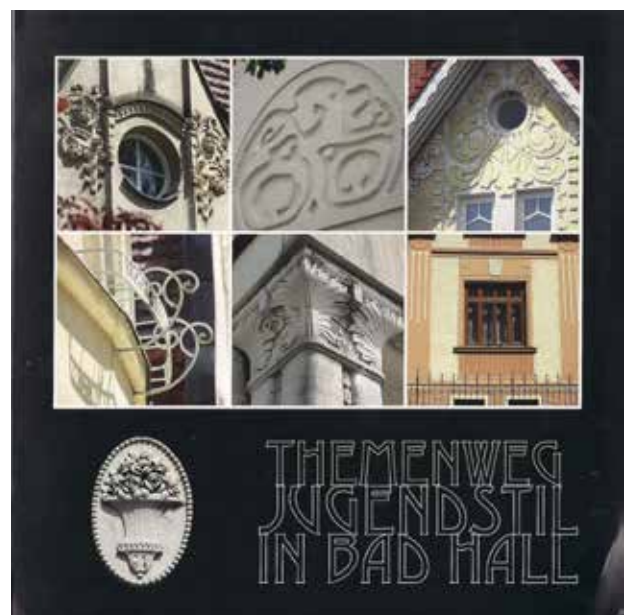


Abb. 3: Jugendstil-Kurstadt Bad Hall - der Themenweg „Jugendstil in Bad Hall“.³



Abb. 4: Ein Blick in den historischen Garten Bad Hall mit dem Jugendstil-Musikpavillon.⁴

Bäumen hinunter ins romantische Sulzbachtal. Der Park, heute ca. 34 ha groß, hat fantasievoll bepflanzte Blumenbeete, Themengärten (Schattengarten, Rosen- und Villengarten), Naturteich, großes Biotop, viele exotische Hölzer, Kinderspielplätze u.v.m. Als Vorbereitung für die Landesgartenschau 2005 wurde ein umfangreiches Gartenpfliegewerk von zwei Expertenteams aus Wien (Stephan Schmidt, Rupert Halbartschlager und Barbara Bacher: Parkpfliegewerk Bad Hall) 2003 fertiggestellt, mit dem die authentischen Elemente des Gartens mit ihrer Geschichte identifiziert beziehungsweise revitalisiert wurden und die bewahrende Pflege für die Zukunft gesichert ist.

c) Salzkammergut

Viele Bauwerke, insbesondere auch Villenbauten, Schlösser und städtebauliche Maßnahmen (zum Beispiel die Einrichtung von sogenannten „Promenaden“) im Stil der „Gründerzeit“ und des Historismus überformten in einem bedeutenden Maße die Kulturlandschaft des Salzkammergutes⁵ (Abb. 5). Stellvertretend können unter anderem genannt werden: (1) Die Kaiservilla in Bad Ischl, das Sommerdomizil von Kaiser Franz Josef I (Gartenpfliegewerk für den denkmalgeschützten historischen Garten vorhanden); (2) Schloss Grub am Hallstättersee in Obertraun; (3) Villa Toscana in Gmunden (Gartenpfliegewerk für den denkmalgeschützten historischen Garten vorhanden); (4) Schloss Traunsee in Altmünster und (5) Schloss Cumberland in Gmunden, jeweils mit einer Gartenanlage im Stil eines englischen Landschaftsparks.

3. EXKURS: ERNST EMANUEL GRAF SILVA-TAROUCA UND SEIN VERSCHWUNDENES JAGDSCHLOSS IM GOSAUER HOCHTAL – SKIZZE EINER SPURENSUCHE

Die Spurensuche „Ernst Emanuel Graf Silva-Tarouca und sein verschwundenes Jagdschloss in Gosau“ führt direkt zum Bild der Landschaft in der Ideenwelt des Historismus, zur herrschaftlichen Jagd als gesellschaftliches Ereignis und zur Leidenschaft des Bauherrn für englische Landschaftsgärten, Natur und Pflanzenwelt. Aber auch viele Gosauerinnen und Gosauer fühlen sich in ihren Erinnerungen noch immer mit dem in beherrschender Lage 1911 errichtete und 1977 abgetragene ehemaligen Silva-Taroucas Jagdschloss samt Gartenanlage in Gosau verbunden. Sehr viele Emotionen schwingen bei den Gesprächen mit und oft hört man, dass es nie abgetragen hätte werden dürfen. In vielen Häusern werden noch Fotografien und Erinnerungsstücke vom Schloss wie ein Schatz gehütet.

Der Bauherr, Ernst Emanuel Graf Sylva-Tarouca wurde am 3.1.1860 in Čechy pod Kosířem (Mähren) geboren und starb am 15. März 1936 im Schloss Schwaigern (Baden-Württemberg)⁶. In den Jahren 1909 bis 1912 ließ Ernst Emanuel Graf Silva-Tarouca sein Jagdschloss in Gosau errichten.⁷ Nach dem Zerfall Österreich-Ungarns ab Ende Oktober 1918 zog er sich, wie damals viele Adelige, auf seine Güter zurück, verkaufte das Gosauer Schloss 1921 und wandte sich mehr seinem Besitz in Kalwang zu.

a) Das Schloss Gosau und sein „Landschaftsgarten“

In den Jahren 1909 bis 1912 ließ Ernst Emanuel Graf Silva-Tarouca ein Jagdschloss mit einer Gartenanlage im Stil eines englischen Landschaftsgartens in beherrschender Lage in Gosau (Hausnummer 138) errichten.⁸ Auf den erhaltenen Fotos sind, dem Vorbild englischer Landschaftsgärten folgend, die naturähnlich angeordnete Bepflanzung, die geschwungene Wegführung, der fließende Übergang in die umgebende Landschaft, hügelig modellierte Gartenräume und gezielt angepflanzte Baumgruppen zu erkennen.

Das über rechteckigem Grundriss zweigeschoßig und in seiner Hauptfront siebenachsige Schlossgebäude dokumentierte eine stilistisch seltene Verschmelzung von Historismus (hier im Stil des „Neubarock“) und Jugendstil. Die Gartenseite des Baukörpers mit hohen, vierteiligen Erdgeschoßfenstern und kleinen Stockfenstern wurde von einem dreiachsigen Mittelrisalit bestimmt, dessen Abschluss ein mehrfach geschwungener und zentral durch ein Ochsenauge durchbrochener Giebel bildete. Das holzschindelgedeckte Mansarddach wurde von einem Uhrtürmchen mit Zwiebelhelm bekrönt. Das Objekt



Abb. 5: Schlösser, Villen und die historischen Garten- bzw. Parkanlagen im Salzkammergut Bildnachweis: Wikipedia

ist ein herausragendes Beispiel für die Zurücknahme des feudalen Anspruchs in den Bereich privater repräsentativer Bürgerlichkeit (Abb 6).

b) Der Wandel der Nutzung und der Eigentümer – eine Zeitreise

Am 24. Februar 1921 wurde das Schloss an den befreundeten Großindustriellen Julian Gecmen verkauft, der es mit seiner Familie während der Sommermonate in den Jahren 1921–1940 frequentierte. Unter Wilhelm Forster (Besitzer von 1940–1977, ein deutscher Großindustrieller), beherbergte das Schloss nach dem Krieg ein Gasthaus, der „Kolanek“. In den 1950er Jahren wurden die Säle für Bälle, Hochzeitsfeiern und andere Feste genutzt. 1977 wurden das Schloss und die historische Gartenanlage an die Raiffeisenzentralkasse Linz verkauft, die eine „Verwertung“ der gesamten Liegenschaft konzipierte. Kurz nach dem Kauf wurde das Schloss im Frühling 1977 abgetragen.⁹ Viele „Schätze“ (Architekturelemente, Türen, Ausstattungsgegenstände, etc.) aus dem Jagdschloss und dem Garten, nun zu „Abbruchmaterial“ geworden, wurden während der Abbrucharbeiten davongetragen. Die Raiffeisenzentralkasse Linz plante die Gründung einer Beteiligungsgesellschaft für die Errichtung eines Komfort-Hotels, dessen Finanzierung offenbar nicht nachhaltig gesichert war. In den folgenden Jahren (bis 2009) erfolgte die Parzellierung und Tourismusbaulandwidmung des Areals. Nach den Abbrucharbeiten und der Schlägerung der ersten Bäume blieb ein Schotterplatz, der auch als Mopedteststrecke benützt wurde. Teile des Areals mit Resten des historischen Baumbestands¹⁰, „geretteter“ Skulpturen (zwei Jagdfiguren vom ehemaligen Schlossgiebel und einer Gartenskulptur (Putto)) und einer

Parkbank wurden als Ruhe und Weidezone genutzt. Weniger zugängliche Bereiche wurden zum Lagerplatz für Bauschutt und andere Abfälle. Der ehemalige Schlossgrund wurde nach Auskunft des Gemeindeamtes in den letzten Jahren angekauft und vom Gosauer Gemeinderat durch eine Abänderung des Flächenwidmungsplanes (Verordnung) als Tourismusbauland gewidmet. Die erwähnten letzten Skulpturen wurden – wohl irrtümlich – von Bauamtsmitarbeitern entsorgt.

c) Was blieb von den landschaftsprägenden Spuren des Historismus und dem fachlichen Erbe von Ernst Emanuel Graf Sylva-Tarouca in Gosau und in Průhonice?

Jetzt noch zeugen in Gosau speziell ausgesuchte Arten und Standorte vieler gepflanzter Bäume und Sträucher an ausgesuchten Standorten in der Gosauer Landschaft von der Expertise, Leidenschaft und dem Gestaltungswillen von Ernst Emanuel Graf Sylva-Tarouca. Eine Roteiche beim Pinzgerhügel, Douglastannen und die Blutbuche beim Forsthaus zum Beispiel gehen mit großer Wahrscheinlichkeit auf gräfliche Gestaltungsinitiativen zurück. Als leidenschaftlicher Jäger pachtete er das gesamte Areal der Gosauer Staatsforste und Forstgebiete von Hallstatt und ließ einige Jägerhäuschen im Jagdgebiet errichten (Iglmoosalm, in der Wies, im Kaun, Moderegg und bei der Gosaulacke). In seinem Buch „Glückliche Tage, Jagdgeschichten aus fünf Jahrzehnten“ berichtete Ernst Graf Sylva-Tarouca ausführlich über seine Jagderlebnisse in Gosau.¹¹

Der junge Graf ließ das Schloss Průhonice und den Garten im Stil des Historismus umgestalten. Nach dem

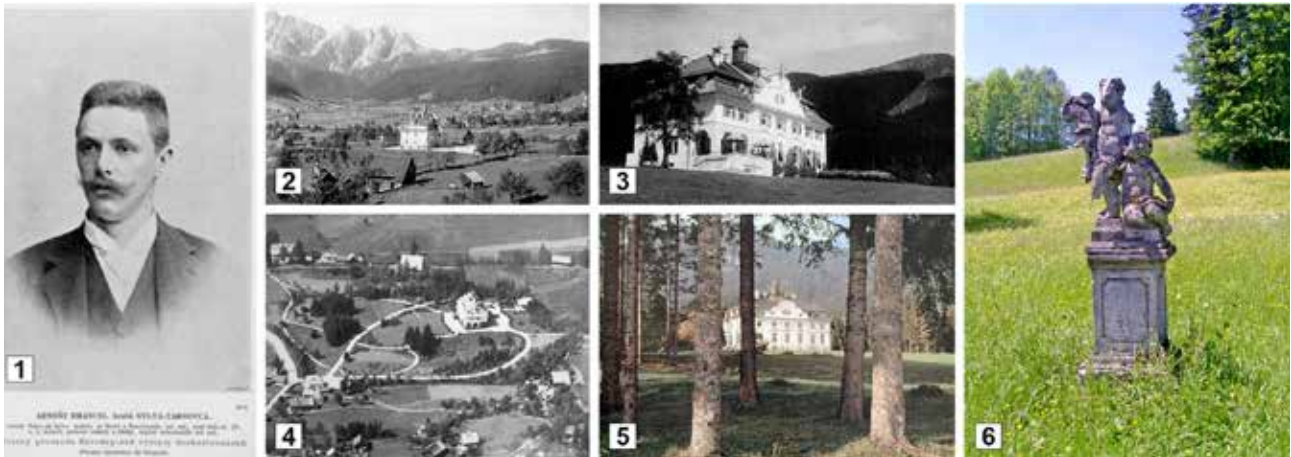


Abb. 6: Ernst Emanuel Graf Sylva-Tarouca und das Jagdschloss Gosau.

(1) Ernst Emanuel Graf Sylva-Tarouca. (2) und (4) Auf diesen Fotos sind, dem Vorbild des „englischen Landschaftsgartens“ folgend, die naturähnlich angeordnete Bepflanzung, die geschwungene Wegführung, der fließende Übergang in die umgebende Landschaft und gesamte Talandschaft, hügelig modellierte Gartenräume und gezielt angepflanzte Baumgruppen zu erkennen. (3) Die Gartenseite des Schlosses Gosau mit hohen, vielteiligen Erdgeschoßfenstern und kleinen Stockfenstern wurde von einem dreiaxialen Mittelrisalit bestimmt, dessen Abschluss ein mehrfach geschwungener und zentral durch ein Ochsenauge durchbrochener Giebel bildete. (5) Infolder des Objektes in späterer Hotelnutzung und das Areal (6) nach dem Abbruch der Gesamtanlage. Fotos: (1) Wikipedia. (2–4, 6) Anni Ringer. (5) Cover Hotelprospekt Schloss Gosau.

Weltkrieg zog er sich auf seine Güter zurück. Auf dem Gebiet der Dendrologie war er, als Autodidakt, mit Camillo Schneider in seiner Zeit führend mit Fachpublikationen. Mit ihm gab er die dreibändigen „Kulturhandbücher für Gartenfreunde“ heraus.¹² Ab dem Jahr 1922 stand er an der Spitze der deontologischen Gesellschaft der Tschechoslowakei. 1927 verkaufte er den Besitz in Průhonice an den tschechoslowakischen Staat, der im Park eine Versuchsstation, den Vorläufer des heute nach ihm benannten Instituts für Landschafts- und Gartengestaltung, einrichtete.

4. SICHERUNG, SCHUTZ UND PFLEGE VON HISTORISCHEN GARTEN- UND PARKANLAGEN

Sicherung und Schutz

Zum Schutz von Historischen Garten- und Parkanlagen in der Obsorge des Bundes wurde durch die Novelle des Denkmalschutzgesetzes von 1999 mittels einer Verfassungsbestimmung die Möglichkeit geschaffen, die 56 in einer Liste im Anhang zum Gesetz angeführten historischen Garten- und Parkanlagen unter Denkmalschutz zu stellen. Das Bundesdenkmalamt in Wien hat hierfür ein eigenes Referat für historische Gartenanlagen eingerichtet.

Der Schutz der übrigen etwa 1500 historischen Grünanlagen fällt in die Zuständigkeit der Bundesländer, wo mit Instrumenten der Natur- und Landschaftsschutzgesetze (Schutz von Gärten, Naturdenkmälern, etc.) und mittelbar, ergänzend mit Instrumenten der Raumordnung¹³ gesichert werden kann¹⁴. Bei diesen Anlagen kann das Bundesdenkmalamt nur den nichtvegetativen Bestand (Terrassen,

Treppen, Brunnen, Teichanlagen und Kanäle, Skulpturen, Wege sowie künstliche Geländemodellierungen) erfassen, unter Denkmalschutz stellen und im Falle von Restaurierungen und Sanierungen betreuen.

Raumordnungspolitische Zielsetzungen auf europäischer Ebene haben erstmals schon mit dem Raumordnungskonzept 1999 (EUREK), das von der Europäischen Kommission nach Verabschiedung durch die Raumordnungsminister der EU am 10./11.05.1999 herausgegeben wurde, neue Maßstäbe gesetzt (vgl. dazu Europäische Kommission/EUREK, 1999, S. 13–19). Das Raumordnungskonzept spricht von Natur- und Kulturerbe als Entwicklungsgut, einem kreativen Umgang mit der Kulturlandschaft beziehungsweise dem Kulturerbe. Erstmals werden die natürlichen Lebensgrundlagen und das kulturelle Erbe gleichrangig mit den zwei anderen Zielen (wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhalt beziehungsweise ausgeglichener Wettbewerbsfähigkeit) des europäischen Raumes als die drei grundlegenden Ziele der europäischen Politik festgelegt. Richtlinie für die strategische Umweltverträglichkeitsprüfung der Europäischen Union/neues Instrument der Umweltfolgeabschätzung. Mit den neuen Instrumenten der Europäischen Union für die Umweltverträglichkeitsprüfung wurde, die schon seit Jahrzehnten geforderte Durchsetzung der Integration des kulturellen Erbes in die Umweltgestaltungsinstrumente Europas ermöglicht und umgesetzt. Die nunmehr neu eingerichtete SUP – strategische Umweltverträglichkeitsprüfung (Richtlinie 2001/42/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 27. Juni 2001 in Österreich im Juli 2004 unmittelbar rechtswirksam) zum Beispiel ergänzt dabei die bisher vorhandenen Instrumente der Umweltfolgenabschätzung wie etwa die Umweltverträglichkeitsprüfung (85/337/EWG, 97/11/EG), Naturverträglichkeitsprüfung (92/42/EWG), Ex-ante-Bewertung (93/20881/EWG) und EMAS (Verordnung (EG) Nr. 761/2001) etc.

Was ist ein Parkpflegewerk für historische Garten- und Parkanlagen?

Ein Parkpflegewerk ist ein Instrument zur Analyse, zur Dokumentation, zur denkmalgerechten Pflege, zur Erhaltung und Restaurierung historischer Gärten, Parks, Plätze und Grünanlagen. Es umfasst jeweils ein mit allen Beteiligten verabredetes Programm für die Pflege, Unterhaltung und Umgestaltung im Hinblick auf den Denkmalwert der Anlage. Historische Gärten, Parks und Anlagen wie Promenaden, Stadtplätze und Friedhöfe bedürfen stetiger Pflege und Unterhaltung – neben der Instandhaltung baulicher Elemente, von Bildwerken und anderen Ausstattungselementen also vor allem gärtnerischer Betreuung. Die Geschichtlichkeit eines Gartens mit seinen „lebenden Bausteinen“ (Rasenflächen, Hecken, Sträucher, Baumalleen oder Blumenarrangements), die in regelmäßigen Abständen erneuert werden müssen, wenn man den originalen Charakter aus dem 16., 17., 18., 19. oder 20. Jahrhundert bewahren, stärken oder wiederherstellen möchte, ist vielfach nicht so klar erkennbar, wie die der Gebäude und Elemente, wie historische Treppenanlagen, Umfassungsmauern, Wasserkanäle und Teiche, Skulpturen beziehungsweise Staffagebauten, etc. Das historisch überlieferte Grün ist Teil des erhaltenswerten Kulturgutes. Sein Schutz und Erhalt liegen damit im öffentlichen Interesse. Da die kunst- und gartenhistorischen Besonderheiten der Vergangenheit heute oft nicht mehr sichtbar sind und grundsätzlich ein stetiger Pflegebedarf besteht, kann das öffentliche Interesse nur durch eine theoriegeleitete und geschichtsbewusste Denkmalanalyse und -bewertung begründet werden beziehungsweise mittels eines Parkpflegewerks umgesetzt werden.

Die Österreichische Gesellschaft für historische Gärten

Historische Gärten und Parks stehen im Mittelpunkt des Interesses der Österreichischen Gesellschaft für historische Gärten.¹⁵ Sie hat sich zum Ziel gesetzt, diese Thematik der Öffentlichkeit nahezubringen und Maßnahmen zu ergreifen, um wichtige Zeugnisse vergangener Kunst- und Kulturepochen für die Zukunft zu bewahren. Die Österreichische Gesellschaft für historische Gärten wurde 1991 als unabhängiger Verein gegründet. Zahlreiche Aktivitäten fanden und finden seither statt: Vorträge, Symposien, Kongresse und Exkursionen, die der wissenschaftlichen und gartenhistorischen Erwachsenenbildung dienen.

5. ANHANG: RICHTLINIEN

a) Richtlinien für Gartenpflegewerke in Österreich.

Aus dem Rahmen der Charta von Florenz wurde von Géza Hajós 1991 eine Richtlinie für Gartenpflegewerke (Konzepte zur Erhaltung und zur Wiederherstellung von historischen Gartenanlagen und Freiflächen in Österreich (Parkpflegewerke)) entwickelt.

b) Die Charta von Florenz 1981. Wegen der exemplarischen und umfassenden Darstellung werden Auszüge aus der Charta von Florenz (ICOMOS/IFLA, 1981) als internationales Regelwerk für historische Gärten wiedergegeben. Im Kapitel A „Begriffsbestimmungen und Ziele“ legt die Charta von Florenz 1981 fest:

Artikel 1: Ein historischer Garten ist ein mit baulichen und pflanzlichen Mitteln geschaffenes Werk, an dem aus historischen oder künstlerischen Gründen öffentliches Interesse besteht. Als solches steht er im Rang eines Denkmals.

Artikel 2: Der historische Garten ist ein Bauwerk, das vornehmlich aus Pflanzen, also aus lebendem Material, besteht, folglich vergänglich und erneuerbar ist. Sein Aussehen resultiert aus einem ständigen Kräftespiel zwischen jahreszeitlichem Wechsel, natürlicher Entwicklung und naturgegebenem Verfall einerseits und künstlerischem sowie handwerklichem Wollen andererseits, die darauf abzielen, einen bestimmten Zustand zu erhalten.

Artikel 3: Wegen seines Denkmalcharakters muss der historische Garten im Sinne der Charta von Venedig unter Schutz gestellt werden. Da es sich um ein lebendes Denkmal handelt, erfordert seine Erhaltung jedoch besondere Grundsätze; sie sind Gegenstand der vorliegenden Charta.

Artikel 4: Was die Gestalt eines historischen Gartens kennzeichnet, sind: – sein Grundriss und Bodenrelief; – Pflanzungen: ihre Zusammensetzung, ihre Ausmaße, ihre Farbwirkungen, ihre Anordnung im Raum, ihre jeweilige Höhe; – Baulichkeiten oder sonstige Ausstattungselemente; – bewegtes oder ruhendes (den Himmel spiegelndes) Wasser.

Artikel 5: Als Ausdruck der engen Beziehungen zwischen Kultur und Natur, als eine Stätte der Erquickung, zur Meditation oder zum Träumen geeignet, fällt dem Garten der allumfassende Sinngehalt eines Idealbildes der Welt zu: Er ist ein Paradies im ursprünglichen Sinne des Wortes, das aber Zeugnis von einer bestimmten Kultur, einem Stil, einer Epoche, eventuell auch von der Originalität eines einzelnen schöpferischen Menschen ablegt.

Artikel 6: Die Klassifizierung als historischer Garten betrifft Gärten von bescheidener Ausdehnung ebenso wie regelmäßig oder landschaftlich angelegte Parks.

Artikel 7: Unabhängig davon, ob er auf ein Gebäude bezogen ist (mit ihm also eine untrennbare Einheit bildet) oder nicht, darf ein historischer Garten nicht losgelöst von seiner jeweils einzigartigen städtischen oder ländlichen, vom Menschen geformten oder natürlichen Umgebung behandelt werden.

Artikel 8: Eine historische Stätte ist ein bestimmter Landschaftsteil, der eine denkwürdige Tatsache vergegenwärtigt:

Stätte eines wichtigen historischen Ereignisses, Ursprungsstätte eines berühmten Mythos, eines epischen Geschehens oder Gegenstand eines berühmten Gemäldes usw.

Artikel 9: Um historische Gärten schützen zu können, muss man sie zunächst erfassen und inventarisieren. Zur Erhaltung historischer Gärten sind verschiedenartige Eingriffe erforderlich, nämlich Instandhaltung, Konservierung und Restaurierung. Unter Umständen kann auch die Rekonstruktion von Verschwundenem angebracht sein. Die Authentizität eines historischen Gartens beruht sowohl auf dem Plan und der räumlichen Konzeption seiner verschiedenen Partien als auch auf der schmückenden Ausstattung, der Pflanzenauswahl und den Baumaterialien.

Im Kapitel B „Instandhaltung, Konservierung, Restaurierung, Rekonstruktion wird hervorgehoben:

Artikel 10: Bei jeder Instandhaltungs-, Konservierungs-, Restaurierungs- oder Rekonstruktionsmaßnahme in einem historischen Garten oder an einem seiner Bestandteile muss die Gesamtheit seiner Elemente in Betracht gezogen werden. Sie isoliert zu behandeln, hätte eine Veränderung der Gesamtwirkung des Gartens zur Folge.

Artikel 11: Die Instandhaltung historischer Gärten ist eine vorrangige und notwendigerweise fortwährende Maßnahme. Weil pflanzliches Material überwiegt, ist eine Gartenschöpfung durch rechtzeitige Ersatzpflanzung und auf lange Sicht durch zyklische Erneuerung (Beseitigung überständiger Gehölze und Neupflanzung vorkultivierter Exemplare) instand zu halten.

Artikel 12: Die Wahl der Arten bei Bäumen, Sträuchern, Stauden und Sommerblumen, die in bestimmten Zeitabständen zu ersetzen sind, muss unter Berücksichtigung anerkannter Gepflogenheiten in den verschiedenen Vegetationszonen und Kulturräumen geschehen, damit die ursprünglichen Arten erhalten und zu Forschungszwecken verfügbar bleiben.

Artikel 13: Bauliche Elemente, Werke der Bildhauerkunst, ortsfeste oder bewegliche Dekorationsgegenstände, die integrierende Bestandteile des historischen Gartens sind, dürfen nur dann entfernt oder anders aufgestellt werden, wenn dies zu ihrer Erhaltung oder Restaurierung unabdingbar ist. Der Ersatz oder die Restaurierung gefährdeter Gartenbestandteile hat entsprechend den Prinzipien der Charta von Venedig zu geschehen, und das Datum eines jeden derartigen Eingriffes ist festzuhalten.

Artikel 14: Der historische Garten muss in angemessener Umgebung erhalten werden. Jede Veränderung im Umfeld, die das ökologische Gleichgewicht gefährdet, muss verboten werden. Das gilt für sämtliche Infrastruktureinrichtungen innerhalb oder außerhalb des Gartens (Kanalisation, Bewässerungssysteme, Straßen, Autoabstellplätze, Einfriedungen, Einrichtungen zur Beaufsichtigung oder zur Bewirtschaftung des Geländes usw.).

Artikel 15: Jede Restaurierung und mehr noch jede Rekonstruktion eines historischen Gartens darf erst nach Abschluss einer gründlichen Untersuchung, die von Durchsicht und Sammlung aller diesen Garten und vergleichbare Anlagen betreffenden Dokumente ausgeht, in Angriff genommen werden, so dass der wissenschaftliche Charakter des Eingriffes sichergestellt ist. Ehe mit irgendwelchen Ausführungsarbeiten begonnen wird, muss diese Untersuchung in ein Planwerk einmünden, das kollegialer Prüfung und Abstimmung unterzogen wird.

c) Kurzhinweise zu Zielsetzung und Zweck eines Parkpflegewerks für historische Garten - und Parkanlagen

Da der Begriff und der Zweck eines Parkpflegewerks großteils unbekannt ist, werden einige wenige Auszüge als Kurzhinweise aus den Leitlinien für Parkpflegewerke von Margrita M. Meyer (2000) in diesem Teil des Anhangs abgedruckt, die sich an den Vorgaben der „Charta von Florenz“ (International Council on Monuments and Sites (ICOMOS, 1981)) orientieren. Mit den Kurz Hinweisen sollen vor allem Inhalt und Zweck näher vorgestellt werden, da nur durch eine theoriegeleitete und geschichtsbewußte Denkmalanalyse und -bewertung der Bestand und die Zukunft der historischen Gärten, Parks und Anlagen wie Promenaden, Stadtplätze und Friedhöfe gesichert werden kann.

Ein Parkpflegewerk ist ein Fachgutachten. Dieses Gutachten beinhaltet die Analyse und Dokumentation als Grundlage für eine denkmalgerechte Pflege und die Erhaltung beziehungsweise Restaurierung historischer Gärten, Parks, Plätze und Grünanlagen. Die bereits mehrfach angesprochene „historische Analyse und Dokumentation“ beinhaltet in einem gesonderten Teil „Ermittlung der Standorte und des Materials zur Geschichte der Anlage“: Literatursichtung, Ermittlung der Quellenstandorte und des ungefähren Umfangs der Bestände, Einsichtnahme in Findbücher, Zusammenstellung entsprechender Übersichten. Die „Dokumentation zur Geschichte des Gartendenkmals“ hat folgende Schwerpunkte: Herstellen eines schriftlichen Berichts über die derzeitige Quellenlage mit Verzeichnissen aller Plan-, Schrift- und Bildquellen; Zusammenstellung aller verfügbaren Reproduktionen der für die Anlagengeschichte bedeutenden Pläne und Bildmaterialien. Die Anlagengeschichte ist von der Entstehung bis in die Gegenwart darzustellen. Bei der Interpretation der Quellen müssen Funktion, Grundidee sowie historische Struktur und Ausstattung wie auch der Realisierungsgrad der Anlage in den verschiedenen Entwicklungsphasen herausgestellt und gewürdigt werden. Von großem denkmalpflegerischem Interesse ist es dabei, nicht nur die Blütezeit, sondern auch die Verfallsgeschichte zu dokumentieren. Letztere ist zwar oft von geringer kunsthistorischer Bedeutung, führt aber meist zu wichtigen Erkenntnissen über soziale und politische Aspekte bei der Nutzung und kann auch frühzeitig auf Probleme mit den natürlichen Gegebenheiten,

wie schlechten Boden, nicht standortgerechte Gehölze, etc. hinweisen. Die „Bestandsanalyse“ ist in Form von Plänen, Karten und Listen sowie in aktuellen Fotografien mit kommentierenden Texten darzustellen:

- Aufstellen eines Vermessungsplans: Lage- und Höhenplan je nach Größe der Anlage und Dichte der erhaltenen Elemente des Objekts im Maßstab 1: 200 bis 1: 1000. Erfasst werden unter anderem: Wege- und Platzflächen mit Oberflächenmaterialien, Vegetationsflächen in ihrer Zusammensetzung, Bäume mit Stamm- und Kronendurchmesser sowie Artangaben, Baumstümpfe, Wasserflächen, Gebäude, Mauern, Treppen, Einfriedungen, Leitungen mit Anschlüssen und Schächten, Ausstattungselemente wie Bänke, Beleuchtungskörper, Findlinge etc.
- Kartierung des Bestands: Erfassung der natürlichen Verhältnisse wie geologische, hydrologische und faunistische Gegebenheiten; Angaben zu den vorkommenden Pflanzengesellschaften, Bewertung unter ökologischen und Naturschutz-Gesichtspunkten insbesondere im Hinblick auf zwischenzeitlich eingebürgerte Zierpflanzen, Erstellen eines Baumkatasters in Form von Tabellen und Plänen, mit Darstellung der Baumarten, allgemeiner Zustand, Vitalitäts- und Schädigungsmerkmale, Altersangaben, Darstellung der baulichen Elemente und sonstiger Artefakte sowie Beurteilung ihres Zustands, Darstellung struktureller Besonderheiten der Anlage, wie Sichtbeziehungen, charakteristische Baumartenverteilungen, etc.

Die „Denkmalbewertung“ erfolgt schriftlich in ausführlicher Form: Ansprechen der Denkmalsubstanz und Herausstellen der historischen und aktuellen Bedeutung des Objektes und Ansprechen der verschiedenen Entwicklungsepochen im Hinblick auf ihren Denkmalwert und Herausstellen ihrer Wertigkeit untereinander. Der gartendenkmalpflegerische Leitzustand stellt in der Regel nicht den Zustand dar, den der Garten zu seiner kunsthistorisch bedeutendsten Phase hatte, sondern wird auf der Grundlage zu formulieren sein, wie das bis heute überlieferte Denkmal als möglichst authentischer Zeuge seiner Geschichte bewahrt werden kann. Dabei bleibt die Ergänzung, Wiederherstellung und Teilrekonstruktion der zentralen Denkmalaussagen Leitziel denkmalpflegerischen Handelns. Aktuelle Transformationen einzelner, verlorengegangener Teile und Elemente mit modernen Mitteln sind nur dann zulässig, wenn die historische und aktuelle Analyse des Bestands und der Quellen keine Rekonstruktion im wissenschaftlichen Sinne zulässt und diese modernen Gestaltungen den Denkmalwert unterstreichen oder ihn zumindest nicht beeinträchtigen. Beim „Anfertigen einer anlagengenetischen Karte“ wird auf der Grundlage der historischen Pläne und Quellen in Abgleich mit den aktuellen Bestandskarten eine anlagengenetische Karte im Erhebungsmaßstab angefertigt. Dabei werden in der Regel die verschiedenen denkmalwerten Schichten je nach Umfang der Erkenntnisse in verschieden kolorierten Schichtkarten dargestellt. Diese Karte ist besonders für die praktischen Gärtner vor Ort wichtig, damit sie jederzeit die denkmalwerten Strukturen in den verschiedenen Gartenräumen ablesen können. Die anlagengenetische Karte ist Grundlage des denkmalpflegerischen Leitbildes.

Die verschiedenen historischen Schichten beanspruchen in der Regel nicht gleichwertige Denkmalwerte, sondern es bedarf einer gewissenhaften und konkreten Diskussion und Entscheidung am jeweiligen Objekt.

Der Arbeitsschritt „Nutzungsanalyse“ sieht vor: Klärung der Besitzverhältnisse, Zuständigkeiten, Rechtsverhältnisse, Bindungen, Auflagen, etc., Untersuchung der äußeren Erschließung und Klärung der Nutzungsverhältnisse im Umfeld der Anlage, Aufstellen eines Nutzungskatasters mit Hilfe sozialempirischer Methoden insbesondere für öffentliche Parks, zum Beispiel durch Beobachtung, Befragung der Nutzer/Nichtbenutzer und unter Zuhilfenahme sozialwissenschaftlich fundierter Aneignungsmodelle. Auf der Grundlage eines Gesamtplans können die verschiedenen Bereiche des Gartens nach ihren aktuellen und historischen Nutzungsformen für Erholung, Spiele, Feste, Repräsentation, gärtnerische und landwirtschaftliche Nutzung etc. dargestellt werden. Veränderungen und gegebenenfalls Konflikte können dort ebenso angesprochen und diskutiert werden wie aktuelle Wünsche, Beschwerden und Anregungen aus der Bevölkerung. Insbesondere für die großen städtischen und öffentlichen Parks empfiehlt sich eine solche ausführliche Nutzungsanalyse.

Die „Gartendenkmalpflegerische Zielplanung“ sieht vor: Formulierung von Erhaltungs- und Entwicklungszielen auf der Grundlage der anlagengenetischen Karte unter Auswertung der Nutzungsanalyse. Aufstellen eines Maßnahmenkatalogs für die einzelnen Gartenteile nach Prioritäten, so daß die vorhandenen – fast immer zu geringen – finanziellen Mittel insbesondere der Erhaltung des Denkmals dienen: Aufstellen eines Zielplans, Untersuchung bisher noch nicht ausgeschöpfter denkmalverträglicher Nutzungen, Ausarbeiten von Vorschlägen zur Verbesserung der Öffentlichkeitsarbeit (zum Beispiel regelmäßige Parkführungen, Entwicklung einer mit allen Nutzern abgesprochenen Parkordnung, Aufstellen von erklärenden Schildern, usw.).

Die Umsetzung des Pflegewerkes stützt sich auf „objektbezogene Erhaltungs- und Restaurierungskonzepte“: Pflegekonzept in Form eines Katalogs der Pflege- und Restaurierungsmaßnahmen für kurz-, mittel- und langfristige Zeiträume. Aufstellen eines Pflegeplans, in dem die jährlich wiederkehrenden Arbeiten festgehalten werden. Das Pflegekonzept sollte immer Bestandteil eines Parkpflegewerkes sein, da viele Gärten und Parks durch falsch verstandene Pflege in ihrer Substanz gefährdet sind. Erhaltungs- und Restaurierungspläne. Ein Parkpflegewerk muss mindestens unter Beobachtung eines Vegetationszyklus erstellt werden, wobei die Hauptkenntnisse der historischen Analyse bereits vorliegen müssen. Sozialempirische Methoden können sinnvollerweise auch nur unter Beobachtung aller Jahreszeiten komplex angewandt werden. Es ist also in der Regel von einer mindestens zweijährigen Bearbeitungszeit auszugehen. Besondere Leistungen sind zum Beispiel: vegetationskundliche Einzelerhebungen, zum Beispiel für Alleen und sonstige, für die jeweilige Anlage besonders typische

Vegetationsstrukturen, für die exakte Einmessungen oder besonders schwierige Pflanzenbestimmungsarbeiten notwendig sind, zum Beispiel in Arboreten, Orangeriebeständen, für Schmuckbeete oder alte Obstbestände. Gartenarchäologische Grabungen, zum Beispiel für oberflächlich nicht wahrnehmbare Wegeführungen, für zugeschüttete oder verlandete Wasserbecken, zur Sicherung von Ausstattungselementen wie Gartenskulpturen.

6. Literatur:

- Antz, Christian und Hlavac, Christian (Hrsg. 2006): Vorwärts ins Paradies. Gartentourismus in Europa. Profil Verlag. München.
- Albert, Marie-Theres (2019): Das Konzept der Kulturlandschaft im UNESCO-Welterbe und warum das Residenzensemble dazugehört. In: ICOMOS, Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland. (Hrsg. 2019): Schloss – Stadt – Garten. Die Residenz als historische Kulturlandschaft. Berlin. S. 40–47.
- Arbeitskreis Historische Gärten – DGGL (Hrsg. 2000): Historische Gärten in Deutschland. Denkmalgerechte Parkpflege. Aufgaben, Thesen und Instrumente zum Schutz, zur Erhaltung und zur Pflege des Gartenkulturerbes. Neustadt 2000.
- Arbeitskreis Orangerien in Deutschland e. V. (Hrsg. 2014): Orangeriekultur in Österreich, Ungarn und Tschechien. Schriftenreihe des Arbeitskreises Orangerien in Deutschland e. V. Band 10. Berlin.
- Auböck, Maria (1980): Die Gärten der Aufklärung. In: Österreich zur Zeit Kaiser Joseph II. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung 1980. Stift Melk. S. 214–217. Wien.
- Auböck (Maria) & Kárász (Janos) (2000): Villa Toscana Gmunden. Gutachten zur Unterschutzstellung der Gartenanlage der Villa Toscana. Wien.
- Bacher, Barbara (2009): Landschaftsarchitektur in Österreich zwischen 1912 und 1950: Ein Forschungsprojekt an der Universität für Bodenkultur zur Entwicklung der Profession, in: Historische Gärten, Heft 1/2009. Wien. S. 7–9.
- Bacher, Barbara (2009): Landschaftsarchitektur in Österreich zwischen 1912 und 1945: Schriftenreihe des Instituts für Landschaftsarchitektur, Universität für Bodenkultur Wien, Band 42. Wien.
- Benesch, Alfred R. (2017): Der Welser Volksgarten. Gestern–Heute–Morgen. Wels.
- Berger, Eva (2002–2004): Historische Gärten Österreichs. Garten und Parkanlagen von der Renaissance bis um 1930, drei Bände (Bd. I: Niederösterreich und Burgenland, 747 Seiten; Bd. II: Kärnten, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg, 751 Seiten; Bd. III: Wien, 569 Seiten). Wien.
- Berger, Eva (2016): „Viel herrlich und schöne Gärten“. 600 Jahre Wiener Gartenkunst. (Photographien von Christian Hlavac). Wien.
- Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg. 1997): Historische Parks und Gärten. Ein Teil unserer Umwelt, Opfer unserer Umwelt. Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Band 55. Bonn.
- Europäische Union (Hrsg. 1996): Historic Gardens – Safeguarding a European Heritage. Luxemburg.
- Feliü, Carmen Añon (1996a): The Methodology. In: Historic Gardens – Safeguarding a European Heritage. European Commission. Luxemburg. S. 55–66.
- Feliü, Carmen Añon (1996b): The Theory. In: Historic Gardens – Safeguarding a European Heritage. European Commission. Luxemburg. S. 31–44.
- Göttche, Astrid (2012): Die Villa Lanna in Gmunden am Traunsee. In: Historische Gärten und Parks in Österreich. Hrsg.: Christian Hlavac, Astrid Göttche und Eva Berger (Österreichische Gartengeschichte, hrsg. von der Österreichischen Gesellschaft für historische Gärten 1). Wien. S. 182–187.
- Gunzelmann, Thomas (2019): Residenzlandschaften am See als Typus einer Kulturlandschaft des 19. Jahrhunderts in Europa. In: ICOMOS, Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland. (Hrsg. 2019): Schloss – Stadt – Garten. Die Residenz als historische Kulturlandschaft. Berlin. S. 84–98.
- Hajós, Géza (1989): Romantische Gärten der Aufklärung – englische Landschaftskultur des 18. Jahrhunderts in und um Wien. Wien.
- Hajós, Géza (1991): Konzepte zur Erhaltung und zur Wiederherstellung von historischen Gartenanlagen und Freiflächen in Österreich (Parkpflegewerke). In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. Hrsg.: Österreichisches Bundesdenkmalamt. XLV. Jahrgang 1991. BDA. S. 124–126.
- Hajós, Géza (1992): Der Berg und der Garten. Mythisches Abbild – Künstliche Natürlichkeit – Promenadenatur. In: Kos, Wolfgang (Hrsg. 1992). Die Eroberung der Landschaft. Semmering–Rax–Schneeberg. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung 1992. S. 449–460. Wien.
- Hajós, Geza (1993): Der Garten der Villa Lanna in Gmunden. In: Historische Gärten in Österreich. Vergessene Gesamtkunstwerke. Wien. S. 120–122.
- Hajós, Géza (2018): Die historischen Gärten in Österreich: ohne zeitgemäße Denkmalpflege? Wien.
- Hajós, Géza und Wolschke-Bulmahn, Joachim (Hrsg. 2011): Gartendenkmalpflege zwischen Konservieren und Rekonstruieren. Schriftenreihe CGL-Studies. Band 9. München.
- Hlavac, Christian (2000): Die Geschichte des Gartentourismus. In: Integra. Zeitschrift des Instituts für Integrativen Tourismus und Freizeitforschung. Nr. 3/2000, S. 2–5. Wien.
- Hlavac, Christian; Göttche, Astrid und Berger, Eva (Hrsg. 2012): Historische Gärten und Parks in Österreich. Reihe „Österreichische Gartengeschichte“, Band 1 (Hrsg. Österreichische Gesellschaft für historische Gärten). Wien.
- Hlavac, Christian und Göttche, Astrid (2016): Die Gartenmanie der Habsburger. Die kaiserliche Familie und ihre Gärten 1792–1848. Wien.
- ICOMOS/IFLA (1981): Charta der historischen Gärten (Charta von Florenz). Paris.
- ICOMOS/IFLA (1993): Jardins et sites historiques. Madrid.
- ICOMOS Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland. (Hrsg. 2019): Schloss – Stadt – Garten. Die Residenz als historische Kulturlandschaft. Berlin.
- Jeschke, Hans Peter (1998): Das Forschungsprojekt „Ö. Naturraumpotentialkartierung“ 1978–1996. Bausteine einer Grundlagenforschung für eine nachhaltige und ökologisch orientierte Raumordnungs-, Umweltplanungs- und Kulturlandschaftspolitik. In: Auer, Inge et al. (1998): Klimatographie und Klimaatlas von Oberösterreich, Oö. Musealverein und Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, 2 Bände. Linz/Wien. Band Klimatographie. Anhang: S. 565–600.
- Ders. (1999): Stadtarchitektur, Stadtgestaltung und Schutz des kulturellen Erbes. Expertise für den Entwurf des Örtlichen Entwicklungskonzeptes der Stadt Linz. Linz.
- Ders. (2004): Neue Strategien für die Erhaltung, Pflege und Entwicklung des baukulturellen Erbes in der Kulturlandschaft. Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit, Wien.

- Ders. (2005): Inventar der Historischen Garten- und Parkanlagen bzw. Naturdenkmale. In: Oö. Kulturgüterinformationssystem. Amt der Oö. Landesregierung. Das Inventar stützte sich auf frühe Arbeitsergebnisse von Eva Berger (Historische Gärten Österreichs. Gärten und Parkanlagen von der Renaissance bis um 1930), die Ergebnisse der flächendeckenden Diplomarbeit von Werner Ordosch und ergänzende auf Erhebungen (z. B. Naturdenkmale, historische Kataster).
- Ders. (2005): „Handbuch zum umfassenden Kulturgüter- und Ortsbildkataster“. Amt der Oö. Landesregierung. Oö. Kulturgüterinformationssystem. Linz. Das Handbuch, in dem relevante Inventare, Bilddokumentationen und landeskundlichen Unterlagen aus dem Datenbankauszug auffindbar sind, ist im Oö. Landesarchiv, in den Bibliotheken der Oberösterreichischen Landes-KulturGmbH, des Bundesdenkmalamtes Wien und der Technischen Universität Wien einsehbar.
- Ders. (2005): Historische Gärten in Oberösterreich. Strategien für Schutz, Erhaltung und Pflege im Rahmen der örtlichen Raumordnung und strategischen Umweltverträglichkeitsprüfung. In: EuroJournal Linz – Mühlviertel – Böhmerwald. 11. H. 2, S. 4–8.
- Ders. (2005): Umfassende Kulturgüterkarte der Stadt Linz. Teilbereich 1: Historische Gärten. Bestandsaufnahme der Historischen Gärten im Stadtgebiet Linz im Sinne der SUP (Strategischen Umweltverträglichkeitsprüfung) samt Hinweisen zum Schutz- und Entwicklungsstrategien im Rahmen einer umfassenden Stadtentwicklungspolitik. Linz.
- Ders. (2006): Der Kern des Inneren Salzkammergutes in der „Arche Noah“ der Kulturdenkmäler und Naturparadiese der Welt von Morgen. Der umfassende „Welterbe.aktiv-Führer“ durch das Inneren Salzkammergut mit 151 Seiten und 131 Abbildungen/Spezialausgabe für www.welterbe.aktiv.at/Welterbe.aktiv- Ausgabe/Hallstatt. Hrsg.: Verein Regis (Regionalentwicklung Inneres Salzkammergut/Hallstatt), Hallstatt. Linz.
- Ders. (o. J.): Verzeichnis der Landschaftsplanungen in Oberösterreich. Linz.
- Ders. (Hrsg., 2001): Kulturlandschaftsinventar Österreich (Methode zur Inventarisierung auf nationaler, regionaler und kommunaler Ebene im Hinblick auf das kulturelle Erbe, von Naturraumressourcen sowie methodischer Ansatz zur UVP. Gefördert von der Europäischen Union, vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur bzw. Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft und Umwelt. Wien.
- Ders. (Hrsg., 2002): Das Salzkammergut und die Weltkulturerbelandschaft Hallstatt – Dachstein/Salzkammergut. Bd. 1. Gesellschaft für Landeskunde, Beiträge zur Landeskunde Oberösterreich, Linz.
- Jeschke, Hans Peter und Anni Ringer (o. J.): Das Gosauer Schloss. www.gosaunet.at
- Kastinger, Andreas; Rennhofer, Gerhard; Ruzek, Martina; Schmidt, Stefan und Schmoller, Markus (2011): Parkpflegewerk Kaiserpark Bad Ischl. Wien.
- Kraft, Nikolaus (2002): Der Historische Garten als Kulturdenkmal. Rechtsfragen des Kulturgüterschutzes in ausgewählten Rechtsordnungen Europas. Bd. 9. Schriftenreihe des Ludwig Boltzmann – Instituts für Europarecht. Wien.
- Kräftner, Johann (Hrsg. 2007): Die Orangerie. Ein Lebensmodell. In: Parnass. H. 1/2007. Wien. S. 56–61.
- Kräftner, Johann (Hrsg. 2008): Oasen der Stille. Die großen Landschaftsgärten in Mitteleuropa. Mit Beiträgen von Alexandra Hanzl, Stefan Körner, Johann Kräftner, Claudia Lehner-Jobst. Ausstellungskatalog Liechtensteinmuseum Wien. Wien.
- Prokisch, Bernhard (1991): Die ehemalige Gugl-Villa auf dem Bauernberg in Linz. Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1990/91. S. 75–92.
- Magistrat der Landeshauptstadt Linz (Hrsg. 2007): ÖKOL. Zeitschrift für Ökologie, Natur und Umweltschutz. Sonderheft „Pflanzen der Bibel“. Nr. 29/2.
- Magistrat der Stadt Linz (2019): 190 Jahre Volksgarten. Ausstellung im Botanischen Garten der Stadt Linz (Konzept: Barbara Veitl). Magistrat der Stadt Linz.
- Ordosch, Werner (1986): Historische Gärten in Oberösterreich. Bestand, Bedeutung, Erhaltung und Nutzung. Diplomarbeit. Technische Universität Wien.
- Promitzer, Christian und Franz Speta (1990): Naturgeschichte im Josephinischen Linz. Ignaz Schiffermüller und der „ökonomisch-botanische Garten“ beim Bergschlößl. Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1989. S. 45–66.
- Lehner, Elisabeth und Veitl, Barbara (2006): Oberösterreich, Linz, Bergschlößlparkanlage. In: Historisch Gärten. 12. Jhg. H.1/2006) Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für historische Gärten. Wien. S. 39.
- Meyer, Margrita M. (2000): Parkpflegewerke für Gartendenkmale – Leitlinien. In: Arbeitskreis Historische Gärten – DGGL (2000): Historische Gärten in Deutschland. Denkmalgerechte Parkpflege. Aufgaben, Thesen und Instrumente zum Schutz, zur Erhaltung und zur Pflege des Gartenkulturerbes. Arbeitskreis Historische Gärten – DGGL. Neustadt 2000. S. 55–69.
- Münzker, W. (2000): Pöstlingberg – Pflegekonzept und Umsetzung. Facharbeit. Linz.
- Saaby, Lisbeth (1996): The Context. In: Historic Gardens – Safeguarding a European Heritage. European Commission. Luxemburg. S. 19–31.
- Stadtgartenamt der Stadt Linz (2015): Grünes Juwel im Jugendstil. 100 Jahre Bauernpark. 1915–2015. Ausstellung (Konzept: Barbara Veitl). Magistrat der Stadt Linz.
- Stadtgartenamt der Stadt Linz (2018): 300 Jahre Bergschlößlpark. Ausstellung (Konzept: Barbara Veitl). Magistrat der Stadt Linz.
- Schmidt, Stephan; Halbartschlager, Rupert und Bacher, Barbara (2003): Parkpflegewerk Bad Hall. Wien.
- Veitl, Barbara (2009): Der Bauernberg in Linz: Gartendenkmalpflege in einem bedeutenden Jugendstilpark. In: Historische Gärten. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Historische Gärten. 15. H. 2. S. 24–27.
- Veitl, Barbara (2012): Der Bauernberg in Linz. In: Hlavac, Christian; Göttche, Astrid und Berger, Eva (Hrsg. 2012): Historische Gärten und Parks in Österreich. Reihe „Österreichische Gartengeschichte“, Band 1 (Hrsg. Österreichische Gesellschaft für historische Gärten). Wien. S. 168–174.
- Veitl, Barbara; Hajós, Géza und Lehner, Elisabeth (2005): Bergschlößlpark Linz – Gartenpflegerisches Konzept. Unveröffentlichtes Manuskript. Stadtgartenamt der Stadt Linz.
- Winklbauer, Andrea (2007): Repräsentation und Aufklärung. Prinz Eugen und seine „Natur“. In: Parnass. H. 1/2007. Wien. S. 44–49.
- Winkler-Landschaftsplanung (2003): Bauernberganlage. Gutachten zur Unterschutzstellung lt. Denkmalschutzgesetznovelle 2000. Linz. (Bearbeitung: Elisabeth Lehner im Auftrag vom Bundesdenkmalamt (Abt. Historische Gärten).
- Winkler-Landschaftsplanung (2005): Bergschlößlpark Linz. Konzept. Gartenpflegerisches Konzept (Bearbeitung: Elisabeth Lehner) im Auftrag vom Stadtgartenamt der Stadt Linz (Barbara Veitl) und dem Bundesdenkmalamt (Abt. Historische Gärten).

Endnoten

- 1 Eva Berger, die 1984 ihr Studium als Kunsthistorikerin abschloss und anschließend an der Technische Universität Wien in dieses Thema einstieg, stellt in ihrem Inventar fest: „Einige der Gartenanlagen sind als historisch, kulturell und künstlerisch wertvolle Kulturgüter bekannt, der Großteil des Bestandes war jedoch nicht erfasst und in seinem Weiterbestand sogar gefährdet. Die Arbeit war nicht leicht. Hilfe kam von vielen Stellen: „Ohne die Hinweise von Stifts- und Kloostervorstehern, Pfarrherren, Burg- und Schlossbesitzern sowie Verwaltungsstellen von öffentlichen Anlagen wäre die Arbeit nicht durchführbar gewesen. Oft ist nur ein älterer Gehölzbestand vorhanden, aber keine Wege oder andere erkennbare Strukturen. Zum Beispiel waren im ehemaligen Stift in Garsten die historischen Gärten nicht mehr vorhanden. In der Bereisung betreten wir oft völliges Neuland. Ein Problem bei der Erhaltung historischer Gärten ist der Umstand, dass Gärten sicherlich wesentlich leichter änderbar als Gebäude sind. In Oberösterreich stehen nur vier Anlagen unter Schutz: die Kaiservilla in Bad Ischl, in Gmunden die Villa Toscana, die Bauernberganlagen in Linz und Schloss Neuwartenburg.“ Eva Berger: „In Österreich sind historische Gärten ein Randthema und nicht im öffentlichen Bewusstsein verankert. Sie werden auch kaum, etwa wie in England, touristisch genutzt. Die Erhaltungsfrage ist schwierig. Schutzwürdig sind weitaus mehr als die 56 denkmalgeschützten oder zum Schutz vorgesehenen Gärten Österreichs; mindestens die Hälfte, der über 1700 inventarisierten Gärten Österreichs sind schützenswert“.
- 2 Die Informationen (Jeschke 2005) über den Jugendstilpark „Bauernberg“ und das Bergschlössl mit zugehöriger Parkanlage wurden dem Inventar der Historischen Garten- und Parkanlagen bzw. Naturdenkmale im Oberösterreichischen Kulturgüterinformationssystem. Amt der Oberösterreichischen Landesregierung. Entnommen. Das Inventar stützte sich auf frühe Arbeitsergebnisse von Eva Berger (Historische Gärten Österreichs. Garten und Parkanlagen von der Renaissance bis um 1930), die Ergebnisse der flächendeckenden Diplomarbeit von Werner Ordosch und ergänzende auf Erhebungen (z. B. Naturdenkmale, historische Kataster).
- 3 Heimatmuseum Bad Hall (2002): Jugendstil. Ein Juwel in der Kurstadt Bad Hall. Themenweg Bauten und Projekte (Katalog zur Sonderausstellung im Heimatmuseum Bad Hall). Bad Hall. Bildnachweis: Foto Heimatmuseum Bad Hall
- 4 Ein Blick in den historischen Garten Bad Hall mit dem Jugendstil-Musikpavillon. Fotonachweis: Wikipedia commons. Von Zeitblick - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0. <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=33353727>.
- 5 Sandgruber, Roman (1996): Die österreichische Schweiz. In: Kulturzeitschrift „blickpunkte“, Jg. 46, H. 4. Jeschke, Hans Peter (Hrsg., 2002): Das Salzkammergut und die Weltkulturerbelandschaft Hallstatt – Dachstein/Salzkammergut. Gesellschaft für Landeskunde, Beiträge zur Landeskunde Oberösterreich, Bd. 13, Linz. Ders. (2001): Vorschläge für die Struktur eines Pflegewerkes für historische Kulturlandschaften bzw. Cultural Heritage Landscapes von internationaler, europäischer und nationaler Bedeutung. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg. 2001): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahren und Gestaltung. ARL, Bd. 215. S. 152–181. Hannover.
- 8 Nach erfolgreicher Standortsuche fiel die Wahl auf die „Wastlergründe“, die Johann Pomberger, Besitzer eines Landwirtschaftsbetriebes im Vordertal in Gosau, für den geplanten Neubau verkaufte und danach nach Bad Goisern in die Ortschaft „Au“ abwanderte. Im Grundbuch beim Bezirksgericht Bad Ischl ist im Zusammenhang mit einer Eintragung am 18. August 1909 (zuteilte Hausnummer 138, Einlagezahl 355) der Kauf durch Ernst Emanuel Graf Sylva-Tarouca (Grundkauf am 21. Juli 1909) festgehalten.
- 9 Obwohl durch Intervention von Gosauer Bürgern ein Unterschutzstellungsbescheid vom Bundesdenkmalamt aus Wien unterwegs war, wurde noch kurz vor dem erwarteten Eintreffen des Bescheides und der Untersagung des Abbruchs bzw. deren Rechtswirksamkeit – rechtlich ermöglicht durch einen positiven Abbruchsbescheid der zuständigen Baubehörde (Gemeinde Gosau) – „am Wochenende“ mit dem Abbruch des Gebäudes begonnen.
- 10 Eva Berger identifizierte 2003 in ihrem Nationalen Inventar der Historischen Garten- und Parkanlagen Österreichs noch einen bescheidenen Rest des historischen Baumbestandes (z. B. eine geschlitzblättrige Rotbuche). Berger, Eva (2003): Historische Gärten Österreichs, 2. Bd. Oberösterreich. Wien.
- 11 Sylva-Tarouca, Ernst Emanuel (1923): „Glückliche Tage, Jagdgeschichten aus fünf Jahrzehnten“. Im Zusammenhang von zahlreichen Erinnerungsbüchern vergleichbarer Art darf auch auf Stefan Mautner, einem in vielen Bereichen tätigen Wiener Industriellen und Schriftsteller (1877–1944? in Auschwitz) hingewiesen werden, der unter anderem in Trattenbach am Wechsel in Niederösterreich (Wienerwald) eine Weberei gründete und Arbeiterwohnhäuser erbauen ließ. In seinem Buch „Trattenbach“ beschrieb der leidenschaftliche Jäger das Leben in seiner Villa (Mautner-Villa im Schlaggraben), die Landschaft „drei Stunden von Wien“, die Jagd, die Bewohner und den Ort in sehr lebendiger Weise. Diese Erinnerungen ließ er als Privatdruck 1918 auf Büttenpapier für Familienmitglieder bzw. den Freundes- und Bekanntenkreis in kleiner Auflage, reich bebildert drucken. Im Vorsatz findet man daher zuerst den Text „Dieses Buch wurde im Frühjahr 1918 im Auftrag von Stefan Mautners gedruckt in der Offizin Waldheim Eberle A. G. in Wien. Die Lichtdrucke stammen aus der Reproduktionsanstalt Max Jaffé in Wien.“ vor dem Widmungsblatt „Diese Exemplar ist ... zugeeignet. Trattenbach, den ... Stefan Mautner.“
- 12 Sylva-Tarouca, Ernst Emanuel und Schneider, Camillo (1910): Unsere Freilandstauden. Wien/Leipzig. Sylva-Tarouca, Ernst Emanuel und Schneider, Camillo (1912): Unsere Freiland-Laubgehölze. Wien/Leipzig. Sylva-Tarouca, Ernst Emanuel. und Schneider, Camillo (1913): Unsere Freiland-Nadelhölzer. Wien/Leipzig.
- 13 Die Sicherung von Gesamtgefüge und -fläche sowie des Standortes mit Umgebungsschutz kann erfolgen durch: a) planerische Instrumente der oberösterreichischen Gemeinde durch die Anwendung der Widmungskategorie „historischer Garten- bzw. Parkanlagen“ im „Örtlichen Entwicklungsprogramm bzw. Konzept“ – ÖEK, Flächenwidmungsplan und Bebauungsplanung. Die Widmung historischer Garten bzw. Parkanlage ist eine Weiterentwicklung des Planzeichens Grün- oder Parkanlage gemäß den Planzeichenverordnungen der Länder für die Flächenwidmungs- und Bebauungspläne der Gemeinden. b) Mitwirkung bei der Festlegung einer für den jeweiligen historischen Garten verträglichen Nutzung in der Zukunft. c) Sicherung von naturschutzwürdigen Einzelementen als Naturdenkmal durch zuständige Landesbehörden. d) Sicherung des Gartenareals als „Garten“ nach dem Natur- und Landschaftsschutzgesetz durch zuständige Landesbehörden. e) Sicherung von einzelnen Elementen des baukulturellen Erbes (Skulpturen, bauliche Gestaltungselemente etc.) durch den Denkmalschutz. f) Förderung. Sicherung durch mögliche Förderung für die Eigentümer durch die Länder und Gemeinden (Erstellung von Gartenpflegekonzepten etc.).
- 14 Die Diplomarbeit von Werner Ordosch „Historische Gärten in Oberösterreich. Bestand, Bedeutung, Erhaltung und Nutzung“ aus dem Jahr 1986 bestätigte die Dringlichkeit eines „integrierten Schutzes“ – also die Notwendigkeit der Integration in die Raumordnungsverord-

nungen der Gemeinden. Werner Ordosch sammelte für jedes Objekt neben spezifischen Informationen auch historische Karten und – besonders wichtig im Zusammenhang – einen Ausschnitt aus dem jeweils gültigen Flächenwidmungsplan, der vom Oberösterreichischen Raumordnungskataster (Archiv der örtlichen und überörtlichen Raumordnung) bzw. Oberösterreichischen Kulturgüterinformationssystem zur Verfügung gestellt wurde. Alle nichtgeschützten Gartenanlagen sind im besten Fall als „Grünfläche“ bzw. „Park“ gewidmet. Für die Gartenanlage des Schlosses Traunsee im Stil eines englischen Landschaftsparks (vgl. Abb. 5.4) in Altmünster – einer der österreichweit bedeutendsten und landschaftlich dominantesten Anlagen am Traunsee – zum Beispiel wurde die alarmierende Tatsache sichtbar, dass der noch erhaltene, allerdings von Fichten durchwachsene historische Baumbestand als „Wald“, also dem Regime des Forstgesetzes unterliegend (!), dargestellt bzw. ersichtlich gemacht wurde. Das Grundstück mit Schule, Schloss Traunsee und historischer Gartenanlage ist im Besitz des Bundes (Bundesministerium für Finanzen) fällt hinsichtlich der Gebäudeverwaltung bzw. Gebäudeneubau in den Aufgabenbereich der Bundesimmobiliengesellschaft m.b.H. (BIG)), einer Tochtergesellschaft der Österreichischen Beteiligungs AG (ÖBAG), in der unter anderem auch der Mineralölkonzern OMV, die Österreichischen Post, Telekom Austria, Casinos Austria inkludiert sind. Ein Gartenpflegewerk liegt nicht vor. Im Vergleich dazu sei erwähnt, dass der Landschaftspark der Villa Toscana in Gmunden im Besitz des Landes Oberösterreich und damit im Zuständigkeitsbereich der Agrarabteilung des Amtes der Oberösterreichischen Landesregierung ist. Ein Gartenpflegewerk liegt nicht vor.

15 Von den zahlreiche Aktivitäten können hervorgehoben werden: In-

ternationale Kongresse: 1994: Gartenarchitektur des Jugendstils und der Zwischenkriegszeit in Europa; 1996: Gärten zwischen Kunst und Natur - Kulturelles Erbe und/oder ökologische Oasen; 1999: Gärten der Gegenwart – Geschichte von Morgen; 2002: Gartenkunst im Bild – vermittelt durch Malerei, Literatur, Fotografie und Film; 2005: Wege, Allen und Hecken in historischen Grünanlagen; 2007: The House of Habsburg and Garden Art; 2008: Jüdische Friedhöfe in Berlin und Wien; 2009: Historische Gärten und Marketing; 2011: Historische Gärten und Parks im Klimawandel; 2012: Die Landschaft als Archiv der Zukunft (gemeinsam mit der Universität für Bodenkultur); 2013: Der Barockgarten in Österreich aus europäischer Perspektive; 2014: Grünräume der 1950er- und 1960er-Jahre; 2017: Klösterliche Gartenkultur und Gartenkunst; 2019: Gärtnerische Netzwerke – Von Hofgärtnern und Bundesgärtnern. Internationale Zusammenarbeit / Restaurierung: Die Zusammenarbeit mit Organisationen ähnlicher Zielsetzung im In- und Ausland und die Unterstützung von privaten und öffentlichen Aktivitäten zur Restaurierung historischer Gärten und Parkanlagen. Organisation von Ausstellungen, audiovisuellen Produktionen und die Durchführung von Forschungsvorhaben, Dokumentationen und Publikationen im Zusammenhang mit eigener Forschung, wie u. a. „Historische Gärten in Österreich – Vergessene Gesamtkunstwerke“, Böhlau Verlag, 1993 und die Schriftenreihe „Österreichische Gartengeschichte“ (derzeit zwei Bände). Zweimal jährlich erscheint die Zeitschrift „Historische Gärten“. Wichtiger Bestandteil der Aktivitäten sind Exkursionen zu österreichischen Gärten und Parkanlagen. Reisen unter wissenschaftlicher Leitung führten auch ins Ausland, bisher nach Deutschland, England, Schottland, Frankreich, Italien, Niederlande, Belgien, Schweiz, Indien, Iran, Russland, Tschechien, Slowakei, Polen und Ungarn.



Anzeige

Die Kapuziner in Österreich Geschichte – Kunst – Spiritualität

**Günther Buchinger/Herbert Karner/Martin Scheutz/
Werner Telesko (Hg.)**

Der Band untersucht auf der Basis einer internationalen Tagung (2019) die Niederlassungen der Kapuziner in Österreich. Im Jahr 1618 holte Kaiserin Anna, die Gemahlin von Kaiser Matthias, den Kapuzinerorden nach Wien. Dieser prägte Spiritualität und Ausrichtung der Gegenreformation, auch aufgrund der großen Nähe zum Kaiserhaus, wie kaum ein anderer Orden in der Frühen Neuzeit.

Die Beiträge der Publikation nehmen die bisher wenig erforschten kulturellen Aktionsradien dieses franziskanischen Bettelordens in den Blick und beleuchten – ausgehend vom spirituellen und liturgischen Selbstverständnis der Kapuziner – die intensive Predigtstätigkeit ebenso wie Architektur und Ausstattung der österreichischen Kirchen und Konvente.

288 Seiten, ca. 170 Abb.
ISBN 978-3-7319-0980-4

Erscheint im Imhof Verlag im Sommer 2021

Buchbesprechungen

Reinhard Kren/Monika Leisch-Kiesel (Hg.), Kultur – Erbe – Ethik. „Heritage“ im Wandel gesellschaftlicher Orientierungen. Festschrift für Wilfried Lipp (Linzer Beiträge zur Kunstwissenschaft und Philosophie 12), Linz 2020. Print-ISBN: 978-3-8376-5338-0; PDF-ISBN: 978-3-8394-5338-4. 485 Seiten.

Zum 75. Geburtstag wurde dem hochverdienten Denkmalfleger und akademischen Lehrer Wilfried Lipp die vorliegende Festschrift gewidmet. Sie enthält Beiträge von 46 Autoren. Das Grußwort des Landeshauptmanns von Oberösterreich, Thomas Stelzer, würdigt die Tätigkeit des Jubilars als Landeskonservator des Österreichischen Bundesdenkmalamtes in Oberösterreich von 1992 bis 2010, ein weiteres Geleitwort des Rektors der Katholischen Privatuniversität Linz, Franz Gruber hebt das langjährige Wirken Wilfried Lipps als Honorarprofessor für Kulturwissenschaften und Mitbegründer dieser Hochschule hervor.

Das Verzeichnis der Autoren dieser Festschrift ist gleichsam ein Spiegelbild der vielfältigen beruflichen Aktivitäten des Kunsthistorikers und Denkmalflegers Wilfried Lipp. Zum einen findet man Beiträge führender Persönlichkeiten der Denkmalpflege in den Nachbarländern Österreichs während seiner Amtszeit, wie des tschechischen Generalkonservators Josef Štulc oder des Leiters des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Egon Johannes Greipl. Besonders kostbar ist der Beitrag mit dem Titel: „Im Duett mit Wilfried Lipp“ von Michael Petzet, dem langjährigen Generalkonservator von Bayern, den ein vertrauensvolles Verhältnis der Zusammenarbeit und Freundschaft mit dem Jubilar verband. Es handelt sich dabei um den letzten Text des Autors, der leider am 29. Mai 2019, knapp vor Drucklegung der Festschrift, verstorben ist.

Auf der akademischen Ebene liegen zahlreiche Beiträge der Festschrift. Wilfried Lipp hatte sich 1986 an der Universität Salzburg habilitiert und war seitdem an dieser

Hochschule sowie an der Kunstuniversität Linz und an der Katholischen Privatuniversität dieser Stadt als Dozent und außerordentlicher Professor tätig. Unter den Autoren finden sich seine Linzer Kollegen Rainer Zendron und Wilfried Posch, dieser mit einem Beitrag über den österreichischen Bundespräsidenten Michael Hainisch, weiters der Wiener Ordinarius für Denkmalpflege an der Technischen Universität Nott Caviezel, die Professoren dieses Faches an der Universität Bamberg, Achim Hubel und Gerhard Vinken, sowie die Professorinnen Uta Hassler (Zürich), Ursula Schädler-Saub (Hildesheim) und Ingrid Scheurmann (Dortmund).

International weit gestreut sind die Beiträge aus dem Bereich von ICOMOS, war doch der Jubilar in den Jahren von 2002 bis 2018 Präsident des Österreichischen ICOMOS-Nationalkomitees, von 2008 bis 2014 Mitglied des Executive Committee, und 2009–2011 Vizepräsident von ICOMOS International. 2018 wurde Wilfried Lipp zum Ehrenpräsidenten von ICOMOS Österreich auf Lebenszeit gewählt. Unter den Autoren finden sich Landesrepräsentanten der Vereinigung, wie Dinu Bumbaru (Canada) oder Tamas Fejérdy (Ungarn) neben Vertretern des ICOMOS Theory and Philosophy Committee, wie Natalia Dushkina (Russland) und Marko Špikić (Kroatien) sowie ICOMOS Monitoring Beauftragte wie Georg Steinmetzer (Kulturlandschaft Hallstatt-Dachstein-Salzkammergut) oder Thomas Will (Bauhaus-Welterbestätten Dessau/Weimar).

Einige Autoren, deren berufliche Zuständigkeit sich auf die UNESCO-Welterbestätten erstreckte, wie die Diplomatin Eva Novotny – von 2009 bis 2018 Präsidentin der Österreichischen UNESCO-Kommission – der Direktor des Arabischen Regionalzentrums für Weltkulturerbe der UNESCO Mounir Bouchenaki oder der finnische Architekturhistoriker und Urbanistiker Jukka Jokilehto sehen in ihren Beiträgen den aktuellen Schutz des architektonischen Kulturerbes so wie Wilfried Lipp im Kontext mit der laufenden wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung. Michael Falser behandelt den Extremfall eines



„performativen Ikonoklasmus“ gegen das UNESCO-Weltkulturerbe in der terroristisch motivierten Zerstörung der Buddhastatue von Bamiya und der Wirkung einer solchen Tat im Zeitalter des Internet.

Eine Reihe von Beiträgen ist durch Interviews zustande gekommen. Ein Gespräch über Kulturlandschaft führte der ORF-Journalist Tarek Leitner mit der Meinungs- und Marktforscherin Helene Karmasin. Über das „Denkmal als Imperativ“ sprach Gabriele Flossmann mit dem Filmregisseur Robert Dornhelm, Ein Dialog zur Landschaftsarchitektur wurde von den Professorinnen für Gartenkunst Maria Auböck (München) und Eva Berger (Wien) geführt. Für ein Gespräch mit dem Wirtschaftskammerpräsidenten Christoph Leitl stellte sich Bundesrat Georg Spiegelfeld, seit 2010 Präsident der Gesellschaft für Landeskunde und Denkmalpflege in Oberösterreich, zur Verfügung.

Im Inhaltlichen der Festschrift dominieren Themen, die vom Jubilar selbst in Vorträgen und Publikationen oft angesprochen wurden, etwa die Frage der Wirkung des Zeitgeists auf die kulturelle Entwicklung im heutigen „Age of Confusion“ (Dinu Bumbatu), die Verortung einer „Denkmalpflege der Postmoderne“, der dringende Bedarf nach einer Besinnung von der „Wegwerfgesellschaft“ auf eine „Reparaturgesellschaft“ (Thomas Will) oder die immer wiederkehrende Frage nach Rechtfertigung von Rekonstruktion, die Natalia Dushkina als „Büchse der Pandora“ bezeichnet. Georg Steinmetzer benützt „ein nicht geführtes Gespräch“ als Instrument für seinen Beitrag, frei nach dem Modell des imaginären Dialogs zwischen John Ruskin und Adalbert Stifter im Buch des Jubilars „kultur des bewahrens“ aus dem Jahr 2008.

Einzelne der gesammelten Aufsätze geben konkrete Beispiele aus Bauforschung und Denkmalpflege. Achim Hubel referiert über die Möglichkeiten, Vorteile und Grenzen virtueller (computergestützter) Visualisierungen von nicht mehr bestehenden Bauzuständen.

Adrian von Buttlar zeigt eine tragische Fehleinschätzung der Denkmalwerte am Beispiel der im Jahr 2019 durch Abriss vernichteten Innenraumgestaltung der Berliner Sankt-Hedwigs-Kathedrale. Diese Wiederaufauffassung des bombenzerstörten Domes, gestaltet vom Düsseldorfer Architekten Hans Schwippert in den Jahren 1956–1963, stand unter Denkmalschutz. Sie galt als spektakuläres Werk der zeitgenössischen Moderne und war mit ihrer kreisförmigen Confessio ein Erinnerungsort an Märtyrer des Widerstandes gegen die Diktaturen. Den Entschluss der Verantwortlichen von Staat und Kirche zu einem radikalen Umbau bezeichnet Buttlar als kulturellen „Pyrrhussieg“.

Dagegen zeigt Gerhard Vinken in seinem Beitrag die glückliche Wiederauferstehung der historischen Altstadt von Palermo. Bombenangriffe des Jahres 1943 hatten dort schwerere Verwüstungen angerichtet, als in jeder anderen italienischen Stadt, und nach dem Krieg war das

Stadtzentrum bis in die 1980er Jahre weitgehend verödet. Heute steht das gesamte Areal von 140 Hektar mit 158 Kirchen, 55 Klöstern und über 400 Adelspalästen, dessen großer historischer und baukünstlerischer Wert erkannt wurde, unter Denkmalschutz, und wird seit 1993 unter dem Langzeitbürgermeister Leoluca Orlando erfolgreich instandgesetzt.

Solcherart ist die Festschrift für Wilfried Lipp nicht nur gleichsam ein „Who is who“ der aktuellen Denkmalpflege, sondern sie entspricht in ihrer Gesamtheit dem dominierenden philosophischen und ethischen Zugang des Jubilars zu dieser Materie. Nur an einer Stelle lüftet dieses Buch kurz den Vorhang auch auf eine private Leidenschaft des Jubilars, nämlich die des Reitsports, im Beitrag des Weltmeister-Trainers Hans Max-Theurer.

Rezensiert von Mario Schwarz

Kvarner Palace, Ein k.u.k. Palasthotel an der Adria (1895–2020), Von Désirée Vasko-Juhász, mit Fotos von Christian Chinna, 217 Seiten, Böhlau Verlag Wien–Köln–Weimar 2020

Pünktlich zum 125-jährigen Jubiläum des Palasthotels in Crikvenica legte Désirée Vasko-Juhász 2020 eine bildreiche Monografie zu Entstehung und Hintergrund dieses Monumentalbaus im heutigen Kroatien vor. Die nicht nur im Verein bestens bekannte Autorin hat in Wien Kunstgeschichte und Philosophie studiert und sich in der Forschung längst durch fundamentierte Publikationen zur Architektur des Historismus und der Moderne einen Namen gemacht. Der breiteren Öffentlichkeit ist sie durch qualitätsvolle Fernseh-Dokumentationen zur späten Habsburgerzeit bekannt. Zuletzt wurde im Steine Sprechen 154 ihr 2018 neu aufgelegtes Buch „Die Südbahn – Ihre Kurorte und Hotels“ gebührend vorgestellt. Dort hat die Autorin bereits einen breiten Rahmen zu den frühen Grandhotels entlang der Südbahnstrecke sowie an der österreichischen Adria geschlagen und deren enorme Bedeutung für die Etablierung berühmter Tourismusgebiete aufgezeigt.

In diese Reihe gehört das 1895 von Erzherzog Josef Karl Ludwig von Habsburg-Lothringen im damaligen ungarischen Küstenland gegründete Kvarner Palace Hotel. Die Autorin widmet sich im Buch zunächst in einer ausführlichen historischen Einleitung der Entwicklung der nordöstlichen Adria zum Habsburger Erbland, die schon 1465 durch den Kauf von Fiume/Rijeka durch Kaiser Friedrich III. begonnen hat. Von 1849 bis 1918 war die österreichische Küste ein eigenes Kronland der Habsburgermonarchie mit der Hauptstadt Triest. Durch den ab 1855 von Luigi Negrelli geplante und 1869 geöffneten Suez-Kanal konnte Triest zum zweitgrößten Hafen des Mittelmeers wachsen. Dorthin wurde früh eine Bahnlinie gebaut, deren aufwändiger ab 1848 errichteter Abschnitt über den Semmering heute zu Recht zum Weltkulturerbe

zählt. Über die soeben abgeschlossene Restaurierung von vier Hauptviadukten ist 2021 ein Fokus-Band des Bundesdenkmalamts herausgekommen, der auch die im wahrsten Wortsinn bahnbrechenden Entwicklungen für die Etablierung der neuen Tourismusregion am Meer thematisiert. Auf Basis der Forschungen von Vasko-Juhász lässt sich zeigen, dass nach der Fertigstellung der Südbahn 1857 neben Handel und Militär vor allem ein rasches Anwachsen von Urlaubern einsetzte, für die entlang der Küste großformatige Hotelkomplexe errichtet wurden. 1873 war die Bahn bis Fiume verlängert, es folgten Ausbauten nach Zagreb und Budapest. Alle Strecken wurden durch repräsentative Bahnhöfe im historischen Stil charakterisiert, von denen heute wesentliche Bauten unter Denkmalschutz erhalten sind.



Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs war das aristokratische Publikum weitgehend verschwunden, auch die österreichische Stammkundschaft fehlte nun. Dennoch blieb das Hotel bis heute architektonisch erhalten und funktional in Betrieb. Die derzeitigen Betreiber sind bemüht, das historische Ambiente wieder authentisch erlebbar zu machen und gestalten die Innenräume möglichst im Geist der späten Monarchie. Damit schließt sich der Kreis: die nordöstliche Adriaküste kann sowohl durch ihr reiches Kulturerbe als auch durch ihre historischen Hotelkomplexe nahtlos an die Zeiten des

frühen Tourismus anschließen. Dass man nun auch bestens informiert im Habsburger Palasthotel logiert, ist nach der Lektüre dieses Buchs garantiert.

Rezensiert von Patrick Schicht

In weiteren handlich gestalteten Einzelkapiteln wird die Baugeschichte des Hotels vorgestellt: bereits 1870 war 34 km östlich von Fiume in Crikvenica ein neuer Hafen gebaut worden, der 1873 einen Bahnanschluss bekam, worauf ein systematischer Ausbau zum mondänen Kurort einsetzte. Erzherzog Josef Karl Ludwig protegierte von Anfang an den lokalen Tourismus und zog prominente Gäste an. Der verdiente General der ungarischen Armee hatte sich 1873 vom Dienst zurückgezogen und seitdem der ungarischen Natur- und Sozialforschung gewidmet. 1891 wurde vom Erzherzog persönlich der Grundstein für das neue Hotel gelegt, jedoch konnte es nach einem Finanzdebakel erst vier Jahre später und unter nunmehr vollständiger Finanzierung durch den Habsburger fertig gestellt werden. Damit sollte auf ungarischer Seite des Kvarner ein Gegenstück zum populären Badeort Abbazia/Opatija auf der österreichischen Seite entstehen. Für das gehobene Publikum gab es den modernsten Luxus mit Prunksäulen, Musik- und Spielzimmern und Bibliothek sowie in allen Zimmern Zentralheizung, elektrisches Licht und Hochquellenwasser. Baukünstlerisch folgte der Architekt Josef Höfler mit dem ausgewogenen Geviert im Stil der Neorenaissance seinem Lehrer Theophil Hansen, entwickelte aber mit den additiven Loggiafassaden auch neue Konzepte. Eine große Bedeutung bekam der umgebende Freiraum, der als Landschaftspark mitgestaltet war und am seichten Sandstrand seinen Auftakt nahm. Mehrere Dependancen dienten speziellen Kurtherapien, die bald einen hervorragenden medizinischen Ruf besaßen.

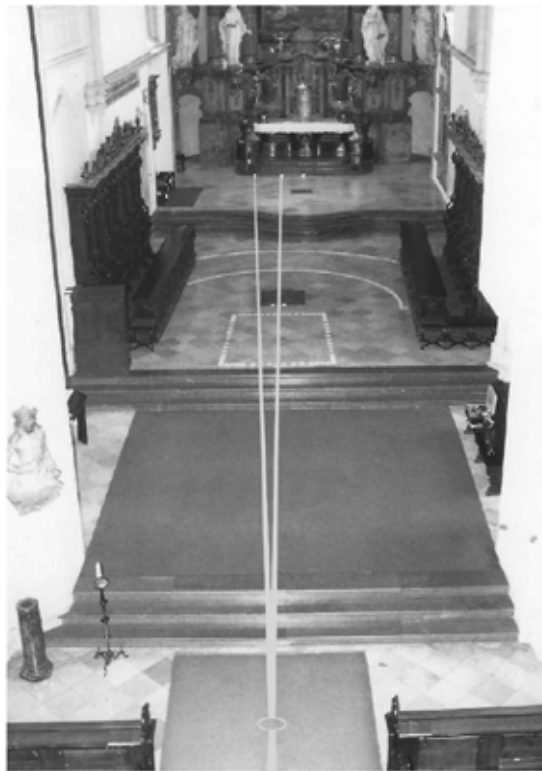
Erwin Reidinger, Planung oder Zufall – Wiener Neustadt 1192, 2. Auflage mit Planbeilage, Böhlau, Wien 2002, ISBN 3-9004433-X, 398 Seiten

Wer nach der großen Niederösterreichischen Landesausstellung im vergangenen Jahr noch mehr über Wiener Neustadt informiert werden möchte, dem sei das Buch „Planung oder Zufall – Wiener Neustadt 1192“ von Erwin Reidinger empfohlen. Mit den Augen des Bauingenieurs ging der Autor systematisch an die Fragen der mittelalterlichen Stadtplanung heran, die man damals inmitten der karstigen Ebene des Steinfeldes zu gründen trachtete.

Für den Bau der „Neuenstadt“ konnte ein Teil des beträchtlichen Lösegeldes von Richard Löwenherz verwendet werden. Der englische König wurde 1192 bei seiner Rückkehr von einem Kreuzzug in Erdberg bei Wien gefangen genommen und vom Herzog von Österreich und der Steiermark Leopold V. an Kaiser Heinrich VI. in Worms übergeben.

Als wichtigstes Ergebnis von Reidingers Forschungen stellte sich heraus, dass die später berühmte Babenberger Stadt Wiener Neustadt bereits 1192 und nicht wie bisher angenommen, zwei Jahre später gegründet wurde. Mit der Errichtung einer befestigten Stadt sollte die Grenze gegen die vielen Einfälle aus dem ungarischen Königreich gesichert werden.

Reidingers Kenntnisse im Bau- und Vermessungswesen weckten früh sein Interesse, wie die Menschen im Mittelalter bauten, vor allem wie sie ihre Städte anlegten und mit massiven Stadtmauern und Bauwerken befestigten. Seine Forschungen gingen von der Archäoastronomie und primär von den Vermessungen des bestehenden Altbestandes der frühen Bausubstanz wie Stadtmauern etc. aus. Hierbei wurde als repräsentativer Zeuge der Gründungszeit der alten Babenbergerstadt der spätromanisch/gotische Dom herangezogen. Sein Grundriss ist – wie sich bei genauen Untersuchungen herausstellte – bewusst in das Universum eingebunden, indem er von den Erbauern nach zwei besonderen Sonnenaufgängen ausgerichtet wurde und durch eine geknickte Achse das Gründungsjahr der Stadt dem wissbegierigen Ingenieur verriet. Wie die Arbeiten von Erwin Reidinger zutage brachten handelt es sich bei der Anlage von Wiener Neustadt um eine Spitzenleistung mittelalterlicher Stadtplanung.



Einblick in den Wiener Neustädter Dom zum gotischen Chor mit Kenntlichmachung romanischer Elemente:
 Eingzeichnetes Rechteck = Gruft,
 Kreisbogen = romanischer Chorschluss.
 Linke Gerade: Achse Langhaus, orientiert nach dem Sonnenaufgang Pfingsten 1192 (24. Mai)
 Rechte Gerade: Achse romanischer Chor, orientiert nach Sonnenaufgang Pfingsten 1193 (16. Mai)

Frühe Kupferstiche sowie alte Fotos von Fortifikationen und ehemaligen Bauwerken der Stadtbefestigung bereichern das Buch genauso wie noch nie veröffentlichte Bilder von Freilegungen alter Mauern. Der überaus spannende und vor allem für Techniker interessante Text wurde mit 474 Abbildungen illustriert, wobei mehrere

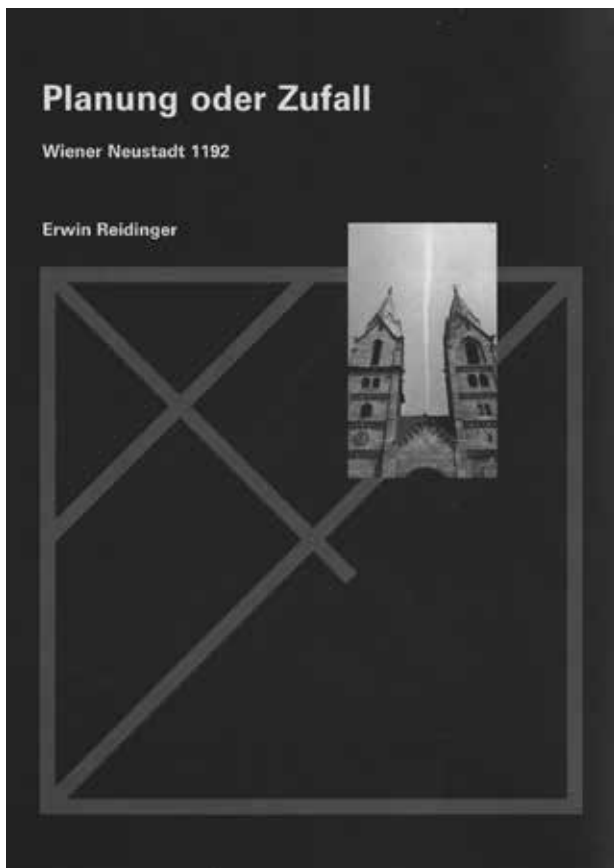
Konstruktionsschritte auch einzeln dargestellt wurden.

Vor allem noch nie gezeigte Einblicke in den Dom und seine diversen Baustufen entführen den Betrachter bis ins frühe Mittelalter, wobei im Langhaus sowohl der romanische als auch der gotische Achsknick mit Lage der romanischen Mittelschiffapsis im heutigen gotischen Chor für den Betrachter sichtbar gemacht wurde (siehe Foto).

Abschließend präsentiert der Autor eine Übersetzung der „Georgenberger Handfeste“ von K. Spreitzhofer. Aufgrund dieses Erbvertrages von 1186 zwischen dem Herzog Leopold V. und dem kinderlosen Ottokar IV. sollten nach dem Tod Ottokars IV. die Steiermark und das Gebiet um Wiener Neustadt an die Babenberger fallen.

Diese bedeutendste historische Urkunde der Steiermark, die Kaiser Friedrich Barbarossa unterzeichnete, wurde schließlich in das Nationale Register des UNESCO-Programmes „Memory of the World“ übernommen.

Neben internationalen Forschungen beschäftigt sich Erwin Reidinger derzeit mit dem 1327 von Herzog Otto dem Fröhlichen gegründeten Neuberger Münster. Reidingers archäoastronomische Untersuchung hat als Orientierungstag den 16. Februar 1329 ergeben, den Tag der Hl. Juliana, der Schutzpatronin für Entbindungen. Daraus ist ein Zusammenhang mit der Geburt von Herzog Ottos Erstgeborenen Friedrich (10. Februar 1327), der Hl. Juliana und dem Gründungsanlass des Stifters zu erkennen



Rezensiert von Désirée Vasko-Juhász

Monika Platzer, Kalter Krieg und Architektur. Beiträge zur Demokratisierung Österreichs nach 1945, Vorwort von Angelika Fitz, herausgegeben vom Architekturzentrum Wien, Park Books, Zürich 2019, ISBN 978-3-03860-168-5344

Parallel zur Ausstellung „Kalter Krieg und Architektur“ im Architekturzentrum Wien erschien im Herbst 2019 das gleichnamige Buch von Monika Platzer. Bei diesem fast 350 Seiten starken Werk handelt es sich nicht einfach um einen umfangreichen Ausstellungskatalog – es ist ein eigenständiges Buch, das sich sehr gewissenhaft dem bisher weitgehend unbehandelten Thema widmet.

Das Buch ist in zwei Großkapitel „Kulturarbeit der Alliierten“ und „Netzwerke der Moderne“ gegliedert. Im ersten Abschnitt werden die Beiträge der einzelnen Länder sichtbar gemacht, während sich die Autorin im zweiten Teil der CIAM Austria sowie der Entstehung der Internationalen Hochschulwochen in Alpbach widmet.

Nach der Befreiung Österreichs und seiner Besetzung durch die vier Siegermächte Großbritannien, Frankreich, USA und die Sowjetunion wurde Wien zu einem zentralen Schauplatz des Kalten Krieges. Die einzelnen Mächte wetteiferten hier um ihre Einflussnahme auf das zukünftige Geschehen in dem kleinen Land am Schnittpunkt zwischen Ost- und Westsphäre. Dies geschah nicht nur – wie allseits bekannt – auf wirtschaftlicher Ebene, vielmehr wurde der Kampf auch auf ideologischer Ebene ausgefochten. Am subtilsten und nachhaltigsten lässt sich das über die Kulturarbeit erreichen. So veranstalteten alle Rivalen ein umfangreiches Kulturprogramm. Ausstellungen, die auf das kulturelle Geschehen hinaus weiten Einfluss nehmen sollten, waren dazu sehr beliebt. Was bis dato nicht weitläufig publiziert wurde, ist die Tatsache, dass sich dieser Wettstreit der Systeme vor allem auch auf dem Feld der Architektur manifestierte.

Großbritannien wählte hierzu vor allem Ausstellungen und Publikationen zum Städtebau (Kapitel: „Großbritanniens



Ferdinand Kitt: Paula-Preradović-Haus, Alpbach, 1951–1958, Perspektive Eingangsbereich © Architekturzentrum Wien, Sammlung, Nachlass Ferdinand Kitt



Beitrag zum sozialen Aufbau“), und Frankreich zeigte mit Arbeiten Le Corbusiers und seiner Vertikalen Stadt heftig kritisierte „utopische“ Strukturen (Kapitel: „Frankreichs Beitrag zum Aufbau einer Elite“). Die Vereinigten Staaten zeigten vor allem Ausstellungen zur Idealisierung des „American Way of Life“. Sie halfen aber auch mit Prefab-Bauten für Wohnung und Industrie. (Kapitel: „Der Beitrag der USA zu einem ‚besseren Leben‘“). Die Sowjetunion versuchte vor allem großes Aufsehen durch die sehenswerte Spende zum Wiederaufbau der Staatsoper, die nicht nur aus Geldmitteln (zwei Millionen Schilling), sondern vor allem auch aus hunderten Tonnen Baumaterial und Transportfahrzeugen bestand, zu erreichen (Kapitel: „Der ‚freundschaftliche‘ und ‚friedfertige‘ Beitrag der Sowjetunion“). Die Wiener Messe wurde hingegen zum regelrechten Schlachtfeld des Kalten Krieges.

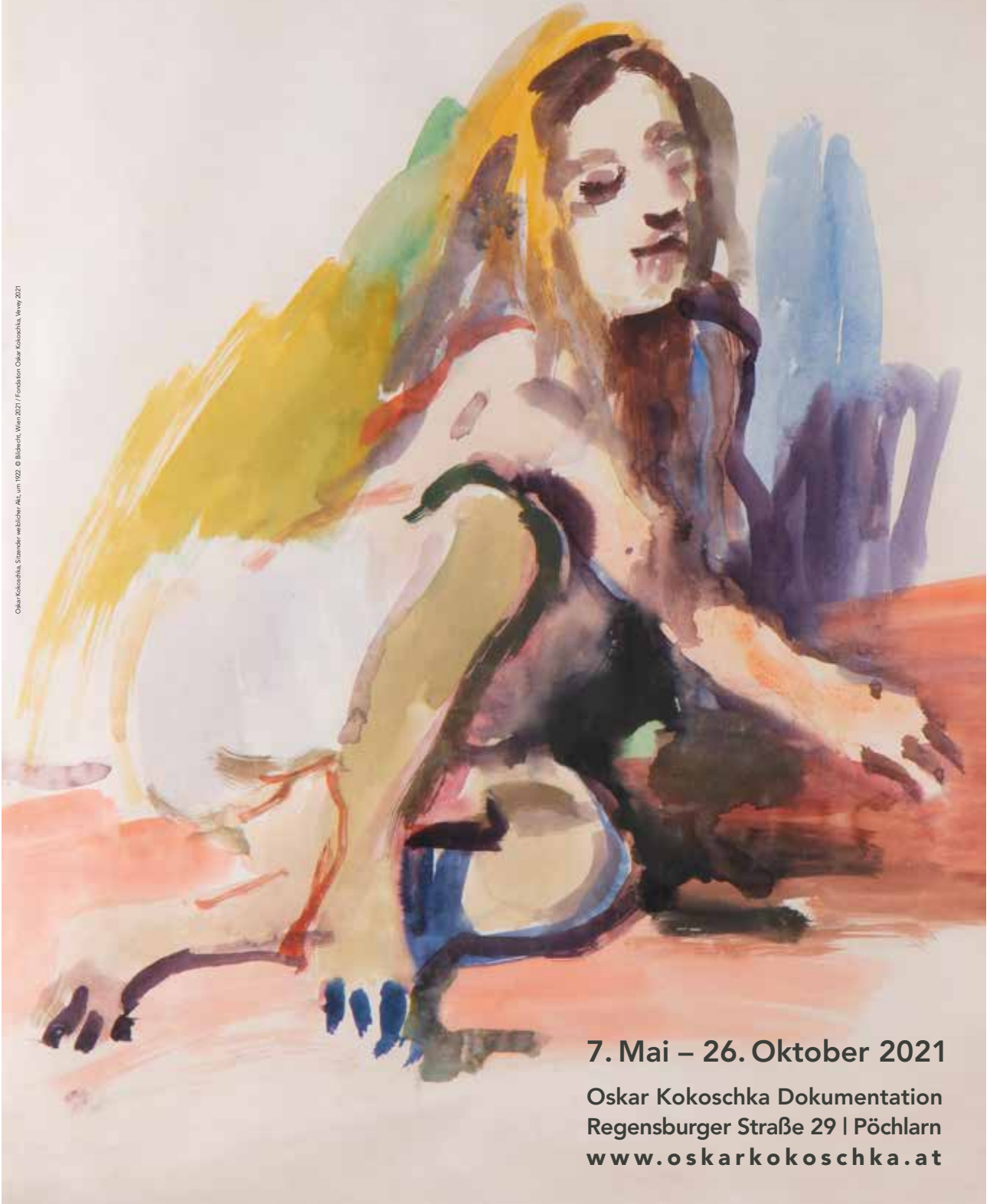
Im Abschnitt zu den Internationalen Hochschulwochen Alpbach geht Monika Platzer dem Beginn des heutigen Forum Alpbach nach, wo neben intensiven Architekturdiskussionen auch der Wettbewerb zum Paula-Peradović Haus beleuchtet wird. Den Anschluss an die progressive internationale Architektur suchten vor allem junge Architekten in der von Margarete Schütte-Lihotzky begründeten österreichischen Sektion des CIAM (Congrès Internationaux d’Architecture Moderne).

Mit diesem Band liegt ein äußerst informatives, zahlreich bebildertes Werk vor, das vor allem zum genauen Lesen und nicht nur zum schnellen Durchblättern einlädt.

Rezensiert von Christoph Freyer

OSKAR KOKOSCHKA

Aus der Perspektive eines Sammlers



Oskar Kokoschka, Sitzender weiblicher Akt, um 1922. © Bildarchiv, Wien 2021 / Fondation Oskar Kokoschka, New York 2021

7. Mai – 26. Oktober 2021

Oskar Kokoschka Dokumentation
Regensburger Straße 29 | Pöchlarn
www.oskarkokoschka.at

Autorenverzeichnis

Ernst Beneder

(geb. 1958 in Waidhofen an der Ybbs) Architekt in Wien seit 1987, Arbeitsgemeinschaft mit Anja Fischer, Studium an der TU Wien, 1984 und 1988/89 Postgraduate Studien am Tokyo Institute of Technology, Fellow der Japan Society for the Promotion of Science.

Gastprofessuren und Lehrtätigkeit an der TU Wien, der University of Illinois, Ecole d'Architecture de Versailles, Universidad Tecnica FSM in Valparaiso, Tokyo University of Science und der Universität Stuttgart. Tätig in Gestaltungsbeiräten (Feldkirch, Krems, Steyr, Eisenstadt, Wels, Wörgl, Innsbruck, Graz, Salzburg und St. Pölten), in zahlreichen Jurien (zuletzt u. a. für die Sanierung des Parlamentsgebäudes in Wien) und in Architekturinstitutionen wie ORTE architekturNetzwerk nÖ, Österreichische Gesellschaft für Architektur, Architekturbeirat der BIG.

Auszeichnungen (Auswahl): Otto Wagner Städtebaupreis, Kulturpreise des Landes NÖ und der Stadt Waidhofen/Ybbs, Central Glass (Tokio), Stadterneuerungspreis der Stadt Wien, Bauherrnpreis der ZV, mehrfache Pilgrammpreise, Holzbaupreise in OÖ und NÖ, sowie Auszeichnungen für vorbildliche Bauten in NÖ.

Realisierungen (Auswahl): Turmaufbau S, Rathausumbau und Heimatmuseum in Waidhofen/Ybbs, gemeinsam mit Anja Fischer: Otto Wagner Spital Wien (Neurologisches Zentrum), Sparkasse NÖ St. Pölten, Osterkapelle Stift Herzogenburg, Pfarrkirchen Gallspach, Lingenau, Dornbirn Oberdorf, Weidling, Evangelische Pfarrkirche Mitterbach/Erlaufsee, Waldfriedhof Prinzersdorf, Städtebauliche Projekte: Advanced Information City Kawasaki, Waidhofen/Ybbs. Das Stadtprojekt 1992 und 2.0_17, Der SteyrPlan, Flußpark Prinzersdorf. www.benederfischer.at

Günther Feuerstein

(geb. 1925 in Wien) studierte an der Technischen Hochschule in Wien und lehrte an dieser Anstalt von 1961 bis 1968 als Assistent von Professor Karl Schwanzer, danach als Professor für Umraumgestaltung an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz. In Wien förderte er Experimentalgruppen von Architekturstudenten wie Coop Himmelb(l)au, Haus-Rucker-Co und Zünd-Up und wurde mit seiner Lehrveranstaltung „Entwerfen zum experimentellen Bauen“ zu einem Wegbereiter der Weiterentwicklung der Wiener Architektur in den 1960er Jahren. Dieses Ziel verfolgten auch seine Ausstellungen über Visionäre Architektur (1966, 1988, 1996, 1997–2000).

In seiner Frühzeit als Architekt wirkte Feuerstein im Atelier von Michel Engelhart an den Rekonstruktionen und der Restaurierung der kriegsbeschädigten Baudenkmäler Palais Schwarzenberg und Palais Harrach sowie des Wiener Burgtheaters mit. 1958–1962 arbeitete Feuerstein im Atelier Schwanzer bei der Planung und Bauleitung unter anderem beim WIFI in Wien und

ebendort am Entwurf für ein IBM-Bürohaus an Stelle des abzubrechenden Künstlerhauses, 1969 verfasste er im Uni-Team Donau-Purr-Schweighofer ein Plädoyer für den Abbruch des Alten Allgemeinen Krankenhauses (AKH). Dagegen engagierte er sich 1970 bei einer Protestaktion der Studierenden der Technischen Hochschule gegen den Abbruch der Stadtbahn-Pavillons Karlsplatz von Otto Wagner und trat 1972 gemeinsam mit Friedrich Achleitner für die Erhaltung der Wittgenstein-Villa ein. 1981–1984 arbeitete er im Auftrag der Stadtgemeinde Wels an einer Aktion zur Bauberatung bei der Altstadt-sanierung. 2009 plädierte Feuerstein im Diskurs mit Denkmalpfleger Manfred Wehdorn für einen Neubau an Stelle der ausgebrannten Sophiensäle.

Günther Feuerstein, Visionäre Architektur. Wien 1958/1988, Wien 1988.

https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Günther_Feuerstein&oldid=179959130

Christoph Freyer

(geb. 1968 in Wien) studierte Kunstgeschichte an der Universität Wien. Seit 2008 als Kunst- und Architekturhistoriker sowie als freier Web-Designer tätig. Seit 2018 als Architekturhistoriker im Karl Schwanzer Archiv des Wien Museums. Publikationen unter anderem zum Roten Wien, Margarete Schütte-Lihotzky und Raimund Abraham.

<https://christoph-freyer.at>

Hans Peter Jeschke

ist Dozent im Studiengang „Schutz europäischer Kulturgüter“ der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder – Professur für Denkmalkunde (Frankfurt/Oder und Collegium Polonicum/Ślubice). Der Autor war Leiter der UNESCO-Koordination für das UNESCO-Weltkulturerbe „Hallstatt/Dachstein – Salzkammergut“ und die Bewerbung „Limes Austria“ (2002–2005), des Oberösterreichischen Raumordnungskatasters (Geographisches Informationssystem im Rahmen der Raumordnung), des Oberösterreichischen Kulturgüterinformationssystems, der Oberösterreichischen „Rohstoffkoordinierungsstelle“, der „Oberösterreichischen Naturraumpotentialkartierung“, „Official Austrian Expert for the Council of Europe Campaigns“ („Countryside“ und „Europa, our common heritage“) und im Zusammenhang mit der Gestaltung der Ausstellung „Gedenklandschaft Mauthausen, Gusen und St. Georgen“ (Module 4) im Besucherzentrum der Gedenkstätte Mauthausen Mitglied des wissenschaftlichen Beirates bzw. „Internationalen Forums Mauthausen“ beim Bundesministerium für Inneres. Leiter der ICOMOS Austria – AG „Kulturlandschaft, Raumordnung und Städtebau“, von Europarat-Pilotprojekten und Mitglied vom ARKUM – Arbeitskreis für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa e.V. (Bonn) u.a.m.

András Pálffy

(geb. 1954 in Budapest) studierte Architektur an der TU Wien. Von 2001 bis 2002 war er Gastprofessor an der Kunstuniversität Linz. Seit 2003 hat er eine Professur an der Abteilung für Gestaltungslehre und Entwerfen der TU Wien inne, im Zeitraum von 2012 bis 2020 übernahm er die Funktion des Vorstands am Institut für Architektur und Entwerfen. Von 2007 bis 2013 war er Präsident der Vereinigung bildender KünstlerInnen Wiener Secession. Seit 1988 leitet er mit Christian Jabornegg das Architektenbüro Jabornegg & Pálffy.
<https://jabornegg-palffy.at>

Franz A. Sagaischek

(geb. 1962 in Wien) absolvierte nach der Matura am Bundesgymnasium in der Wasagasse seinen Präsenzdienst in St. Pölten. Sein Architekturstudium schließt er 1988 an der TU Wien mit dem Spezialgebiet Denkmalpflege ab. Seine Diplomarbeit behandelt die Erweiterung des Heeresgeschichtlichen Museums im Wiener Arsenal. Seit 1992 ist er selbstständiger Architekt mit den Fachgebieten Wohnbau und Sanierung. Im Jahr 2000 beendet er sein Studium in Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Wien am Institut für österreichische Geschichtsforschung. Die Thematik seiner Diplomarbeit bildet das Niederkirchenwesen im niederösterreichischen Waldviertel. 2018 schließt er seine Arbeiten über spätgotische Architektur zur Zeit Kaiser Friedrichs III. ab und promoviert an der TU Wien am Institut für Kunstgeschichte. Seine seit den Studienanfängen enge Zusammenarbeit mit Christian Weininger († 2009) führt 1997 zur Gründung des Zuccone-Kunstforums, das sich in erster Linie mit Bauforschung beschäftigt und seit 2000 bis heute auch Ausstellungen organisiert. Franz Anton Sagaischek, Vater von vier Kindern, lebt und arbeitet in Purkersdorf bei Wien.
www.architekt-sagaischek.at

Patrick Schicht

(Jahrgang 1973), arbeitet seit 2005 am Österreichischen Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Er studierte Architektur an der Technischen Universität Wien und Kunstgeschichte an der Universität Wien. Als promovierter Architekt (Dr. techn.) und Kunsthistoriker (Dr. phil.) betreut er das südöstliche Niederösterreich in allen Belangen der Denkmalpflege. Er ist Autor der Bücher: Die Festung Hohensalzburg (2007); Bollwerke Gottes. Der Burgenbau der Erzbischöfe von Salzburg (2010); Buckelquader in Österreich (2011); Kastelle. Architektur der Macht (2018); Die Burg von Wiener Neustadt (2019); Habsburger Traumschlösser im 19. Jahrhundert (2020).
Patrick.Schicht@bda.gv.at

Mario Schwarz

(geb. 1945 in Wien), Dr. phil., ist a.o. Univ.-Prof. am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien. Er studierte Architektur an der Technischen Hochschule in Wien, sowie Kunstgeschichte und klassische Archäologie an der Universität Wien. 1985 Habilitation für

mittelalterliche Bauforschung. Weitere Lehrtätigkeiten an der TU Wien, an den Universitäten in Graz und Bratislava und an der Università Europea in Rom sowie ERASMUS-Lehraufträge an der Karlsuniversität Prag und an der Università degli studi di Palermo. Er ist Vorstandsmitglied der ÖGDO, war 2006–2011 deren Vizepräsident und ist Mitglied von ICOMOS-AUSTRIA. Er war Projektleiter zahlreicher FWF-Forschungsprojekte – unter anderen zur Erforschung der Wiener Hofburg im Mittelalter und der Capella Speciosa in Klosterneuburg. 2020 wurde ihm das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse verliehen.
mario.schwarz@univie.ac.at

Désirée Vasko-Juhász

(geb. 1944 in Neusiedl am See) studierte Kunstgeschichte an der Universität Wien. Journalistisch als Redakteurin bei der Österreichischen Nachrichtenagentur APA, dem ORF und der VOGUE-International als Redakteurin jahrzehntelang tätig. Kunsthistorische Forschungen und Veröffentlichungen im Burgenland. Vorstandsmitglied der ÖGDO seit 1990. Publikationen: „Die Südbahn – Ihre Kurorte und Hotels“ (2006) sowie die Zweitausgabe (2018). Ebenfalls bei Böhlau erschienen ihr letztes Werk „Kvarner Palace. Ein k.u.k. Palasthotel an der Adria.“ (2020) mit Fotos von Christian China.
daisy.vasko@gmail.com

Markus Zechner

(geb. 1967 in Graz) Architekturdiplom an der TU Graz 1996, Forschungsaufenthalte in Italien, Griechenland und der Ukraine. Er ist Fachplaner und Konsulent für Denkmalpflege, Lektor am FH Campus Wien, Realisierung von zahlreichen Bauforschungs- und Sanierungsprojekten. Seit 1995 Konsultentätigkeit für Behörden, kirchliche Bauämter sowie für öffentliche und private Auftraggeber. Leitender Baukurator und Diözesankonservator der Diözese Eisenstadt, Ständiges Mitglied des Österreichischen Denkmalbeirates, Sachverständiger für das Bundesverwaltungsgericht zum Denkmalschutz
<http://www.zechner-dc.at>

Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege

Die Österreichische Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege (ÖGDO) teilt mit, dass der Jahresbetrag 2021 für ordentliche Mitglieder, der zum Bezug der Zeitschrift „**STEINE SPRECHEN**“ berechtigt, gemäß Beschluss der 32. Ordentlichen Hauptversammlung € 35,- beträgt. Der Jahresbeitrag enthält keine Umsatzsteuer.

Gebeten wird um Einzahlung oder Überweisung des Jahresbeitrages auf folgendes Konto: ERSTE BANK, Empfänger: Österreichische Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege, IBAN: AT94 2011 1000 3026 2860, BIC: GIBAATWW mittels Zahlschein oder Net-Banking. Bitte, vergessen Sie nicht, Name, Adresse und Zahlungszweck anzugeben.

Wenn Ihnen Denkmal- und Ortsbildpflege Anliegen sind und Sie unsere Veranstaltungen interessieren, sind Sie herzlich eingeladen, Mitglied unserer Gesellschaft zu werden.
(Anmeldeformular unter www.denkmal-ortsbildpflege.at/mitgliedschaft.html)

Die Österreichische Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege ist nicht für die Einholung von Bildrechten verantwortlich oder haftbar. Dies obliegt den jeweiligen Autoren und wird nach bestem Wissen in Steine sprechen durchgeführt.

Veranstaltungsprogramm

Aufgrund der COVID-19 Pandemie wurden vorläufig alle Veranstaltungen der Österreichischen Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege abgesagt. Für etwaige Wiederaufnahmen des Programms besuchen Sie bitte unsere Website. oder abonnieren unseren Newsletter

Bitte entnehmen Sie alle aktuellen Vorankündigungen zu Veranstaltungen der ÖGDO dem Newsletter und der Homepage der ÖGDO (www.denkmal-ortsbildpflege.at/programm.html). Die jeweils nächste Veranstaltung ist auch über facebook <https://facebook.com/oegdo> abrufbar.

Der Bezug des Newsletters **ÖGDO-Aktuelles** kann kostenlos unter <https://eepurl.com/Nlm6z> abonniert werden.

Impressum

Eigentümer und Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege, A-1010 Wien, Karlsplatz 5, Künstlerhaus. Redaktion: Univ.-Prof. Dr. Mario Schwarz, Mag. Desirée Vasko-Juhász; Satz: Mag. Christoph Freyer (www.christoph-freyer.at), Druck: Medienfabrik Graz, www.mfg.at,

Informationen unter www.denkmal-ortsbildpflege.at, gesellschaft@denkmal-ortsbildpflege.at Grundlegende Richtung gemäß § 2 der Vereinsstatuten: Erforschung und Pflege der historischen Denkmäler und Aufgaben der Orts- und Stadtbildpflege.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Autoren. Vereinsmitglieder erhalten je ein Exemplar dieser Ausgabe gratis. Nachbestellungen gegen Spesenersatz. Der jährliche Mitgliedsbeitrag für 2021 beträgt € 35,- Bankverbindung: ERSTE BANK der Österreichischen Sparkassen, BIC: GIBAATWW, IBAN: AT94 2011 1000 3026 2860; ISSN: (AU)0039-1026.

Preis des Heftes € 15,- keine MWSt. (+ Porto)